L. germ. 208 a

DIE ANFÄNGE DES
DEUTSCHEN PROSAROMANS
UND
JÖRG WICKRAM VON COLMAR.

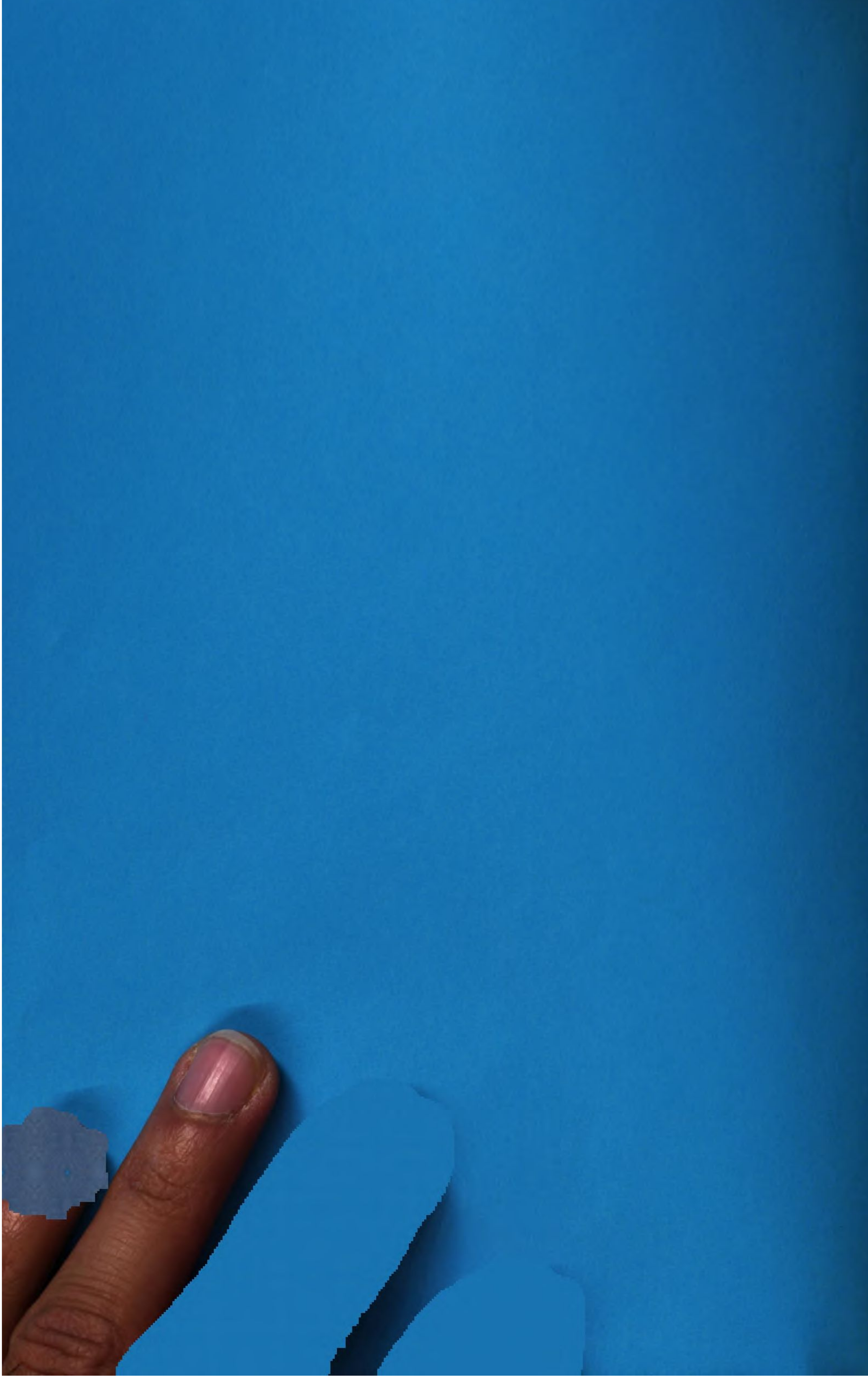
EINE KRITIK

VON

WILHELM SCHERER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1877.



L. germ. 208 a

DIE ANFÄNGE DES
DEUTSCHEN PROSAROMANS
UND
JÖRG WICKRAM VON COLMAR.

EINE KRITIK

VON

WILHELM SCHERER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1877.

PROSPECTUS.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNH. TEN BRINK, WILH. SCHERER, ELIAS STEINMEYER.

In dieser neuen Sammlung sollen zunächst die an der Strassburger Hochschule unternommenen Arbeiten, welche sich auf die Erforschung des weiten Sprach- und Litteraturgebietes der germanischen Völker beziehen, zusammengefasst werden.

Es ist mit den „Quellen und Forschungen“ keineswegs eine Vermehrung der bereits in hinlänglicher Anzahl existirenden Fachzeitschriften beabsichtigt; dieselben werden vielmehr, ähnlich dem Programm der „Bibliothek der deutschen National-Litteratur“, nur grössere, in sich abgeschlossene Arbeiten aufnehmen, die als selbständiges Ganzes ausgegeben werden und einzeln verkäuflich sind.

Bis jetzt sind die folgenden Hefte erschienen:

I. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von Wilh. Scherer. I. Zu Genesis und Exodus. M. 2. —

II. Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi, mit einem Abrisse seines Lebens und seiner Dichtung herausgegeben von Ernst Martin. M. 2. 40

III. Ueber die Sanctgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Grossen von R. Henning. M. 4. —

IV. Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. Eine litterarhistorische Untersuchung von Erich Schmidt. M. 3. 60

V. Die Vorreden Friedrichs des Grossen zur Histoire de mon temps. Von Wilhelm Wiegand. M. 2. —

VI. Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert. Rede gehalten bei Uebernahme des Rectorats der Universität Strassburg am 31. October 1874 von Gustav Schmoller. M. 1. —

VII. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von Wilhelm Scherer. II. Drei Sammlungen geistlicher Gedichte. M. 2. 40

VIII. Ecbasis captivi, das älteste Thierepos des Mittelalters. Herausgegeben von Ernst Voigt. M. 4. —

IX. Ueber Ulrich von Lichtenstein. Historische und litterarische Untersuchungen von Karl Knorr. M. 2. 40

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, WILHELM SCHERER,
ELIAS STEINMEYER.

XXI.

DIE ANFÄNGE DES DEUTSCHEN PROSAROMANS
UND JÖRG WICKRAM VON COLMAR.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1877.

DIE ANFÄNGE DES

DEUTSCHEN PROSAROMANS

UND

JÖRG WICKRAM VON COLMAR.

EINE KRITIK

VON

WILHELM SCHERER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1877.

Ha 3168

AN PROFESSOR ERNST MARTIN IN PRAG.

Lieber Freund, das vorliegende Heft ist aus einer Recension entstanden, die ich für Steinmeyers Anzeiger übernommen hatte. Ich schrieb, kritisirte und untersuchte ganz wie es die Sache zu erfordern schien: als ich fertig war, zeigte sich, dass der Raum des Anzeigers überschritten sei. Ich entschloss mich daher zur besonderen Veröffentlichung; und da ich bei der Arbeit, wie Sie sehen werden, wiederholt an Sie, an Ihre und an unsere gemeinsamen Bestrebungen erinnert wurde, so mache ich mir die Freude, diesen bescheidenen Blättern Ihren Namen vorzusetzen. Mögen Sie dieselben als einen Beitrag zu Ihrer Neubearbeitung von Wackernagels Litteraturgeschichte brauchbar finden.

Ich habe die Recension im wesentlichen unverändert so gelassen, wie ich sie Ende März abschloss; ob ich in Beilagen diesen oder jenen Punct noch etwas näher beleuchten kann, hängt von äusseren Umständen ab. Dass ich gezwungen war, über ein gewiss in redlichem Eifer unternommenes Werk zum Theil harten Tadel auszusprechen, ist mir sehr peinlich gewesen. Ich wünsche und hoffe, dass für Sie und alle anderen Leser der Accent nicht auf die negativen, sondern auf die positiven Seiten meiner Arbeit fallen möge.

28. 4. 77.

Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland von Felix Bobertag. Erste Abtheilung. Bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts. Erster Band. Breslau, 1877. A. Gosohorsky's Buchhandlung (Adolf Kiepert). IV u. 458 S.

Der Band ist in zwei Halbbänden erschienen, das ganze Werk wird sechs Bände oder zwölf Halbbände umfassen. 'Die Kürze ist die Cardinaltugend der Vorreden' bemerkt der Verfasser. 'Nicht bloss der Vorreden' möchte ich ihm zurufen. Auf die Zahl der Bände kommt es nicht an, aber darauf, dass der Leser die Nothwendigkeit dieser Zahl empfinde, dass die Bände gehörig gefüllt seien, dass nicht überflüssige Dinge, und dass nicht nöthige Dinge mit überflüssigen Worten gesagt werden.

Von den 458 Seiten des vorliegenden Bandes werden 113 zur Mittheilung von Proben verwendet: davon existiren 27 Seiten bereits in Abdrücken oder Ausgaben der neuesten Zeit; und 53 Seiten sind aus Autoren genommen, von denen bereits anderwärts reichliche Auszüge oder ganze Werke gedruckt sind; unter die letzteren rechne ich die 39 dem Amadis gewidmeten Seiten. Diese Proben sind ferner gross gedruckt wie der übrige Text, mit demselben Durchschuss wie der übrige Text, und sie finden sich am Ende der Capitel ein, so dass sie auf das wunderlichste die Erzählung unterbrechen. Nach meiner Ansicht ist eine Geschichte keine Chrestomathie: aber ich weiss, dass es sonderbarerweise Leute gibt, welche solche Proben wünschen, ich will daher meine Auffassung nicht als massgebend hinstellen. Nur dass dergleichen auf dem knappsten Raum und im Anhang gedruckt werde, glaube ich verlangen zu dürfen: damit wenigstens der äussere Schein künstlerischer Composition gewahrt werde. Ich halte es für die Pflicht eines jeden Kritikers, die landläufige deutsche Formlosigeit unnachsichtlich zu verfolgen.

Das erste Capitel ist benannt: 'Schriften über Geschichte und Theorie des Romans, Anfänge der Theorie desselben in Deutschland.' Es bringt S. 5—14 Auszüge aus Huets Buch De l'origine des Romans (Paris 1670) und aus Lenglet du

Fresnoy De l'usage des Romans 1734. Der Verfasser motivirt auf vier Seiten, weshalb er überhaupt die Theorie berücksichtige und warum er nicht früher als mit Huet beginne; er sagt auch sonst bei allem, was er thut, zuerst dass er es thun wolle und warum er es thun wolle; und doch hegt er nach S. 3 den Wunsch, seine Leser nicht gleich zu Anfang ungebürlich aufzuhalten. Ich glaube, man soll seine Leser niemals ungebürlich aufhalten: weder zu Anfang, noch in der Mitte, noch am Ende. Aus dem angeführten Wunsche leitet der Verfasser den Vorsatz ab, zunächst nur die wenigen theoretischen Arbeiten zu besprechen, welche vor Gottscheds Zeit fallen. Ohne in der Geschichte der Romantheorie irgend besonders bewandert zu sein, vermuthe ich doch, dass Gottsched darin ohne Bedeutung ist. Er widmet dem Romane nicht einmal eine besondere Erörterung in seiner Critischen Dichtkunst, nur gelegentliche Erwähnungen (S. 14. 195 der zweiten Ausg.), wobei er die Asiatische Banise den besten deutschen Roman nennt. Wenn solche beiläufige Erwähnungen in Betracht kommen, so musste auch die Aeusserung des Philosophen Wolff angeführt werden, welche Gottsched S. 143 herbeizieht.

Gottscheds Crit. Dichtkunst ist 1730 zuerst erschienen, mit dem Dufresnoy greift Herr Bobertag schon darüber hinaus. Ja er zieht dann noch theoretische Aeusserungen von Smollet und Fielding aus (S. 15—19): da begreife ich nicht, warum er in der deutschen Theorie bei Gottsched stehen bleibt. Beiläufig, verdienstlicher, aber auch schwieriger wäre es gewesen, die zerstreuten theoretischen Bemerkungen Fieldings zu sammeln und zu verarbeiten, statt ein Stück Vorrede zum Joseph Andrews abzudrucken. Auf Fielding folgt Dunlop (S. 19—21) und dann erst die deutsche Theorie: wir finden 'bei Gottsched und den Schweizern wenig genug Bemerkungen, die das Wesen der Sache berühren;' 'erst 1774 tritt uns ein eigenes Werk über den Roman entgegen' (gemeint ist Blankenburgs 'Versuch über den Roman', anonym, Leipzig u. Liegnitz 1774). Warum denn nun doch Gottsched als Grenze genommen?

Es werden Stellen aus Morhof (S. 23) und aus der Vollständigen deutschen Poesie von M. Christian Rotthen (S. 24—26) ausgezogen; hierauf zwei Seiten mit Büchertiteln gefüllt, die jedermann kennt und die hier numerirt, eingerückt, im Wortlaut angeführt, muthwillig den Raum verengen. Und wenn darin noch eine gewisse Ordnung beobachtet wäre! Es steht sogar die deutsche ‘Bibliothek der Romane’ vor der französischen, der sie nachgebildet war. Ueber die Urheber dieser Werke, über Tressan, über Reichard und seine Mitarbeiter (vergl. jetzt Uhde Reichard S. 152. 240) kein Wort. Es ist nicht uninteressant, dass zur französischen Romanbibliothek der Patriarch von Ferney seinen Segen gegeben hat (35, 76 Hach. vom 15. August 1775): er weist auf Indien und Persien als die Heimat der Romane und rechnet Ilias und Aeneis dazu.

Das bekannte Buch von Cholevius über die bedeutendsten deutschen Romane des XVII. Jahrhunderts (Leipzig 1866) erwähnt Herr Bobertag nicht; ich gestehe dass ich gerne wüsste, wie er sich dazu stellen wird, ob wir in seinem zweiten Bande alle die Romane noch einmal erzählt und mit Proben begleitet vorfinden werden, welche Cholevius bereits erzählt und aus denen er Proben geliefert hat.

Dass in der Behandlung der Theorie hier stets breite Auszüge gegeben werden statt kurzer Berichte, welche das wesentliche enthalten, ersieht man bereits aus der vorstehenden Uebersicht des ersten Capitels: die Franzosen erscheinen französisch, die Engländer englisch, die Deutschen mit ihrer Originalorthographie*), wie später auch italienische und spanische

*) Wenn aber einmal Mittheilung in Originalorthographie beliebt wird, dann muss diese Mittheilung ganz genau sein. Wenn *Helden-Gedicht* geschrieben wird in den Auszügen aus Rotth S. 24, warum nicht *zuerzehlen* wie im Original steht? warum nicht *Wiewohl* S. 25? wenn *dürfften* u. dgl. warum nicht *bekant* (S. 25 zweimal) wie Rotth schreibt? Warum vollends *vorgestellt* statt *vorgestellet* S. 25? *dann* statt *denn* S. 24? Aber der Verfasser ändert nicht bloss die Lautform, er ändert auch die Syntax und schreibt *die liebenden Personen* statt *die liebende Personen;* ja er bürdet seinem Autor völligen Unsinn auf, indem er S. 24 Z. 12 v. u. *einer* statt *eines* schreibt oder druckt. S. 25 beginnt eine Anführung, deren Ende man nicht sieht, und in

Stellen breit im Texte stehen. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass sich ohne Mühe ein präciseres und deutlicheres Bild von Huets Doctrinen in kürzeren Worten geben lässt, als es hier geschehen ist. Es war übrigens nöthig, Giraldi und Pigna herbeizuziehen, auf die sich Huet bezieht. Und für die Deutschen fragt es sich nur: wie wirkt Huet auf sie? kommen sie irgend über ihn hinaus? Happelius hat nicht seinem Insulanischen Mandorell (1682) Huets Erörterung 'beigegeben', wie Herr Bobertag S. 26 sagt, sondern eine Rede über die Romane, die ganz auf Huet beruht, einem Franzosen in den Mund gelegt, Buch 3 cap. 2 p. 574 (Rotth S. 352. 354. 414: Happelius selbst ist mir nicht zur Hand). Morhof bringt nichts neues als die verwirrende Hinweisung auf die Fabeln der Edda und die Mythologie der Griechen. Auch Rotth kommt über Huetius nirgends hinaus, als indem er die eben angeführte Hinweisung Morhofs citirt und wie Morhof deutsche Beispiele von Romanen anführt. Interessanter als alles, was Herr Bobertag aus ihm beibringt, ist mir seine naive Art, mit dem von Huet betonten lehrhaften Charakter des Romans Ernst zu machen: den Europäischen Toroan, den Asiatischen Onogambo und den Insulanischen Mandorel empfiehlt er 'demjenigen, der in *Geographicis* sich denkt zu üben.'

Von den Romanen so günstig zu denken und zu reden, ist Rotth vielleicht durch Schottelius ermuntert, der sich über

---

der That hat der Verfasser hier einmal zusammengezogen. Mir sind diese Sachen sehr gleichgiltig; aber wenn man die Prätention der Treue so weit treibt, so muss man — ich wiederhole es — auch ganz treu sein. Ich wünschte Herrn Bobertag zu überzeugen, dass es besser ist, sich die Mühe einer bündigen Zusammenfassung der wesentlichen Gedanken zu geben, als die Mühe buchstäblicher Abschriften. In der Wiedergabe der Proben geht der Verfasser so weit, die hässlichen schiefen Interpunctionsstriche nicht durch Kommata zu ersetzen: ein Grad der äusseren Genauigkeit, den meines Wissens noch niemand vor ihm angestrebt hat. Was dagegen die innere Genauigkeit anlangt, so habe ich nur das Stück aus dem sogen. Steinhöwelschen Decamerone S. 108. 109 mit Kellers Ausgabe verglichen: ich habe in 38 Zeilen nicht weniger als 13 Abweichungen gefunden, also 34,21 Fehler auf 100 Zeilen.

Hercules und Valisca seines Freundes Buchholtz schützend und lobend äussert (Ausf. Arb. S. 1186) — über ‘dieses Buch von dem Teutschen Hercule nach solcher Romanschen Schreibart (wie mans nennet, und die aus der Welt gar abzubringen mancher vergebens und ohn uhrsach angst hat).

Das Femininum *die Romaine* (Bobertag S. 24 Anm.) kommt nicht bloss bei Morhof und Rotth vor: Rotth braucht übrigens wo er nur Happelius wiedergibt die Form *der Roman* daneben. Bei Rottmann Lustiger Poete (1718) heisst es S. 270:

Weg *Romainen,*
Die zur Lieb uns nur gewöhnen,
Eure Titel sind mir Tand;

(in der zweiten Zeile steht *nur gewähren* gedruckt). Anderswo (Serpilius Vorrede zur Uebersetzung der Psyche cretica von J. L. Prasch, Leipzig 1705) finde ich den Singular *der Romain* und *der Roman* neben dem Plural *die Romanen.* Beruht die Form nur auf Misverständnis und Halbkenntnis des Französischen, etwa unter Einwirkung des lateinischen *fabula romanensis?*

Aus der angeführten Vorrede von Serpilius habe ich noch allerlei anderes gelernt, was hierher gehört. Herr Bobertag charakterisirt S. 22 im allgemeinen gewiss richtig, was die ‘Aesthetiker der vorgottschedischen Zeit’ über die Romane zu sagen wissen. Aber grössere Vollständigkeit wäre doch wünschenswerth gewesen. Mit Birken, Joachim Meier und Thomasius ist es nicht gethan. Man sieht daraus nicht, wie sehr die Frage nach der Zulässigkeit der Romane eine brennende Frage der Litteratur war. Sie war es in Frankreich wie in Deutschland; und dass sich ein hoher Geistlicher wie Huet der vielgeschmähten annahm, war ein grosses Glück für die Romane. Serpilius nennt sie *stratagemata Satanae,* weist auf französische unbedingte Gegner des Romans wie z. B. Thiers (1686) hin, lässt aber auch seinerseits die belehrenden Romane gelten, zu denen er den Marc. Capella de nuptiis Philologiae et Mercurii, den Barlaam und Josaphat u. a. rechnet.

1684 erschien ein artiges Tractätgen in 12°’ ‘so kaum

3 Bogen füllet': *Reflexions sur les Romans par Madame S. E. P.* Es rührte von der Frau des Regensburger Bürgermeisters Johann Ludwig Prasch her (den auch die Geschichte der deutschen Philologie zu nennen hat, vergl. Reichard S. 269 ff. Raumer S. 243, und von dem ich ein vortreffliches lateinisches Lustspiel kenne) und wurde in den Actis Erudit. ausgezogen, von Tenzel Monatl. Unterr. 1696 p. 56 und andern hoch gerühmt und dem Huetius an die Seite gestellt: die französische Schrift einer deutschen Frau über den Roman! Vgl. auch die von Goedeke Grundr. S. 504 angeführten Schriften.

Unter den Verfassern von Poetiken scheint nicht bloss Rotth, sondern auch Omeis dem Roman eine Erörterung gegönnt zu haben; er ist mir jetzt nicht zur Hand. —

Der Eindruck des ersten Capitels wird leider durch die übrigen nur bestätigt. Den Vorwurf der unnöthigen Weitschweifigkeit müsste ich fast Seite für Seite erheben, und die Verarbeitung des Stoffes bleibt durchweg eine mangelhafte: von all den manigfaltigen Geschäften des Litterarhistorikers erblicke ich hier nur die des Bücherlesens und Bücherausziehens, das Urtheil hält sich in den bescheidensten Grenzen, und darüber hinaus erscheint mindestens nichts neues, aber selbst das bisher bekannte wird zuweilen vermisst, und den thatsächlichen Angaben fehlt die Zuverlässigkeit.

Im zweiten Capitel (S. 29—54) sagt der Verfasser mit vielen Worten, was sich in die wenigen fassen lässt: der Roman, d. h. der Prosaroman, spielt in den antiken Litteraturen eine geringere Rolle als in den modernen. Er quält sich ab mit der Frage nach den Gründen des Ueberganges von der Poesie zur Prosa in den Epen des Mittelalters: er findet keine erschöpfende Antwort: er sieht aber nicht einmal, dass es sich zunächst um das Ueberwiegen des stofflichen Interesses vor dem formalen handelt und dass die Frage gar nicht an dem einen Puncte zu lösen ist, sondern nur als ein einzelner Fall in der Grenzbestimmung zwischen Poesie und Prosa. Die Stufenfolge in der Entstehung der mittelalterlichen Prosa, ist in der Regel: Gebrauch des Lateinischen, Uebersetzung aus dem Lateinischen, selbständige Prosa. Die Germanen haben

selbstverständlich zuerst das Bedürfnis sich vom Lateinsichen zu emancipiren; unter ihnen gehen die Angelsachsen voran: bei ihnen daher der älteste Prosaroman in einer Landessprache, die Uebersetzung des Apollonius von Tyrus. Zu der Einwirkung des Lateinischen kommt dann der litterarische Austausch von Nation zu Nation. Hier sind besonders die anglonormannischen Könige, vor allen Heinrich II., wichtig. Dem französischen Prosaroman folgt nach mehr als hundert Jahren erst der deutsche, und zwar zunächst in Niederdeutschland, wo Rechtsprosa und Geschichtsprosa vorangegangen sind: an die wirkliche Geschichte schliesst sich die fingirte, meist ohne dass der Unterschied überhaupt oder ohne dass er stark gefühlt wird. Es handelt sich ferner um den Umfang, in welchem geschrieben, um den Umfang, in welchem gelesen wird. Ueber die Zunahme des Schreibens in den Geschäften vgl. Schmoller QF. 11, 71. 72; in Holtzendorff-Brentanos Jahrbuch 1, 141. Die Zunahme des Lesens als vermehrte Nachfrage nach Handschriften führt zu immer flüchtigeren Schriftzügen und endlich zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Die wachsende Leselust hat auch den Prosaroman gefördert, wie die gesammte Prosalitteratur; aber nicht in allen Gegenden Deutschlands gleichmässig, wie sich bald zeigen wird.

S. 42 macht Herr Bobertag die sehr bedenkliche Bemerkung, dass ‘unser an die Illustrationen der Gartenlaube und ähnlicher Blätter gewöhntes Auge’ den Reiz der Holzschnitte des XV. XVI. Jahrhunderts nicht nachempfinden könne. Und S. 43 Anm. folgt etwas noch viel bedenklicheres: Mittheilungen aus Harders Messmemorial werden gemacht mit dem Zusatz: ‘Vergl. auch R. Callinich Aus dem XVI. Jahrhundert S. 194 ff.’ In Wahrheit hat der Verfasser nicht Harders Messmemorial, sondern nur Calinich (nicht Callinich) S. 201 ff. benutzt, aber auch diesen ungenau und oberflächlich, indem er Fehler von Calinich durch eigene vermehrte. Calinich sagt z. B.: ‘Da finden wir den Ritter Pontus, den Ritter Galmy und den weissen Ritter, ersterer . . . wird in 147 Exemplaren, der andere . . . in 144 Exemplaren, der

dritte . . . in 64 Exemplaren abgesetzt.' 64 für den weissen Ritter ist falsch, Kelchner und Wülcker zählen 77, und die Zählung ist richtig. Bobertag hat die falsche Zahl 64, überträgt sie auf den Ritter Galmy, und gibt dem weissen Ritter die 144 Exemplare des Ritter Galmy. Er führt dann, genau der Ordnung von Calinich folgend, noch einige Bücher an, den Fortunatus mit 166 Exemplaren statt der 196 bei Calinich. Statt der ordentlichen und lehrreichen, wenn auch nicht fehlerfreien Statistik von Kelchner und Wülcker, die von dem höchsten Absatz allmälich zu niederen Zahlen übergeht, erhalten wir also einige unordentliche und ungeordnete, gänzlich unzuverlässige Angaben aus zweiter oder vielmehr dritter Hand, die beiläufig untergesteckt werden. Die bemerkenswerthe Thatsache z. B., dass das Memorial auch Bücher von Wickram enthält, aber stets ohne dessen Namen, und nur den Goldfaden mit 116, den Knabenspiegel mit 60 Exemplaren, findet sich gar nicht verwerthet.

Was S. 44 Anm. die Verweisung auf Zs. 3, 191 soll, sehe ich nicht. Ueber den Buchhändler Diebold Louber zu Hagenau s. Wattenbach Schriftwesen S. 317 (erste Ausgabe). — Dass die zum Singen bestimmte Poesie des XV. XVI. Jahrhunderts anständiger sei als die zum Lesen bestimmte (S. 45), kann ich nicht finden. — Seite 49 u. 53 werden in sonderbarer Weise technische Erörterungen über den Roman, speciell über den Don Quixote, denjenigen überlassen, welche Romane schreiben oder andere dazu anleiten wollen.

Im dritten Capitel (S. 55—113) werden uns die Anfänge des deutschen Prosaromans und der Eintritt der italienischen Novelle in unsere Litteratur vorgeführt. Ich gehe hier wie sonst an manchem bestreitbaren vorüber, in allgemeinen Betrachtungen ist der Verfasser regelmässig unglücklich, und im einzelnen kommt selten etwas rund und rein heraus. Das alte niederdeutsche Lanzelotfragment und Konrad Hofmanns Abhandlung darüber (Münchener Sitzungsberichte 1870. II. S. 39 ff.) kennt er (S. 58), aber nicht die von Wackernagel Litteraturgeschichte S. 347 verglichene Handschrift (Zs. 3, 435), nicht den prosaischen Lanzelot

Füetrers cgm. 573. Er erwähnt mit Gervinus 2^5, 348 den oberdeutschen Lanzelot des Heidelberger Cod. 147, aber nicht den des Cod. 91. 92, auf welchen Wilken bei der Beschreibung jener Handschrift ausdrücklich verweist (S. 361, vgl. 339). Beide Manuscripte scheinen derselben Uebersetzung anzugehören; ihr Verhältnis zu den Münchener Fragmenten zu untersuchen, lag nahe. Herr Dr. Bobertag erwähnt auch nicht den prosaischen Tristan, dessen Fragmente Bartsch Germ. 17, 416 herausgab; ebenso wenig die merkwürdigen Züricher Stücke Germ. 17, 355. Doch sagt er freilich S. 59, er wolle sich von da ab auf die in alten Drucken vorliegenden Romane beschränken. Warum, das fügt er nicht hinzu. Ich wüsste absolut keinen Grund zu finden, als, dass es bequemer ist. Consequent durchgeführt hat er übrigens auch diesen Vorsatz nicht: beim Ritter Herpin S. 72 werden doch Handschriften erwähnt: vielleicht weil Goedeke zufällig hier auch eine Handschrift herbeizieht. Die Frage, welche der alten Volksbücher auch in Handschriften erhalten sind und wie sich diese Handschriften zu den Drucken verhalten, nach welcher Handschrift etwa der erste Druck veranstaltet worden, hat den Verfasser nirgends beschäftigt, ausser beim Herzog Ernst, wo er nur das Resultat der Untersuchung eines andern wiederzugeben brauchte.

Die Volksbücher nimmt er eins nach dem andern vor, ohne recht ersichtliches Eintheilungsprincip, und gibt Auszug nach Auszug; nicht immer geschmackvoll: so fällt Reinold S. 65 als 'das erste Opfer der Socialdemokratie.' Principiell werden stets alle Drucke der Volksbücher genannt, Proben der dabei waltenden Genauigkeit sollen noch gegeben werden. Bei Olwier und Artus S. 69 fehlt aber plötzlich der nähere Nachweis. Wenn die Angaben, aus denen ich schöpfen muss, nicht sehr ungenau sind (was übrigens möglich ist), so existiren viererlei Drucke. Eine Folioausgabe von Petri in Basel 1521 beschreiben Grässe Trésor; Weller 2, 385; Gervinus 2^5, 349; eine Folioausgabe von demselben Petri 1522 beschreiben Kelchner und Wülcker in Harders Messmemorial S. XIII; Grässe nennt ausserdem einen Frankfurter Weigand Hanschen Druck von 1556; einen andern o. J. habe ich selbst in der

Hand gehabt (Denkm.² S. 342): nur von diesem kann ich versichern, dass er Olwier und Artus allein enthält. Ob bei Valentin und Orso von 1562. 1572. 1604 auch der Olwier dabei ist, erfährt man nicht. Der Uebersetzer wird wol 1511, wo er das Buch kennen lernte, es gleich bearbeitet haben; und so wäre noch eine ältere Ausgabe zu vermuthen. Harder setzte auf der Fastenmesse 1569 davon 42 Exemplare ab (es sind nicht 'Olwier' und 'Olwier und Artus' zu trennen, wie die Herausgeber S. VIII thun). Vergl. v. d. Bergh De nederlandsche Volksromans S. 43 f. Roman van Heinric en Margriete van Limborch Bd. 1 S. XXIV.

Ueber die Genovefa wird S. 79 gesagt, dass das französische Buch von Cericius (Cerisiers) im Jahre 1647 zu Paris erschien, die Ausgabe existirt allerdings, aber die erste ist in Mons 1638 herausgekommen, nach Zacher Die Historie von der Pfalzgräfin Genovefa (Königsberg 1860) S. 11: eine Schrift, die der Verfasser nicht anführt. Der Carmeliter Matthias Emich heisst ihm Emmerich, und dessen Werk setzt er ins Jahr 1272 statt 1472; doch will ich das gerne als Druckfehler ansehen.

Für das Alter des lateinischen Apollonius führt der Verfasser S. 82 an, dass es Handschriften des XII. Jahrhunderts gebe; schlug er nur die Ausgabe von Riese auf, so fand er gleich auf der ersten Seite eine Handschrift des IX. oder X. Jahrhunderts erwähnt. Zur Litteratur über Apollonius kommt jetzt Haupt Opuscula III. 1, 4—29. Haupt läugnet S. 16 das nach Bobertag 'mit Sicherheit anzunehmende griechische Original'; E. Rohde Der griechische Roman (Leipzig 1876) S. 413 ff. sucht diese alte Annahme durch neue Gründe zu stützen. Ich verweise noch auf Hartel Ein antiker Roman (Oesterr. Wochenschrift N. F. 1872 Bd. 1, 161—172). Den Apollonius in leoninischen Versen hat soeben Dümmler herausgegeben (Halis 1877) und die Ansicht von Haupt, der ihn dem Walafrid Strabo zuschreiben wollte, bekämpft. — Der Fortunatus (S. 84) ist auch von Bauernfeld dramatisirt (Ges. Schriften Bd. 3); Euryalus und Lucretia (S. 94) auch von Arnim erneut im ersten Theile des Winter-

gartens (Werke Bd. 11). — Zur Griseldis (S. 90) war auf Reinhold Köhler in Gosches Archiv f. Litteraturgesch. 1, 409—427 und auf desselben Artikel 'Griselda' bei Ersch-Gruber zu verweisen, der dem Verfasser ein Muster von Sorgfalt und Vollständigkeit sein konnte. Die Frage der Autorschaft Steinhöwelscher Schriften (vgl. Rochholz Germ. 14, 411 f. Schröder Griseldis und Apollonius S. x. LXXVII. Köhler a. a. O. S. 414[b] 417[b]) ist nirgends näher erörtert. Die Vernachlässigung der Handschriften rächt sich überall. Hier wo von Guiscard und Sigismunde, von der Griseldis u. ä. die Rede ist, war z. B. entschieden die Heidelberger Handschrift 119 (Wilken S. 349) herbeizuziehen, welche im ganzen sechs Stücke, darunter Eurialus und Lucretia, 'Tancredus und Sigismunda' und die Griseldis enthält. Der Anfang der letzteren stimmt zu der Handschrift Peter Hamers vom Jahre 1468 (Schröder S. VIII) und zum Volksbuch im Gegensatz zur Leipziger Handschrift und auch im Gegensatz zu dem sogen. Steinhöwelschen Decamerone, wo die Heldin gar Griseida heisst.

Von Martin Montanus wird S. 91 als aus dem Decamerone ausgewählt nur der Andreuccio (Dec. II. 5) genannt, vergl. Goedeke S. 374. Ein einfaches Nachschlagen in Goedekes Register genügte, um S. 379 auch den Thedaldus von demselben Montanus zu finden (Dec. III. 7). Der vollständige Titel lautet:

'*EIñ sehr schö* | ne lustige vnnd auch | klägliche Hystoria von dem thew- | ren vnnd mannlichen Ritter Thedal- | do, wie der in liebe gegen einer schönen Frawen | entzündet, solcher lieb lang zeyt ein genügen | thet, Vnd aber hernach von jr ins el- | lendt veriagt, vnnd vertriben | ward, Letstlich wider inn | die erste freundtschafft | gesetzet ward. | *Durch Martinum Mon* | tanum von Straſs- | burg inn Druck geben. | *Gedruckt zů Straſsburg*, | in Knoblouchs Druckerey. |' 24 Bll. 8°.

Ich kann dazu noch zwei andere ähnliche Arbeiten desselben Autors fügen, die sich, wie die vorstehende, zu Dresden befinden und die Geschichten von Tancred, Sigismunde, Guiscard (Dec. IV. 1) und von Cimon und Lysimachus (Dec. V. 1: über die Herkunft des Stoffes s. E. Rohde Griechischer Roman S. 538) zum Gegenstande haben. Die Titel lauten (das hier cursive ist dort roth gedruckt):

'*Eiñ sehr schö* | ne, lustige vnd ausz | *der massen klägliche Hysto* | ria, von zweyen liebhabenden Mensch | en, wie die bey einander gefunden worden, der | Jüngling gefangen, vnd jme das Hertz aufs | geschnitten, Volgendts seynem bů- | len geschickt, die vergifft wasser | darüber schüttet vnd aufs- | tranck, vnd von stund | an starb. | *Newlich durch Mar-* | tinum Montanum von | Strafsburg in druck geben. | *Gedruckt zů Strafsburg,* | in Knoblouchs Druckerey. |' 16 Bll. 8°.

'*Ein schöne vnnd kläg-* | liche Hystoria, | *Voñ zweyeñ* | Jungen gesellen, wie die | liebe zů zweyen Jungfrauwen trů- | gen, die zweyen anderen.verheurat | wurden, Derhalben sie die hochzeyt vber- | fielen, jre neuwe Breut inn die Insel | Creta fůrten, vnd nach ettlicher | zeyt mit jhne inn die Insel | Rodi fůren. | *Newlich durch Mar-* | tinum Montanum beschri | ben, vnd in druck geben. |' 16 Bll. 8°. Am Schluss: 'Gedruckt zů Strafsburg in Knoblouchs Druckerey.'

Es ist nicht ganz uninteressant zu beobachten, mit welchen, übrigens höchst einfachen, Mitteln Martin Montanus die Geschichten aus einander zerrt, in Capitel eintheilt und diesen wieder besondere Ueberschriften gibt. Aber ich kann das jetzt nicht näher erörtern. Ueber Dec. III. 9 deutsch s. R. Köhler a. a. O. 414[b] Anm. — Dec. II. 9 ist das Volksbuch von vier Kaufmännern (Weller Annalen 2, 312), wie sich aus Panzer 1, 55 ersehen lässt. — Eine bisher unbekannte besondere deutsche Bearbeitung von Dec. IX. 1 besitzt W. v. Maltzahn Bücherschatz S. 204 Nr. 1244: sie ist zu Nürnberg bei Georg Wachter (1530) gedruckt. —

Die deutsche Bearbeitung der Celestina hätte jedenfalls erwähnt werden müssen. Wenn sie Gottsched Nöth. Vorr. 1, 52 in die Geschichte des deutschen Schauspiels aufnahm, so hat sie Goedeke S. 296 mit Recht daraus verwiesen. In Wickrams Verlornem Sohn A8 sagt *Cario ruffion,* als ihn ein anderer instruiren will, wie er es machen müsse, um den Helden des Stückes zu beschwatzen:

Ich hab sein gnůg es darfs nit meer
Dan ich kan wol die fedren klauben
Von röcken mentlen vnd von schaubē
Eim jeden noch seim pfeifflin springē
Vnd wie ims gfalt ein liedlin singen
Das hab ich in eim büchlin glert
Dauon du wol magst haben ghört
Heifst Tragicocomedia
Vnd sagt von der Melibea.

Panzer und Gottsched führen eine Ausgabe Augsb. 1520 an: *Ain Hipsche Tragedia vō zwaien liebhabendn̄ mentschen* u. s. w. Heyse besass diese und eine zweite Ausgabe, Augsb. 1534: *Ainn recht Liepliches Büchlein unnd gleich ain traurige Comedi (so von den Latinischen Tragicocomœdia genant wird)* u. s. w. Büchersch. 2126. 2127. Diese hat ohne Zweifel Wickram gekannt. Clemens Brentano will eine Strassburger Ausgabe gesehen haben, die er für ein Werk Fischarts hält (Br. an Tieck 1, 107; vgl. Zs. f. österr. Gymn. 1867 S. 475).

Diese Melibea oder Melibia oder Calixtus und Melibea ist natürlich nicht zu verwechseln mit dem Melibeus (Augsb. 1473. 1480; auch 'Brunn des radts' s. Grässe Trésor s. v.) oder Meliboeus und Prudentia, der deutschen Uebersetzung von des Albertanus Brixiensis 1246 verfasstem Liber consolationis et consilii (cgm. 252. 403. 756. 4437; Wiener Hschr. 2801), die übrigens in Handschriften auch zuweilen eine Historie genannt wird. Dasselbe Werkchen liegt einem mnl. 1342 zu Antwerpen verfassten Gedichte zu Grunde, welches Jonckbloet Gesch. d. nederl. Letterk. 1², 208 dem Jan de Clerc zuschreibt.

Hätte der Verfasser Harders Messmemorial benutzt, so wäre ihm ein Brissonetus aufgefallen, von welchem Harder 45 Exemplare absetzte. Die Nachweisung darüber gibt Grässe Trésor s. v. *Ein schöne kurtzweilige Geschicht, von dem theuren Helden und Ritter Brissoneto Baptiste von Genua genant auch von einer schönen Jungfrauen Verecunda, ein Königin in Arabia, des Königreichs Pii Amoris, wie dieser Ritter durch seine grosse Dienstbarkeit und Manheit diese Königin überkommen hat, jedermann sehr dienstlich und nützlich zu lesen.* Nürnb. 1656. 8°. Vorrede *Strassburg, den 6. Martis 1559*, unterzeichnet *Jörg Messerschmidt.* In diesem Jahr wird also die erste Ausgabe, und wol zu Strassburg, erschienen sein.

Die von Goedeke § 161. I. 4 verzeichnete Klägliche Historia hätte erwähnt werden müssen. Ueber Camillus und Aemilia (ibid. 9) wird nur mangelhafte Auskunft gegeben (S. 91. 301). Ueber Phyloconius und Eugenia (Weller 2, 311.

312; vgl. Gervinus 2^5, 354) durfte man nähere Mittheilung erwarten (S. 74 Anm.).

Ich verlasse die Einzelheiten. Zu Generalisationen wird kaum ein Ansatz gemacht.

Es war nicht nothwendig, dass der Verfasser die chronologische Ordnung zu Grunde legte; ja ich verstehe, dass vieles geradezu dagegen sprach. Aber die Chronologie muss irgendwo in einer Zusammenfassung vorkommen; das gilt nicht bloss für dieses Capitel, es gilt für den ganzen Band. Das nächstliegende Muster war Koberstein. Der Verfasser hätte eine Uebersicht der Geschichte des Romans und der sonstigen Prosaerzählungen voranstellen müssen, wobei man gesehen hätte, welche Gegenstände und Interessen nach und nach hervortreten; wie vieles von dem gleichzeitig ist, was nachher in der besonderen Behandlung auseinander gerissen werden muss. Wie viel mehr historischen Sinn bewährt Goedeke indem er fortwährend darauf aus ist, Gruppen zu bilden, die auch zeitlich eine Einheit ausmachen. Bei Herrn Bobertag hebt sich nicht einmal die Zeit vor der Reformation von der Zeit nach der Reformation ordentlich und deutlich ab. Man merkt auch keinen Unterschied zwischen altüberlieferten und im XVI. Jahrhundert neu producirten Stoffen.

Für die Geschichte der Drucke und des Buchhandels scheint der Verfasser trotz seinen bibliographischen Angaben nicht den geringsten Sinn zu haben. Und doch sind einzelne Firmen für jene Zeit mindestens ebenso wichtig, wie Cotta oder Göschen oder die Weidmannsche Buchhandlung für die Litteratur des vorigen und dieses Jahrhunderts. Hätte der Verfasser, ganz abgesehen von den Firmen, sich nur eine Zusammenstellung der Volksbücher nach ihren Druckorten gemacht, so würde wenigstens die ungemeine Bedeutung von Augsburg und Strassburg für diese Litteratur hervorgetreten sein.

Dass die Einbürgerung französischer Romane in Deutschland zum Theil dem hohen Adel verdankt wird, weiss der Verfasser. Aber nirgends eine Zusammenfassung, nirgends der Versuch, uns die massgebenden Persönlichkeiten vorzu-

führen und die für das XV. Jahrhundert so charakteristische Wechselwirkung zwischen den Höfen und dem Humanismus darzulegen.

Für die baierischen Wittelsbacher übersetzt Dr. Johannes Hartlieb zu München allerlei, aber meistens ernste Bücher, keine französischen Romane. Dagegen bildet eine pfälzische Wittelsbacherin, Erzherzogin Mathilde, in Südwestdeutschland den Mittelpunct für einen sehr modern angeregten Kreis (Uhland Schriften 2, 249 ff.; Martin Erzh. Mechthild, Freiburg 1871), wenn auch so würdige Herren wie Püterich von Reicherzhausen (dessen Familie zu Augsburg in allerlei theils freundlichen theils feindlichen Beziehungen stand: Chroniken d. d. Städte Bd. 4. 5) und Hermann von Sachsenheim dazu gehören. Der Gegensatz zwischen Baiern und dem Westen wird daran gerade klar. Püterich sammelt alte Bücher; Mathilde besitzt neue Schätze, die er noch nicht kennt. Die von Püterich 'aufgeführten im Besitz seiner Gönnerin befindlichen litterarischen Schätze — sagt Herr Bobertag S. 41 — bestehen zum bei weitem grössten Theile aus ritterlichen Epopöen der mittelhochdeutschen Zeit, doch nennt er auch solche, von denen mit Sicherheit anzunehmen ist, dass sie Prosaerzählungen waren, wie Griseldis und Melusine, und zwar nennt er diese unter den Nummern des Katalogs, deren Inhalt ihm unbekannt war.' Herr Bobertag verräth mit dieser Aeusserung, dass er Püterichs Ehrenbrief von 1462 nie, oder doch nie aufmerksam, angesehen hat. Püterich nennt aus den Büchern der Erzherzogin überhaupt nur die 23, die ihm unbekannt waren; und das sind die folgenden.

'Fünf Lanzelote': der baierische Reimgreis schreibt *Lanczelundt* oder *Lanzelunde*. Das wird verständlich aus den zwei oben erwähnten Heidelberger Lanzelot-Handschriften, deren eine (die allerdings dem XVI. Jahrhundert zugeschrieben wird, aber sie kann ja Abschrift einer älteren sein) in zwei Theile, die sogar besonders numerirt sind (91. 92), deren andere in drei Theile zerfällt.

Floramundt: ohne Zweifel eine Uebersetzung des französischen Romans Florimont von Aimé de Varennes, aus dem

Jahre 1188, wie es scheint, (s. Paulin Paris Msscr. franç. de la bibliothèque 3, 9—53), der im XV. Jahrhundert in Prosa aufgelöst und so französisches Volksbuch wurde: *Chronique de l'excellent roy Florimont* (Paris 1528 u. ö.). Florimont wird als Urgrossvater Alexander des Grossen hingestellt.

Flordomor, d. h. Flordamur, ist von Füetrer in sein Sammelwerk aufgenommen (Grundriss S. 154; cgm. 1).

Der *Malagis* ist bekannt; statt *Reinhart* wol *Reinalt* zu lesen. Das erste dieser Gedichte steht in der Heidelberger Hs. 315, beide in der Heidelberger Hs. 340 vom Jahre 1474, das zweite in der Heidelberger Hs. 399 vom Jahre 1480. Wir gewinnen aus Püterichs Anführung (Zs. 6, 49 Str. 98) das älteste Datum für das Vorhandensein eines Textes in Deutschland.

Himpurg kenne ich nicht. Ich würde einen Schreibfehler für *Limpurg* annehmen, wenn wir nicht diesem Namen unten wieder begegneten.

Khatrein von Serins ist ohne Zweifel in *Katrin von Senis* zu emendiren: *Gaistlicher Rosengart* von Bruder Raimundus de Vineis (Legende der Katharina von Siena) cgm. 214. 385. 755.

Keiner Erklärung bedürfen *Morein, Grisel, Melusin,* die Mörin, Griseldis und Melusine. Alle drei kommen in Hss. vor; was Griseldis (*Grisel, Grysel* im Titel der ältesten Ausgaben) anlangt, so vgl. oben S. 12 und cgm. 403. 252; Melusine Riedegger Hs. von 1471, cgm. 252 'vom Jahre 1477—1480', cgm. 318 vom Jahre 1476, Klosterneuburger Hs. (Es wäre zu erforschen, ob nicht die Uebersetzung des Niklas von Wyle erhalten ist, s. Transl. 79, 11 Keller.)

Die *Statschreibers Püechlein* werden Schriften des Niclas von Wyle sein. Die Translatzen sind im ganzen und grossen chronologisch geordnet: I. Euryalus und Lucretia (cod. pal. 119; Augsburger Hs., Keller S. 368; cgm. 579 'vom Jahre 1447'?), der Erzherzogin gewidmet (vergl. aber auch den Separatdruck, Panzer Ann. 1, 54) am 1. März 1462; II. Gwiscardus und Sigismunda (cod. pal. 119; cgm. 252), dem Markgrafen Karl zu Baden gewidmet, undatiert; III. Aeneas Sylvius an Niclaus Wartemberger de remedio amoris, *widder das anfechten der*

bulschafft proprie das hurübel (so im cod. pal. 119), der Erzherzogin gewidmet, sexta post mathei (Freitag nach Matthäus, d. i. 25. September) 1461; IV. an Karl von Baden, 15. Febr. 1461; V. an Johann Fünfer, 18. October 1462. Schon diese ist wol zu spät; noch weniger kann von den folgenden Translatzen die Rede sein, von denen noch XII. XV der Erzherzogin selbst, XI. XIII. XIV ihrem Sohne Eberhard von Würtemberg, dem Stifter der Universität Tübingen, VII ihrem Kämmerer gewidmet sind. Denn Püterich schliesst seinen Ehrenbrief am 24. November 1462.

Str. 99 beginnt (wenn ich die Orthographie etwas vereinfachen darf) *Von Wenden Willehalm, auch Pantes Goloes, der zwaier püecher galm gehôrt ich nie:* von Ritter Galmy, an den Adelung dachte, ist hier keine Spur. *Pantes Goloes* ist wol zunächst in *Pontes Galcies* zu emendiren, d. h. Pontus von Galicia (cod. pal. 142 vom Schreiber und Maler Ludwig Henfflin, verschieden von dem Volksbuch nach Gervinus 2^5, 351; cgm. 577 vom J. 1470; eine lateinische Uebersetzung des XVII. Jahrhunderts cod. Vindob. 9603).

Tuckhtales würde am besten zu Tundalus (1473 zuerst gedruckt nach Panzer 1, 291; vgl. Heyse S. 107) in der Form *Tungdalus* oder *Tnugdalus* passen.

Margareth von Lünburg, Margaretha von Limburg oder die Kinder von Limburg; jedenfalls nicht die Arbeit von Johann von Soest von 1470 (1480?), cod. pal. 88, vielleicht das Original, eben die Hs., aus welcher Johann arbeitete. Vgl. die Einleitung von v. d. Bergh zu seiner Ausgabe.

Die Königin von England, *von Engelandte die khunigin,* meint wol die Königstochter von Frankreich, welche, wie bekannt, Königin von England wird (Mai und Beaflor), vermuthlich das Gedicht des Bühelers vom Februar 1400. Vgl. Görres Volksb. 137; Panzer Annalen 1, 251. 300.

Was folgt, *graf Freine Leouen weller,* ist offenbar verderbt und zunächst etwa in *Harpeine Lewen vatter* zu bessern, d. i. Ritter Herpin, cod. pal. 152 (von Ludwig Henfflin geschrieben) u. a. Hss. (Grundr. 185; GA. 1, XCVII.)

Nimmt man an, dass drei Stadtschreibers Büchlein ge-

meint waren, etwa die drei im cod. pal. 119 enthaltenen, so kommt die Zahl 23 richtig heraus. Aber wo bleiben die mhd. Epopöen des Herrn Dr. Bobertag? Ausser dem Wilhelm von Wenden sehe ich kein Gedicht aus dem XIII. Jahrhundert.

Die am 29. Januar 1456 (Pf. Germ. 12, 5) übersetzte Melusine befand sich 1462 schon in Mathildens Bibliothek: so rege war der Verkehr unter den gleichgesinnten.

Zu Püterich, Herman von Sachsenheim und Niclas von Wyle tritt noch Anton von Pforr, der in Mathildens Diensten steht und das Buch der Beispiele der alten Weisen, d. h. das Pantschatantra, übersetzt und ihrem Sohne Eberhard von Würtemberg widmet (Bech Germ. 9, 226; Barack ibid. 10, 145; Martin Zs. der hist. Gesellschaft zu Freiburg 3, 207).

Niclas von Wyle hat noch andere adelige und hochadelige Gönnerinnen; der Gräfin Margarethe von Würtemberg widmet er die IX. Translatz. Eleonore von Schottland, Gemahlin Herzog Sigmunds (von Oesterreich) übersetzt selbst Pontus und Sidonia, und Heinrich Steinhöwel widmet ihr die Uebersetzung des Boccaccio de claris mulieribus, ihrem Manne seinen Aesop. Elisabeth Gräfin zu Nassau-Saarbrücken übersetzt Loher und Maller, und Hug Schapeler; das Original des ersteren Buches hat ihre Mutter verfasst, das Original des zweiten hat ihr Sohn für sie abgeschrieben. Die Melusine ist auf Befehl des Markgrafen Rudolf von Hochberg (Hr. Bobertag macht daraus S. 72 Hohenburg) übersetzt. Den Ritter vom Turn hat ein Marquard vom Stein übersetzt: ‘Ritter vom Stein kommen in der Mitte des XV. Jahrhunderts öfters als würtembergische und österreichische Räthe vor’, bemerkt Martin a. a. O. S. 47; ein Wierich vom Stein ist nach Püterich 76 *der puecher haubt die von der tafelrunde wunder sagen*, und er muss sich in Mathildens Umgebung befunden haben. Diese einfache Zusammenstellung, welche den Kundigen sofort zu einer Anzahl von Untersuchungen auffordert, zeigt, dass der südwestdeutsche Adel, die Damen voran, am meisten für den Import des Romanes gethan hat; Lothringen schliesst sich bedeutsam an: es ist fast wie im zwölften Jahrhundert. Die bürgerlichen Uebersetzer, die ohne adelige Anregung arbeiten, wie Wil-

helm Ziely, Wilhelm Salzmann, Veit Warbeck, Johann Wetzel, sind erst im sechzehnten Jahrhundert nachweisbar. —

An dem vierten Capitel des Hrn. Dr. Bobertag, ‘die prosaischen Facetien- oder Schwankbücher des XV. und XVI. Jahrhunderts’ (S. 114—143) hoffe ich rascher vorüberzukommen. Ob es so ganz unpassend wäre, den Inhalt dieser Bücher Novellen zu nennen, wie der Verfasser behauptet (S. 115), möchte ich doch bezweifeln: aber wenn ich auch solche Dinge mit ihm discutiren wollte, so fände ich kein Ende. Nach 4 Seiten Betrachtungen und einer Hinweisung auf Valerius Maximus, Vincenz von Beauvais und Cäsarius von Heisterbach erzählt er S. 118—124 den Inhalt der 7 weisen Meister, erwähnt die Gesta Romanorum (S. 124 f.), den Seelentrost (S. 125) und den Ritter vom Thurn (S. 126), sagt wieder (mit unmotivirten Ausnahmen wie S. 132 n. 1; 142 f.) kein Wort von all dem reichen handschriftlichen Material, das hierher gehört, und wendet sich endlich zur ‘eigentlichen Facetienlitteratur’, zu Poggio (126), Bebel (127), Luscinius (129), Frischlin und Melander (129 f.), zu Tünger (131), Pauli (132), ‘Scherz mit der Wahrheit’ (135), Wickrams Rollwagenbüchlein (ibid.), der deutschen Bearbeitung der Facetien Bebels (136), ferner den hergehörigen Werken von Kirchhof, Frey, M. Montanus (136—138), Lindener (139) und Valentin Schumann (140). Ich finde nicht, dass man mehr daraus lernt als aus Goedekes §§ 104. 160, das Material hat man dort viel besser und übersichtlicher zusammen, neue Untersuchungen aber sind hier nicht gemacht (vgl. noch Gervinus 2^5, 534. 538). Der Grundstock dieser kleinen Erzählungen war zu classificiren, auf ihren Ursprung anzusehen, dann zu beobachten, wie weit er bleibt und wiederkehrt,*) wie weit er sich verliert, wie weit er sich vermehrt; wie viel aus der schriftlichen Ueberlieferung, wie viel

---

*) Wie weit werden ältere Quellen unverändert später benutzt? Ich habe mich z. B. gelegentlich überzeugt, dass M. Montanus seine Erzählung von Titus und Gisippus im Wegkürzer Bl. 130 ff. nicht etwa neu übersetzt, sondern ganz einfach aus dem sogen. Steinhöwelschen Decameron S. 626 (der Ausg. von Keller) entnimmt. Vgl. Bobertag S. 92 n. 1.

aus dem Leben stammt. Der locale und litterarische Gesichtskreis jeder Sammlung war zu erforschen u. s. w. An allgemeinen Beobachtungen fehlt es wieder durchaus; so nahe dieselben auch liegen mögen, der Verfasser hat keinen Sinn dafür. Augustin Tünger wohnt in Constanz und widmet im Jahre 1486 seine lateinischen und deutschen Facetien dem Grafen Eberhard dem Aelteren von Würtemberg, dem Sohne Mathildens, dem wir schon öfters hier begegnet sind. Dieser Tünger eröffnet für uns die Reihe der Facetienschreiber; seine lateinischen Nachfolger, deren Bücher noch dem XVI. Jahrhundert angehören, sind sämmtlich Schwaben oder Elsässer; unter den deutschen gehen Pauli (1522), Wickram (1555), Frey (1556), Montanus (1557), d. h. Elsässer voran. Nach der einen Richtung hin, über Pauli hinaus, werden wir auf Geiler von Kaisersberg, nach der andern auf Fischart geführt (Gesch. des Elsasses ² 156. 269). Die Predigtmärlein (Pfeiffer Germ. 3, 407) kamen eben auch in Betracht.

An jene Elsässer schliessen sich allerdings Lindener (1558) und Schumann (1559) sogleich: um so deutlicher sieht man, dass Wickram den neuen Anstoss gegeben hat. Die beginnende Zeit des Religionsfriedens, die Ranke in einer Jugendarbeit (Sämmtliche Werke 7, 1 ff.) so schön geschildert hat, war solchen litterarischen Unternehmungen günstig. In dem Jahrzehend 1555—1565 ist die Lust, nicht am Genuss, aber an der Production, auch fast erschöpft: Kirchhofs ursprünglicher Wendunmuth erschien 1563.

Nicht 1565, wie Bobertag S. 136 angibt: s. Heyses Bücherschatz S. 119 Nr. 1807. Diese Ausgabe ist auch bei Goedeke erwähnt S. 376 und sie liegt dem neuen Abdruck von Oesterley zu Grunde (s. 5, 15): aber sie ist hier übersehen, weil Goedeke zufällig den Titel der ihm zugänglichsten Ausgabe an die Spitze stellt. Auch die Ausgabe von 1581, welche Goedeke anführt, wird nicht genannt; die von 1612 beruht wol auf einem Druckfehler für 1602. Und doch muss der Verfasser hier aus Goedeke geschöpft haben, da er die Vermuthung, die Ausg 'Kosmopoli o. J.' falle 'um 1670', wiederholt (s. übrigens Oesterley 5, 8). Die Ausgabe von 1573,

welche Oesterley dem Goedekeschen Katalog hinzufügt, bleibt unerwähnt. Herr Bobertag kennt denn auch Kirchhofs zweites Buch nicht, das durch Oesterley bereits allgemein zugänglich ist. Wie macht man es nur um so ungenau zu sein? Dies soll übrigens der einzige Fall bleiben, in welchem ich die bibliographischen Notizen nachprüfe. Dass sich der Wendunmuth ‘allmälich’ auf 7 Bücher vermehrt habe, gibt eine falsche Vorstellung: das zweite bis siebente Buch treten erst 1602 und 1603 ans Licht. Jede örtliche Fixirung fehlt: und doch war hier einmal ausnahmsweise eine interessante Persönlichkeit dem Leser vorzustellen. Sohn eines Amtsverwesers in Cassel, entläuft Kirchhof der Schule, zieht elf Jahre lang als Landsknecht in verschiedener Herren Diensten um, studirt dann, verheiratet, in Marburg, kehrt nach Cassel zurück, unterstützt 5 Jahre lang den Vater in seinen Amtsgeschäften, reist im Auftrage des Landgrafen weit herum, macht sich aber in Cassel ansässig, wird schriftstellerisch thätig, besingt die todten Landgrafen und Landgräfinnen (Goedeke S. 377; Weller 1, 67. 94; Oesterley 5, 7), unterhält durch Comoedien die lebenden (Goedeke S. 311; Weim. Jb. 4, 17. 18; Wendunm. VI. p. 5), stimmt auch bei landesfürstlichen Hochzeiten seine Leier (Oesterley 5, 7. 8), schreibt aber daneben sogar ein theologisches Werk die Schatztruhe’ (Wendunm. l. c.) und an seinem Lebensende, als Burggraf zu Spangenberg, ein militärisches ‘Militaris disciplina’ 1602. Gegenüber den Stadtschreibern Wickram und Frey, welche innerhalb der Gesellschaft kleinster Städte etwa als die einzigen litterarischen Männer für eine gebildete Unterhaltung sorgen und diesen Beruf dann ins Grosse übertragen; gegenüber dem Leipziger Schriftgiesser Valentin Schumann; gegenüber dem Poeta laureatus Lindener haben wir da einen Menschen vor uns, der das Leben in allen Höhen und Tiefen kennt, dabei doch eine ordentliche litterarische Erziehung empfangen hat und zunächst einen Hof als Publicum im Auge hält. Vgl. G. Th. Dithmar Aus und über H. W. Kirchhof (Marburg 1867), wo besonders die Beziehung zum Landgrafen Philipp dem Grossmüthigen († 1567) betont wird. —

Und noch eine weitere Bemerkung. Novelle und Drama

gehen vielfach Hand in Hand. Es verdient daher Beachtung dass Wickram, Frey, Montanus, Kirchhof zugleich Novellisten und Dramatiker sind. Hr. Bobertag erwähnt S. 137: 'J. Frey ist auch als Dramendichter bekannt.' So sehr bekannt nun eben nicht; aber Goedeke hat zufällig Veranlassung auch unter der Schwankdichtung noch einmal auf eins seiner Dramen zurückzukommen, daher wol die Notiz. Wichtiger in dem Zusammenhange der Novellendichtung ist Martin Montanus aus Strassburg, der sich (wenigstens 1557) zu Dillingen aufhielt: er hat nur Erzählungen des Decamerone dramatisirt, Königin von Frankreich (II. 8), Untreu Knecht (VII. 7), Titus und Gisippus (X. 8: diese Novelle auch von Speccius 1623 in lateinischer Prosa dramatisirt). Am Schlusse des Untreuen Knechtes taucht plötzlich Marienverehrung auf: alle Weiber auf Erden sollen um Mariae willen geehrt werden. Montanus war also wol Katholik.

An sonstigen Einzelheiten hebe ich nur hervor, dass bei Michael Lindener die Vermuthung Goedekes nicht bloss zu wiederholen, sondern auch zu prüfen war, er sei der deutsche Bearbeiter von Bebels Facetien. Auch Wackernagels Vermuthung, Lindener stehe für Lindenauer und weise auf die Heimat des Mannes hin (Fischart S. 104) war zu erwähnen; sie kann durch die Bezeichnung *Jungkherr Michel von L.* (Goedeke S. 375) vielleicht gestützt werden. Dass er ein wirklicher Gelehrter war, ergibt sich aus der zu München befindlichen Schrift: *Loci Scholasticorum egregii per Michaelem Lindnerum poetam diligenter congesti . . . A°* 1557. Ich habe sie nur flüchtig angesehen und mir notirt, dass sie dem Marquard von Stein, *Eccl. Augustensis praeposito,* gewidmet sei und lauter Sittensprüche enthalte. Der Unterschied in der Schreibung des Namens berechtigt uns wol nicht, die beiden Michael aus einander zu halten. Im Jahre 1557 oder 1558 müsste er Poeta laureatus geworden sein, da er sich 1558 selbst so nennt. Das Lindenau, in welchem Lindeners Oheim wohnte und wo er selbst *zů haufs* war, scheint das bei Leipzig zu sein. Denn der Oheim fragt ihn, wie weit er gewesen und wie gross Nürnberg wäre, ob es auch mit Pegau in Meïssen

verglichen werden könne: die Geschichte ist abgedruckt bei Hub Komische und humoristische Litteratur des XVI. Jahrhunderts 2 (1857), 67. Beziehung auf Meissen auch sonst (ibid. S. 67); dazu stimmt das *Dorgisch bier* (69. 77); und *Scheuditz* (74. 75) ist ohne Zweifel Schkeuditz. Lindener studirte in Leipzig (77. vgl. *Magister Cůntze zů Leyptzig* 74. Bobertag 158). Er war Famulus eines Gelehrten, den er als *Doctor Ochssenfart do die Esel hin wandlen* bezeichnet (Hub 69). Das ist, wie man annimmt, der Theologe Dr. Hieronymus Dungersheim aus Ochsenfurt, den auch z. B. Karlstadt kurzweg Doctor Ochsenfart nennt: Seidemann im Sächs. Kirchen- und Schulblatt 1874, Nr. 18. 19 S. 148. Vgl. über ihn ferner Seidemanns Artikel Dungersheim in der A. D. Biographie 5, 473. Darnach starb Dungersheim am 2. oder 3. März 1540; und vor 1540 muss also Lindener sein Famulus gewesen sein. Aber auch nach 1543 war dieser noch in Leipzig. Denn er besuchte von Leipzig aus mit etlichen Bachanten den Superintendenten Johannes Spangenberg zu Eisleben (Hub 76), welcher daselbst seit 1543 war und 1550 starb.

Dass Lindener die Heimat verliess, um sie nur gelegentlich wieder aufzusuchen, ergab sich schon. Er spricht von Innsbruck, Salzburg, Passau, vom Innthal, von dem *Tramminer der die Pintzker* (Pinzgauer) *Bawrn̄ lauffen macht*. Seine Widmung nach Augsburg hin lernten wir kennen (vgl. bei Hub S. 76 *auf einer dreppen, oder auff Schwäbisch stiegen*). Eine andere geht an *Hansen Greüther Burger vnd Papyrer zů Landsperg, auf der Mühle da man Lumpen macht:* wir dürfen die Stadt in Oberbaiern am Lech oberhalb Augsburgs suchen. Eine dritte gilt *Dem Edlen ehrenuesten Herrn, Herrn Anthoni Baumgartner, zů Baumgarten etc. meynem gnedigen Herrn vnd patronen.* Das ist ohne Zweifel der Augsburger Patricier dieses Namens, der 1540 heiratete: denn mehr weiss P. v. Stetten Gesch. der adelichen Geschl. S. 196 von ihm nicht zu melden.

Karajans beabsichtigte Ausgabe des Katzipori ist leider nicht mehr zu stande gekommen. *Der Katzipori* darf man

wol sagen, wenn Lindener selbst schreibt *ich als ein trewhertziger Katzipori.* Hr. Bobertag zieht S. 140 und 153 den Plural *die K.*, gleich S. 158 aber den Singular vor. Im übrigen hat er seine ganze Charakteristik dieses Buches S. 140 Anm. 3 aus Goedekes Anmerkung geschöpft, die ich auch soeben benutzte. Das Buch hat ihm aber selbst vorgelegen, denn er gibt S. 153—160 und Schnorrs Archiv 6, 143 Auszüge daraus, von denen wenigstens der letztgenannte nicht bei Hub zu finden war. —

Das fünfte Capitel 'die volksthümlichsten Anfänge der deutschen Prosadichtung' (S. 165—225) handelt vom gehörnten Siegfried (S. 165—172), vom Eulenspiegel (172 bis 186), Salomo und Markolf (186—191), Aesop, Hans Clauert, Claus Narr (191—194; vgl. jetzt Schnorr in seinem Archiv 6, 277 ff.), von den Schiltbürgern (194—204), vom Faustbuch (204—220), vom ewigen Juden (220. 221), Herzog Ernst (222—224), woran sich kurz Erwähnungen des Wilhelm von Oesterreich und des Friedrich Barbarossa schliessen (224. 225).

Die Inhaltsangaben prüfe ich nirgends auf ihre Richtigkeit.

Wenn der Verfasser S. 170 bemerkt, die erste Ausgabe des Siegfriedsliedes sei 1545 herausgekommen, so wären wir sehr gespannt zu erfahren, woher er das weiss. Vielleicht bloss aus Goedekes Mittelalter S. 553, wo der an die Spitze gestellte Wachtersche Druck 'um 1545' angesetzt wird: so ein 'um' verliert sich natürlich auf dem Wege zur Geschichte des Romans. Goedeke Grundr. 102 setzt den ersten Druck zwischen 1528 und 1534 und den Wachterschen 'um 1540'.

Die Ansicht, das prosaische Volksbuch sei nicht älter als das Ende des XVII. oder der Anfang des XVIII. Jahrhunderts, lässt sich hören; aber sie war leicht besser zu stützen. Die Zeugnisse in Wilhelm Grimms Heldensage wissen lange bloss vom hörnernen Siegfried, nicht vom gehörnten; in Harders Messmemorial von 1569 heisst es immer *Hirnen Seufried,* auch bei Bruno Seidelius (1589, Goed. S. 117; ZE 82, 2, Zs. 15, 328) *corneus Seufridus,* nicht *cornutus,* bei Hoeck (1601, ZE 82, 3) *Hirnen Seyfrid,* und so noch bei Abele (1654 nach Heldens. Nr. 163; 1668 oder 1684 nach anderen

Angaben) *Hürnenseyfrid*, bei Staricius (ibid. 165; wann zuerst?) *hörnin Seyfried*; dagegen bei Ettner (1697 ibid. Nr. 165[c]) *gehörnten Seyfried*. Die Zusammenstellung von Wigalois und Seufrid (und Amadis) begegnet in den Facetiae facetiarum (1647 ibid. Nr. 162: in dieser Ausgabe zuerst?) wie im Volksbuch. Die niederländische Historie vom *Reus Gilias*, der *des groot Conincx wonderschoone dochter van t Eyland Helyce* durch einen Geist des Nachts entführen lässt und sie in Ketten gefangen hält, bis der Schmiedeknecht *Sicvreedt* ihn besiegt, das Mädchen befreit und heiratet, ist auch vom Jahre 1641 (Schotel Vaderlandsche volksboeken 2, 109; vgl. 2, 273 und Zs. 10, 144; alle Angaben von Schotel bedürfen aber der strengsten Nachprüfung, wozu mir jetzt alle Mittel abgehen). Das Zusammentreffen ist bedeutsam, wenn auch schwer zu deuten.

So weit stimmt alles zu Herrn Bobertags Vermuthung ganz wohl. Aber wenn Goedeke S. 376 in der 22. Erzählung des Nachtbüchleins (1559) 'Bezug auf das Volksbuch vom Hürnen Siegfried' constatirt, so durfte Herr Bobertag, der aus dem Nachtbüchlein eine ganze Geschichte abdruckt und es in Schnorrs Archiv 6, 141 auf seine Elemente zurückzuführen sucht, an dieser Notiz des 'kenntnisreichsten und vorsichtigsten deutschen Litteraturhistorikers' (S. 173) nicht stillschweigend vorübergehen.

Schon Kelchner und Wülcker bemerken S. VIII, dass 1569 'die einheimische Heldensage nicht mehr stark gelesen wurde'. Michel Harder hat auf der Fastenmesse das Heldenbuch nur 4 mal verkauft, den Hürnen Seufried nur 34 mal. Und von diesen 34 Exemplaren gingen 25 nach Worms. Wie denn auch aus Worms und der benachbarten Gegend die letzten lebendigeren Zeugnisse stammen oder sich auf Worms beziehen, vgl. besonders Heldens. Nr. 135. 141[b]. 150. 151[b]. 157. 158. 161. 165. 165[b]; ZE 59 (Zs. 12, 434).

Da mag die Abfassung des Volksbuches als ein erstes Symptom des Wiederauflebens für ein grösseres Publicum gelten.

Ueber den Eulenspiegel verspricht uns der Verfasser S. 173 Resultate eignen Nachdenkens, auf die ich unten kurz

zurückkomme. Uebrigens werden lange Auszüge aus Lappenberg (S. 348 ff.) mitgetheilt (S. 174—176. 182. 183), an deren Stelle man eine neue Untersuchung auf den seither neugewonnenen Grundlagen erwarten durfte. Dass eine solche nöthig sei, hatte schon Lappenberg selbst gesehen und Goedeke in aller Kürze nachgewiesen (Weim. Jb. 4, 15—17). Dass dann durch die Mittheilungen aus dem Antiquariate von S. Calvary u. Co. I. 1 (Berl. 1868) S. 4 ff. auf eine zu London befindliche Strassburger Ausgabe von 1515 aufmerksam gemacht wurde, ist Herrn Bobertag wol unbekannt geblieben: sie scheint zu der Strassburger von 1519 in der allernächsten Verwandtschaft zu stehen.

Die Anspielung in der Erfurter Schrift De generibus ebriosorum von 1515 hat nicht die Bedeutung, welche ihr Lappenberg beimessen wollte. Für eine Reihe von Vorstellungen aus der verkehrten Welt*) werden als Autoritäten angeführt: *Vlenspiegel, Klynſsor, Pfarrer vom Kalenberg* (Zarncke Die deutschen Universitäten im Mittelalter 1, 126). Folgt daraus, dass es bereits ein gedrucktes Buch vom Eulenspiegel gab? War etwa der Wartburgkrieg gedruckt oder des Teufels Brief daraus oder die Astronomey (Hoffmanns Wiener Handschr. S. 251) oder was sonst mit *Klynſsor* gemeint ist? Mit dem Kalenberger verhält es sich allerdings anders (Lappenberg Wiener Jb. Bd. 42 Anzeigeblatt S. 19. 20; vgl. Anz. f. d. Alterth. 3, 30; zu den Zeugnissen bei Goedeke 115 kommt Johann Herolt 1541 cod. Vindob. 8817 s. Mone Anz. 1838 S. 612).

Dass der Eulenspiegel bereits vor 1515 gedruckt vorhanden war, wird allerdings aus anderen Erwägungen wahrscheinlich.

Wir kennen jetzt von 1515—1540 dreizehn Ausgaben: drei Strassburger, von denen die mittlere (A) aus dem J. 1519 durch Lappenberg wieder abgedruckt wurde und uns vorläufig auch

---

*) *Do brant die bach, do bullen die pawer, do lieffen die hund mit spiſsen* u. s. w., vgl. Kirchhof Wendunm. 4, 4 Oesterl. *Jetzt brennet abermal die bach, es ballen die bawren und lieffen die hunde mit den spiessen herzu.*

die älteste vertreten muss, von denen die dritte (Lappenberg Nr. 11 S. 172) wahrscheinlich die Holzschnitte von 1519 und den Erfurter Text von 1538, vermuthlich also keine uns unbekannten Quellen benutzte (Lapp. S. 174). Ferner zwei Kölner Ausgaben: B die undatirte von Servais Kruffter (Lapp. Nr. 2), welche in der prachtvollen photolithographischen Nachbildung (Berlin, Asher 1865; bei Bobertag nicht erwähnt) vorliegt, und C von 1539 (Lapp. Nr. 10), woraus die Augsburger von 1540 (Lapp. Nr. 12) abgedruckt ist. Dazu D die Antwerpener, gedruckt bei Michiel van Hoochstraten (Lapp. Nr. 3), woraus sämmtliche französische (Nr. 4. 8. 9, vgl. Gosche Arch. f. Litteraturgesch. 1, 282—288) geflossen scheinen. Endlich drei Erfurter Ausgaben (Nr. 5. 6. 7), welche so genau übereinstimmen, dass E die älteste von 1532 genügt. Mithin ist die Untersuchung zunächst auf ABCDE zu beschränken.

A zeigt als Titelholzschnitt Eulenspiegel allein reitend, in hoch erhobenen Händen links den Spiegel, rechts die Eule. D dagegen bietet ‘Eulenspiegels Vater zu Pferde, mit dem Knaben, dessen Rock aufgeschlagen ist, hinter sich; man erblickt drei Menschen hinter ihnen; auf dem Kopfe des Pferdes, als Fiocchi, erhebt sich ein beblätterter Stock mit einem runden Spiegel, auf welchem eine Eule steht, beinahe gleich einer Monstranz’ (Lapp. S. 153). Dasselbe Motiv in B, nur dass noch ein vierter Mensch vorn am Pferde hinzukommt und dass Eule und Spiegel sich nicht mehr am Kopfe selbst, sondern darüber an einem Baume befinden. ‘Eulenspiegel zu Pferd hinter seinem Vater’ erblicken wir auch in C: ‘rechts von dem Beschauer hängt ein runder Spiegel von einem Baumast, auf welchem eine Eule sitzt’ (Naumanns Serapeum 1840 S. 378). In B sind diese links vom Beschauer; also nicht derselbe Holzstock, aber dasselbe Motiv. Es gehört eigentlich zur zweiten Historie und stellt dar, wie der junge Eulenspiegel *stilschweigend die lüt hinden in arsch liefs sehen* (Lapp. S. 4). Dagegen stimmt E dem Motive nach zu A. Es lässt sich wol nicht von vornherein entscheiden, ob die Unanständigkeit auf dem Titelblatt neu eingeführt oder weg-

geschafft worden. Der Titel selbst ist aus AB zu gewinnen und scheint in C noch durch, DE ändern radical, natürlich unabhängig von einander. Zu AB stimmt auch der Strassburger Druck von 1515:

Ein kurzweilig lesen von Dil Ulenspiegel geboren vss dem land zu Brunsswick . . .

A: Ein kurzweilig lesen von Dil Ulen | spiegel geboren vſs dē land zů Brunſswick. Wie er | seī lebē volbracht hat. XCVI. seiner geschichten.

B: Eyn kurtz wylich | lesen van Tyel vlenspiegel: geboren | vyſs dem land Brunzwyck. Wat he seltzainer [*oder* seltzamer?] boitzen be | dreuen hait syn dage, lüstich tzo lesen.

C: EYn wunderbairlich | vnd seltzame History, vonn Dyll Ulnspe | gel, bürtig aufs dem land Brunschweig, wie er sein leben | verbracht hat, newlich aufs Sachsischer sprach vff | gut Teutsch verdolmetscht, seer kurtz- | weilig zu lesen, myt schö- | nen figuren.

Bemerkenswerth ist die Uebereinstimmung von AC in der Wendung *wie er sein leben volbracht* oder *verbracht hat* gegen B, da sonst, wie sich schon beim Titelholzschnitt zeigte, BC näher zusammengehören.

Was nun den Bestand an einzelnen Geschichten anlangt, so zählt A 96; B gibt 78, zählt 1. Capitel, 2. Capitel, dann 3. History, 4. History (die 5. ist nicht gezählt, es war kein Platz für die Zahl), 6. History — hierauf wird die Zählung aufgegeben. Die Zählung nach Historien, wie in A, darf für ursprünglich gelten. C 'ist eingetheilt in hundert Historien'; D hat nach Lappenbergs Vermuthung nur 46 Geschichten (in dem einzigen erhaltenen Exemplar fehlen zwei Blätter); E enthält 102 numerirte Historien.

Aus Mangel an genauen Angaben kann ich nur den Historienbestand in ABD analysiren, hoffe aber mit vermehrten Hilfsmitteln auf die Sache zurückzukommen. D hat nur éine Geschichte, die in A fehlt und bei Lappenberg S. 157 abgedruckt ist, nämlich *Hoe Vlespieghel antwoorde eenen man die nae den wech vraghede.* Sie stimmt aber ganz genau zu B, und in B ist sie ohne Zählung zwischen dem ersten und zweiten Capitel eingeschoben, also entschieden eingeschoben.

Ist nun D bloss abhängig von B? Nein! Die in B ausgelassenen Historien A 3 und A 4 bringt D 4 in eine zusammengezogen; die in B ausgelassenen Historien A 82. 84 stehen in D als 36. 38. Wir werden somit auf einen verlorenen Druck *B geführt, der bereits B 2 D 2 zugesetzt hatte, der aber noch A 3. 4. 82. 84 enthielt. Dagegen fehlte, nach der Uebereinstimmung von BD zu schliessen, A 7. 8. 18. 21. 26. 44. 56. 59. 65. 67. 75. 77. 81. 85. Die Historie A 70, die in Bremen spielt, ist in D nach A 87 eingeschoben, einer Geschichte, die ebenfalls in Bremen spielt. Hierin weicht D von *B ab, wie B bezeugt. Die Anordnung von *B war nicht ganz die von A. *B hatte, wie D und die französischen Texte lehren, in A 15 noch das richtige *Gevekestein,* das in B bereits verwischt ist (Lapp. S. 236). Ob jene in *B fehlenden Geschichten in A hinzugekommen sind, wage ich noch nicht überall zu entscheiden; für einige Fälle ist es mir allerdings wahrscheinlich. A 18 ist an unpassende Stelle gerathen (Lapp. S. 238); dass A 21 unpassend dasteht, ergibt sich aus der Uebersicht bei Lappenberg 348; A 26 ist Variante von A 25; A 44 ist unpassend eingeführt und gehört zwischen Geschichten mit Schuhmachern (s. Lappenb. 255); in A 65 fällt Eulenspiegel aus der Rolle und erscheint dem Faust ähnlich; über A 67 s. schon Lappenberg 268; A 75 erscheint Eulenspiegel wieder in fremdartigem Charakter, als Cavalier; A 81 wird schon von Lappenberg 278 für später eingeschoben erklärt.

Da solche Geschichten aber zum Theil norddeutsche Localkenntnis zeigen, so muss schon die unmittelbare oder mittelbare niederdeutsche Quelle von A interpolirt gewesen sein; nennen wir diese Quelle *A. Wir werden darauf auch durch Goedekes Beobachtungen geführt. Eine Lücke in A ist aus E zu ergänzen, den richtigen Gedanken zeigt zwar auch Bg 4', aber nicht die Worte, welche dort nothwendig sind. Die unsinnige Lesart *Levuluonder* A 35 (S. 49) ist nur aus dem niederdeutschen unverstandenen *Lexu- | luander* (so) Eh 1' zu begreifen; Bf 1 hat das wolverstandene niederdeutsch in kölnisch *Leckselffander* verwandelt; E offenbar unverstandenes getreu wiederholt — aus *A. Es ist möglich, dass ein Drucker

mehrere Ausgaben benutzt, um die Historien zu vermehren,*) aber es ist unwahrscheinlich, dass er wählend seinen Text herstellt. Mithin dürfen wir *A ohne Vermittelung von A als Quelle von E ansehen.

Kommen wir nun auf die Nachrichten der Vorrede. Die Vorreden von DE sind jung und offenbar verändert, wenn sie auch auf den älteren Text noch zurückweisen. In B ist die Vorrede weggelassen: bleiben AC. Diese gehen offenbar auf eine gemeinsame Quelle zurück und stimmen nahe zu einander; aber nach A schreibt der Verfasser im Jahre 1500, nach C im Jahre 1483. Unmöglich kann C aus A geschöpft und die Zahl verändert haben: welcher Grund wäre dafür zu finden. C hält sich sonst zu B, aber B hat überhaupt keine Vorrede; also wird ihm wol *B vorgelegen haben, ein niederdeutscher Druck, aus welchem C selbst die Uebertragung ins Hochdeutsche vornahm: daher die Bemerkung auf dem Titel, worin zugleich die reinniederdeutsche Form *Ulnspegel* beibehalten ist.

Wer ist nun glaubwürdiger: A oder *B? Aus dem gleichzeitigen Arnold Papenmeier, Abt zu S. Aegidien, der ersten Historie lässt sich nichts schliessen: seine Regierungszeit stimmt zu beiden Angaben (Lappenb. 226) und zeigt nur, dass der Verfasser jedenfalls vor 1510 geschrieben hat. Auch der Heinrich Hamenstede von A 64, der sich 1496 schon eines Theils seiner Amtsgeschäfte entledigt (Lappenb. 266), kann bereits 1483 in Goslar angestellt gewesen sein. Aber das Schloss Ampleve scheint die Entscheidung zu geben, dessen Zerstörung durch die Städte erwähnt wird; sie fällt ins Jahr 1425: Lappenberg S. 226; Chron. d. d. Städte 7, 377. Nach A setzt der Verfasser, der im Jahre 1500 schreiben will, die Eroberung *etwa vor fünffzig iaren*. In B heisst es *by LX jaren*, in C *bey funffzig jaren:* stellen wir daraus *B her, so werden wir die Zahl 60

---

*) In der siebenten Historie, welche BD fehlt, bewahrt A das echte *murken*. E setzt dafür *rüben* und Lappenberg erklärt demgemäss. E muss an *morhen* gedacht haben. Aber die Erklärung gibt der Text selbst in den *herten rinden des brots:* diese heissen noch heute strassburgisch *murken*. Vgl. Schmeller 3, 617; Schiller-Lübben 3, 120.

schon als die weniger abgerundete bevorzugen. Dazu stimmt aber die Jahreszahl der Vorrede von C: von 1425—1483 sind ‘ungefähr’ 60 Jahre.

Hierdurch wird der Ausschlag für C oder vielmehr für *B gegeben, dessen höhere Ursprünglichkeit sich schon mehrfach bewährte. Und so besitzen wir denn eine ganz gut beglaubigte Nachricht über die Abfassungszeit des Buches. Der Verfasser war ein ungelehrter Laie, der auf Bitten seiner Freunde 1483 schrieb.

Aber wie weit haben wir sein Werk? Die Schlussworte der Vorrede lauten in A: *Vnd bitt hiemit einen ietlichen, wa mein schrift von Vlenspiegel zů lang oder zů kurz sei, daz er das beſser, vf daz ich nit vndank verdiene. Vnd ende damit mein vorred, vnd gib den anfang Dyl Vlenspiegels geburt, [mit zůlegung etlicher fabulen des pfaff Amis vnd des pfaffen von dem Kalenberg.]* Aus C genügt der letzte Satz: *vnd damit mein Vorred end, vñ gibt eyn anfang Dyl Vlnspegels geburt myt zulegung etlicher Fabulen* u. s. w. *gibt eyn* führt auf *giften* für *gift den:* mithin ist *vorred* das Subject und hat *ende* seine schliessende Dentalis vor der Dentalis (nach A) verloren. Die eingeklammerten Worte aber sind augenscheinlich interpolirt. Demnach rührt nicht von dem Verfasser der Vorrede und ersten Aufzeichner dieser Historien her, was aus dem Amis und dem Kalenberger stammt. Das wäre nach Lappenberg A 14. 17. 23. 27—29. 31 (das Verhältnis von A 64. 89 zum Bruder Rausch bleibe dahin gestellt). Die Interpolation wird besonders deutlich an A 60, wo Eulenspiegel zum ersten male nach Erfurt kommt: in der aus dem Amis entlehnten Historie 29 war er aber schon dort. Dieser Interpolator mag etwa die Einrichtung für den Druck besorgt haben.

Ob er sonst thätig war? A 93 möchte man für den ursprünglichen Schluss halten. Eulenspiegel ärgert noch alle nach seinem Tode; man will ihn ausgraben, aber er bleibt seinem alten Wesen getreu und verscheucht sie durch Gestank. Das variiren denn die folgenden zwei Geschichten. Dadurch fiele Grabschrift und Todesjahr hinweg.

Eine besondere Untersuchung bedürfen dann die Ueberschriften; sie haben gewiss ursprünglich am Rande einer Hs. gestanden und sind nicht vom Verfasser selbst gemacht, wie falsche Ortsnamen beweisen: so Paris A 65 (fehlt BD) im Widerspruch zu Wismar im Text; so Lünenburg A 96 im Widerspruch mit A 90. 93. Die ganze 'Historie' A 96 ist offenbar nur durch eine, fälschlich als Ueberschrift aufgefasste Randbemerkung zu dem Schluss von A 95 entstanden.

Hat der Verfasser in Hildesheim geschrieben? In A 64 wird ohne weiteres vom *hewmarkt* gesprochen, ohne alle sonstige Ortsbestimmung, die sich nur in der Ueberschrift findet. Auch der Pfaffe Heinrich Hamenstede, den der Verfasser persönlich necken will, weist in diese Gegend.

Wie dem auch sei, der Verfasser hat natürlich nicht bloss Eulenspiegels Abenteuer mit Handwerkern aufgezeichnet, sondern den Grundstock des ganzen Werkes, wie es uns vorliegt; die Untersuchung über den Plan seiner Arbeit wird man neu aufnehmen müssen, wenn es gelungen ist, den ursprünglichen Bestand und die ursprüngliche Ordnung der Historien zu gewinnen.

Die Notiz von 1521 über Murners Autorschaft (Lappenberg S. 385) wird nicht völlig grundlos und zunächst an der Strassburger Ausgabe von 1515 zu prüfen sein: er hat im selben Jahre bei Grüninger den verdeutschten Virgil, im Jahre vorher die Badenfahrt erscheinen lassen; das Londoner Exemplar (bei wem erschienen?) ist mit einer Geuchmat von 1518 (wo erschienen?) zusammengebunden (in gleichzeitigem Einband? alle diese Fragen lassen die Calvaryschen Mittheilungen offen). Mehr als die nach seiner Weise oberflächliche Uebertragung ins Hochdeutsche hat er wol nicht geleistet.

Wenn Herr Bobertag meint (S. 181. 182), nur die 'echten Geschichten', d. h. die Neckereien der Handwerker, hätten handschriftlich existirt, alles übrige wäre wesentlich so wie es uns vorliegt gleich für den niedersächsischen Druck redigirt und dieser sehr bald nach seiner Abfassung ins Hochdeutsche übersetzt: so vermisse ich dafür hinlängliche Begründung.

Ein sehr wahres Wort hat aber Görres. Volksb. 196 über

den Eulenspiegel gesprochen: ‘Das ganze deutet durch seine rhapsodische Form durchgängig auf ein successives Entstehen in verschiednen Zeiten und ein Erzeugnis einer ganzen Classe, die es als Denkmal eines nationellen innern Uebermuthes und freudigen Muthwillens nach und nach wie einen Scherbenberg zusammentrug, den nun irgend ein einzelner vollends ordnete’.

Zu dem übrigen Inhalt des fünften Capitels notire ich nur wenig. Die Abhandlung über den Salomo und Markolf von Schaumberg bei Paul-Braune 2, 1—63 scheint dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein. Notker wird S. 186 nach Schilter citirt, ganz wie in v. d. Hagens Narrenbuch. Die Sage ist in Deutschland früh bekannt gewesen, ‘da sie schon von Fridanc erwähnt wird und in Deutschland mehrere Bearbeitungen in Versen gefunden hat’. Ist Freidank älter als Notker? Aber auch das Gedicht von Salman und Morolt ist älter als Freidank; und das muss der Verfasser doch hier mit im Auge haben, wenn er von mehreren Bearbeitungen spricht, da es ausserdem nur zwei gibt: das von Schaumberg behandelte Gedicht und die Arbeit von Gregor Hayden. — Dass eine Ausgabe der Schiltbürger von 1597 wirklich existirt und sich auf der Wiener Hofbibliothek befindet, hätte Herr Bobertag aus der Zs. 16, 464 entnehmen können. Die Sorgfalt seiner Redaction wird charakterisirt durch den Satz auf S. 201: ‘Die Aehnlichkeit zwischen der Auffassungsweise unseres Verfassers (Schiltb.) mit der seines freilich viel grösseren Zeitgenossen Cervantes ist bereits von Hagen erwähnt worden und trotz dem Ausruf eines hochberühmten und verdienten Litterarhistorikers aufrecht zu halten.’ Er kehrt wieder S. 203: ‘Davon kann natürlich keine Rede sein, unser Buch dem Don Quixote gleich zu stellen, aber es mit ihm zu vergleichen, ist kein Einfall, über den Gervinus ausrufen dürfte [l. durfte]: Was hat man nicht alles bei uns schon urtheilen dürfen!’ — Wenn der Verfasser den Faust des XVI. Jahrhunderts möglichst tief herabzudrücken sucht, so verdriesst es mich darüber zu discutiren: ich könnte nur näher ausführen, was ich DRundschau 8, 277. 278 angedeutet habe. — S. 222 wird als die Ansicht von Bartsch notirt, dass die Münchener Prosa

des Herzog Ernst, auf welcher das Volksbuch beruht, etwa um 1400 gefertigt sei. Aber Bartsch selbst setzt (Herzog Ernst S. xxxvii) diese Hs. in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts. Ich kann bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, dass auch den übrigen Volksbüchern die Ehre kritischer Ausgaben zu Theil werden möchte, wie Bartsch eine für den Herzog Ernst geliefert hat, selbstverständlich unter Benutzung aller erreichbaren Hss. und Drucke. — Zum Volksbuch über Friedrich Barbarossa verweist der Verf. S. 225 nur auf Goedeke und Weller, welcher letztere über das Volksbuch nichts neues bringt; er hätte wenigstens den Pfeifferschen Abdruck, Zs. 5, 253—267, erwähnen sollen. Entgangen ist ihm eine Notiz von Joseph Haupt, Vortr. über die Sage vom Venusberg und vom Tannhäuser in Ber. und Mitth. des Alterthumsvereines zu Wien, Bd. 10 (1868): die Capitel des Volksbuches über den getreuen Eckart, den Bundschuh, den Herzog in Baiern, 'lassen sich in einer andern und älteren Fassung nachweisen, nämlich in der Hs. 3447 (früher Salisb. 412) der k. k. Hofbibliothek auf Bl. 123 bis 129.' Tabulae 2, 291. Der Herzog Eckhart von Baiern empfängt den Bundschuh von Dietmar einem Müllerssohn, der nachher Dietrich Anhenger genannt wird. — In einer Anmerkung zu S. 225 wird der Weisskunig von Kaiser Maximilian I. untergesteckt. Dass er mehr als eine so beiläufige Erwähnung verdiente, geht aus dieser Anmerkung selbst hervor. Die beste Arbeit darüber, der Aufsatz von R. v. Liliencron im Historischen Taschenbuch, Fünfte Folge 3, 321—358 wird nicht erwähnt. —

Das sechste Capitel ist Wickram und Fischart gewidmet.

Die Auffassung Jörg Wickrams, welche hier vorgetragen wird, ist in der That keine neue Entdeckung (S. 236 f.); schon Goedeke sagt von ihm: er schuf den deutschen Roman, und diese Stelle wird vom Verfasser selbst S. 260 angeführt. Die Monographie von August Stöber über Jörg Wickram (Zweite Bearbeitung, Mülhausen 1866) scheint Herrn Bobertag unbekannt geblieben zu sein; er würde sonst nicht den

Zweifel wiederholen (S. 238), ob das Burgheim, in welchem Wickram Stadtschreiber war, im Elsass oder im Breisgau gelegen habe. Zu Stöbers Argumenten (S. 10—12) kommt als absolut entscheidend, dass Wickrams VII Hauptl. von *Burckhaim am Rein gelegen* (19. Januar 1556) datirt sind. (Vgl. 'kurze Meilen' von Burkheim bis Colmar. Nachb. Widmung init. Hervorhebung des Breisgaus auch Nachb. Strassb. 1557 B 1'. 'Schwaben, Elsass oder Breisgau'. Wickram kam direct von Colmar nach Burkheim: die Nachb. sind zusammengelesen, seit er von Colmar nach Burkheim gezogen, Vorr. A 3.) Dass das breisgauische Burgheim gemeint, sah übrigens schon Wackernagel, Litteraturgesch. S. 471. Martin und ich sind einmal dort gewesen, um nach Wickram zu forschen. Es liegt am Abhang einer mässigen Anhöhe, ein ganz kleines stilles Nest, aber mit Trümmern einer stattlichen Burg, zu deren Füssen einst der Rhein unmittelbar vorbei floss; auch das Städtchen selbst ist jetzt gleichsam trocken gelegt; aber das Rathhaus und andere Spuren der Renaissance erzählen von besseren Zeiten. Wir haben nichts gefunden: weder im Gemeindearchiv noch in den Pfarrbüchern. Aus den Jahren Wickrams gerade fehlt jedes Document, von ihm jede Spur: nur ein (nicht gleichzeitiges) Actenstück, welches die Pflichten des Stadtschreibers zusammenfasst, bedauere ich jetzt, nicht copirt zu haben.

Familie

Die Familie Wickram war eine der angesehensten und wohlhabendsten in Colmar und gehörte zu der Zunft der Kaufleute (Stöber S. 56). Ob unser Dichter der Sohn des 1508 verstorbenen Vincentius W. gewesen, muss zweifelhaft bleiben. Denn ein Buchdrucker um 1534 (Stöber S. 7), der auch mit Vornamen Georg heisst, hat denselben Anspruch. Identisch können die beiden nicht gut gewesen sein: sonst hätte ein schriftstellernder Buchdrucker sich fortwährend fremder Buchdruckereien und niemals seiner eigenen Officin bedient. Auch mit dem bald als Schultheiss (Rocholl Anfänge der Reformation in Colmar, Colm. 1875 S. 49), bald als Obristenmeister (ibid. 61) nachweisbaren Conrad Wickram ist er nicht zu verwechseln, wie H. Rocholl Einführung der Ref. in Colmar

(Colm. 1876) S. 23 thut. Die 'speciellste Localforschung' der 'süddeutschen Gelehrten', auf welche Herr Bobertag S. 239 provocirt, wird höchstens aus den Archiven von Colmar noch etwas gewinnen können.

Dass Wickram von G. F. Messerschmid unter den Malern erwähnt wird*) und dass er in einem Dialog von sich selbst bezeugt, er 'könne ein wenig mit dem Pinsel', wie er denn auch *als eyn selbgewachsner moler* die Holzschnitte seiner Metamorphosen verfertigte (vergl. den Titel Weller Annalen 2, 378), habe ich Zs. f. deutsche Culturgeschichte N. F. 2 (1873), 304. 305 nachgewiesen und ihn demgemäss Gesch. des Elsasses ² 267 kurzweg als Maler eingeführt. Ob er nicht bloss dilettirte, wie er denn Autodidakt war, muss aber freilich zweifelhaft bleiben. Von meiner kurzen Charakteristik a. a. O. habe ich sonst nichts zurückzunehmen: was ich im folgenden anführe, stammt aus alten Excerpten, die ich nicht verificiren kann, da unsere Bibliothek keine der mir hier nothwendigen Wickramschen Originalausgaben besitzt; die Widmungsdaten hat R. Henning in Berlin für mich nachgeschlagen.

Für die Biographie ist noch einiges aus den Werken zu gewinnen; ich habe leider, was mir in Wien bequem zur Hand

---

*) Messerschmids Schrift Von des Esels Adel und der Sau Triumph (Goedeke S. 432; über den Verfasser vgl. Zarncke Narrensch. cxxxvi b.) ist, wie ich aus Grässes Trésor s. v. Attabalippa lerne, eine Uebersetzung der Schrift La nobiltà dell'asino di Attabalippa del Peru (Ven. 1599), welche 1606 auch ins französische übersetzt wurde. Wahrscheinlich findet sich die Stelle über die Maler schon im Originale, und Messerschmid hat nur einige Namen von deutschen Künstlern interpolirt; so erklärt sich auch *Alberto Duro* mitten unter Italienern. — Die Combination von Malerei und Schriftstellerei ist nicht ohne Beispiel im XV. XVI. Jahrhundert. Ich verweise auf Niclas von Wyle (Kurz Zehnte Transl. 7 ff. 14. 16. 17; Kurz-Paldamus 1, 10), Heinrich Vogtherr, Tobias Stimmer (Weller Annalen 2, 293). Vogtherr will durch sein Kunstbüchlein denjenigen Künstlern, welche nicht weit umherreisen können, ein Summa oder Büschelein aller fremden und schwersten stücken darbieten, so gemeinlich viel fantasirens und nachdenkens haben wollen. Aehnlich will Wickram durch die Metamorphosen den Künstlern Motive an die Hand geben.

war, nicht ausgezogen, sondern künftiger genauerer Betrachtung vorbehalten, auf die ich jetzt verzichte. Ich kann nur anmerken, dass Wickram sehr eifrig im Zutrinken war, wovon ihn sein getreuer 'Freund und Bruder' Matthis Ruffer, Burger zu Kaisersberg, mit geringem Erfolge abzuhalten suchte (Widmung des Dial. von der Trunkenheit an diesen). Ferner, dass der Irrreitend Bilger (Widmung vom 3. Juli 1555) und die VII Hauptlaster während einer Krankheit entstanden sind. *Das spatzieren was mir gewöret, so was mein meistergesang zerstört,* sagt er Hauptl. A 2'. In der gereimten Vorrede desselben Werkes bestätigt er, was aus der Vorr. zu den Metamorphosen bekannt ist, dass er *defs Lateins gar vnkundig* sei:

So hab ich auch wenig Latein
Gstudiert drum ich in meinem leben
Wolt wol ein Teutschen herren geben*)
Difs mein klein büchlein so ich gemacht
Von glerten billich wirt veracht . . .

Wenn er dennoch die Alten vielfach benutzt und neben der Bibel und Petrarca auch Plutarch, Josephus, Valerius Maximus, Herodot citirt, so hat er ohne Zweifel aus Uebersetzungen geschöpft. Und um einen Satz, wie *Sine Cerere et Baccho friget Venus* zu citiren, braucht man nicht Latein zu können.

Jener langwierigen Krankheit folgte wol bald Wickrams Todeskrankheit. Denn über den Januar des Jahres 1556 hinaus können wir ihn nicht verfolgen.

In den zwei Ausgaben des Rollwagenbüchleins von 1557 ist einfach diese Jahreszahl an die Stelle von 1555 in dem Datum der Widmung getreten. (Ob die Zusätze dieser Ausgaben noch von Wickram selbst dem Verleger übergeben sind, wäre zu untersuchen.) Und dass der Goldfaden, dessen erste bekannte Ausgabe von 1557 stammt, schon früher, unmittelbar nach dem Knabenspiegel, gedichtet ist, folgt aus dem oben

*) Vgl. aus dem Beginn der vierziger Jahre des XVI. Jahrhunderts im Munde der 'Creützherrn' die Aeusserung: *Die Teütschen michel man vns nennt | Ist war künden nit vil Latein.* Schnorrs Archiv 4, 408.

angeführten Dialog (Zs. f. Culturgesch. a. a. O. 305). Caspar der zweite Unterredner hat den Lotarius, d. h. den Knabenspiegel noch nicht ganz gelesen; und Georg (d. h. Wickram) theilt ihm nun mit, dass schon wieder ein anderes Büchlein in Druck verfertigt ist. Wie Lotarius aus eines Ritters Sohn zu einem Hirten wird, so wird *Lewfrid (also heifst der ander Jüngling von wegen seiner Tugendt vnnd dapfferkeyt)* aus eines Hirten Sohn zu einem grossen Herrn. Das Büchlein soll der Goldfaden heissen. Ich setze noch den darauf folgenden Schluss der Unterredung her:

Casp. Wol gehandelt, wo essend wir aber Zimbis mitnander?

Georg. Ich weyfs nit wie es in meinem haufs vmb das Feür staht, sonst sagt ich gang mit mir.

Casp. So kom̄ wir wend mein Kuche zůerst besichtigen; gefalt vns die, wend wir darbey bleiben.

Georg. So gang hin ich folg dir mit willen.

Die Scene ist noch in Colmar. Die beiden Unterredner sind Schulfreunde. Dem Caspar sind dann vielleicht die Nachb. gewidmet, *dem Ersamen Kunstliebhabenden Caspar Hanschelo, burger vnd des Goldschmidthandtwercks zů Colmar, meinem lieben geuattern.* Man nimmt an, 1555 sei Wickram nach Burkheim gekommen. Aber er schickt das Rollwagenbüchlein von dort als Neujahrsgabe an den Wirth zur Blume nach Colmar, und zwar zu Neujahr 1555. (Das *auff Marie* im Datum verstehe ich nicht, aber dass es sich wirklich um ein Neujahrsgeschenk handelt, ergibt die Widmung selbst.) Mithin war er 1554 schon dort. Und wenn die überlieferten Daten zuverlässig sind, so ist er nach dem 26. Februar 1554 dahin gekommen. Denn an diesem Tage unterzeichnet er noch zu Colmar die Vorrede des Knabenspiegels (nach der Ausg. 1555 bei Jacob Frölich).

Das Jahr 1554 muss für das Erscheinen Wickramscher Schriften ein ähnlich fruchtbares gewesen sein, wie nachher das Jahr 1556. Auf den Knabenspiegel folgt der Dialog vom ungerathnen Sohn; hierauf der Goldfaden und die im Dialog noch nicht erwähnte, bisher unbekannte Dramatisirung des Knabenspiegels:

'Der Jungen Knaben | Spiegell. | Ein schönes | Kürtzweilichs Spyl von | Zweyen Jungen knaben, Einer so wol | gezogen vnd aber von einem bösen ver- | lotterten jungē verfürt, Allen Jun- | gen knaben ein gůte warnūg sich vor | üppiger Böser gesellschaft zů | hüten, New gedicht durch | Jorg Wickram zů Colmar.' [Holzschnitt.] H Bogen 8°; am Schluss 'Gedruckt zů Strafsburg, bey | Jacob Frölich.' Das Buch befindet sich auf der Münchener Staatsbibliothek.

Vermuthlich waren die Sachen länger vorbereitet und traten dann rasch hinter einander ans Licht. Alle aber hat Wickram noch von Colmar aus in den Druck gegeben: noch der Goldfaden von 1557 ist bezeichnet *durch Jörg Wickram von Colmar.* Wickram wird nicht vor dem Herbst 1554 seine neue Stelle angetreten haben.

Seit dem Narrengiessen von 1537 (Wickrams, von Zarncke Narrensch. CXXV bezweifelte Autorschaft steht jetzt fest, Maltzahns Bücherschatz 178 Nr. 1091) ist Jacob Frölich zu Strassburg Wickrams fester Verleger, aber nur für Dramen und Romane und den auf zwei Romane bezüglichen Dialogus; doch ist das zu Colmar aufgeführte Drama vom verlornen Sohn zu Colmar gedruckt. Für den Goldfaden nehme ich Frölich als ursprünglichen Verleger an, weil die erste nachweisbare Ausgabe und alle übrigen Producte des Jahres 1554, vor allem der den Goldfaden ankündigende Dialogus, dort gedruckt ist.

Das Verhältnis zu Frölich hat schon 1531 (oder 1534?) begonnen, wenn die Bearbeitung der X Alter wirklich von Wickram ist, wie Goedeke in seinem Gengenbach (nicht 'Gangenbach', wie Herr Bobertag S. 239 zweimal hinter einander, auch nicht 'Genzenbach', wie er S. 273 schreibt) vermuthet. Ich will dieser Vermuthung nicht entgegen treten, aber sie scheint mir noch nicht hinlänglich begründet durch specielle philologische Vergleichung mit den sicheren Wickramschen Werken. Die katholische Gesinnung will ich nicht in Anschlag bringen; denn auch im treuen Eckart scheint allerdings, wie Goedeke S. 596 unten bemerkt, 'leise Opposition gegen die Reformation' vorhanden (s. Elsäss. Neujahrsbl. 1846 S. 299). Die ersten Regungen der Reformation in Colmar (1522—1525, Rocholl Anfänge S. 32 f. 46 ff.) wurden rasch

unterdrückt; seit 1535 machte der Protestantismus langsame Fortschritte; erst gegen Ende der fünfziger Jahre kamen zwei evangelisch gesinnte Männer in den Rath (Rocholl Einführung S. 113). Bei den Metamorphosen (1545, nicht 1551, wie Herr Bobertag angibt, s. Weller Annalen 2, 378) wirkt Wickram mit dem Lorichius zusammen. Später allerdings ist er unzweifelhaft als Protestant anzusehen: sein Bilger schildert das Ideal eines christlich beschaulichen, durch Geist und Bildung veredelten Lebens, dem alle Stände sich nähern können, das aber in bestimmten Gegensatz zu römischem Kirchenwesen gestellt wird (Gesch. d. Elsasses ² 268); in den Hauptl. A 3 spricht er von *sant Brandons Lügend;* im Rollw. polemisirt er direct oder spottend gegen Ablass und Beichte, gegen Wallfahrten und Heiligenverehrung, gegen die Mönche, gegen die Crucifixe, gegen alle äussere Werkheiligkeit; Rollw. XXVI wird ein Gegner der *Luterischen* verspottet, XXXIII *der theür Frantz von Sickingen loblicher gedechtnufs* erwähnt.

Um nun zu Wickrams Verlegern zurückzukehren, so setze ich also den Jacob Frölich einstweilen von 1537 (1538) bis 1554. Episodisch treten ein für das Lossbuch ein Strassburger Verleger, für den verlornen Sohn Bartolomeus Grüninger in Colmar, für die Metamorphosen Ivo Schöffer zu Mainz, für den Dialogus von der Trunckenheit Paulus und Philippus Köpfflein zu Strassburg.

Mit Wickrams Uebersiedelung nach Burgheim scheint sich das Verhältnis zu Jacob Frölich irgendwie geändert zu haben. Wer das Rollwagenbüchlein druckte, müsste allerdings erst Typenvergleichung lehren. Für alles folgende ist aber Knobloch in Strassburg der Drucker.

Indem ich von den X Altern und ebenso vom Ritter Galmy (Goedeke S. 121, Bobertag 77. 263) bis zu näherer Untersuchung absehe, ergeben sich vorläufig folgende Daten:

1537 *vff der Herren fafsnacht* (11. Februar): das Narrengiessen in Colmar aufgeführt (Ausg. 1538).

1538 das Fastnachtspiel vom treuen Eckart gedruckt (vgl. auch Germ. 2, 505; Maltzahn S. 179).

1539 Losbuch (älteste nachgewiesene Ausgabe).

1540 *auff Pfingsten* (16. Mai): der verlorne Sohn gespielt.

1545 Metamorphosen (Widmung an den Obervogt zu Rufach vom 25. December, wol 1544; Vorrede des Lorichius vom 25. August 1545).

1546 Ankauf der Meistersingerhs.

1549 vollständige Einrichtung der Singschule.

1550, 2. Juli: Widmung zum Tobias (Ausg. 1551).

1551 Gabriotto (erste mit Jahreszahl versehene Ausgabe in Berlin; auch in Breslau nach Bobertag S. 240).

1551, 8. Januar vollendet, nach der Widmung vom 13. Januar: Dialogus von der Trunckenheit (Neujahrsgeschenk für M. Ruffer; alles Angabe der Ausg. von 1555).

1554, 26. Hornung: Widmung des Knabenspiegels an Herren *Antoni Küntzen diser zeit Schulteifs zů Rufach*, welche schliesst *wünsch euch hiemit vil glückseliger neüwer Jor:* das ist sehr nachträglich; oder liegt eine Entstellung vor? (nach der Ausg. von 1555).

1554 ferner nach der obigen Vermuthung: Dialog vom ungerathenen Sohn; Goldfaden; dramatisirter Knabenspiegel.

1554, etwa im Herbst: Stadtschreiber zu Burgheim am Rhein.

1555 zu Neujahr: Widmung des Rollwagenbüchleins an Martin Neuen zu Colmar.

1555, 3. Juli: Widmung des Irr Reitend Bilger an George Tüffe, seinen Vetter, jetzt wohnhaft zu Ensisheim (Ausg. 1556).

1556, 2. Januar: Widmung der guten und bösen Nachbarn dem Caspar Hanschelo.

1556, 9. Januar: Widmung der VII Hauptlaster *herren Ruprechten Kriegelstein, Stätmeister zů Colmar.*

1556 Narrenbeschwörung (älteste nachgewiesene Ausgabe dieser Wickramschen Erneuung, kann so gut wie der Bilger schon 1555 gemacht sein, während der Krankheit). —

Den Uebergang vom Drama zum Roman macht Wickram genau in der Mitte des Jahrhunderts. Und so käme ich denn endlich zu Wickrams Romanen und ihrer Besprechung von Bobertag, die freilich nicht neu ist, denn schon die Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische

Cultur, philos. hist. Abtheilung 1873—1874 (Breslau 1874) S. 17—34 brachten 'Analysen der Romane Georg Wickrams und Proben aus den ältesten Drucken' von Felix Bobertag, welche mit S. 240—260 des vorliegenden Buches, abgesehen von geringen stilistischen Aenderungen und einigen weiteren Proben, wörtlich und buchstäblich identisch sind. Ich muss leider sagen, dass ich weder mit den Analysen noch mit den Urtheilen einverstanden bin. Herr Bobertag analysirt überhaupt nicht, er gibt eine auszügliche Nacherzählung; er versteht gar nicht die Kunst, einen Bericht so einzurichten, dass man auf die Hauptmotive deutlich hingewiesen, auf Stärken und Schwächen der Composition gleich aufmerksam wird. Seine Kritik ist oft durch die wunderlichsten Gesichtspuncte zweiten Ranges bestimmt. Das Buch von den guten und bösen Nachbarn hat mir einen fast lächerlichen Eindruck gemacht: Philisterdasein, Philisterschicksale durch drei Generationen hin, mit grosser Selbstgefälligkeit geschildert; Diebstähle, welche entdeckt, Ueberfälle, welche glücklich abgewehrt, falsche Beschuldigungen, welche widerlegt werden, sind noch die interessantesten Momente; sie passiren meist auf Reisen, und die Hauptsache beim Reisen ist, dass man mit geraden Gliedern wieder nach Hause kommt.

Und dieses Buch erklärt Herr Bobertag für den besten Roman 'unseres Mannes'. Warum? 'Weil er ein deutscher Familienroman ist' (S. 264) . . . 'Und so wurde diese Erzählung die lebenswahrste, aber auch die volksthümlichste' (S. 263).

Ich freue mich, constatiren zu können, dass das Publicum des XVI. Jahrhunderts meiner Meinung war und nicht der des Herrn Bobertag. Dieser gepriesene volksthümliche Roman hat nur zwei Auflagen erlebt, nach dem Jahre 1557 ist er nicht wieder gedruckt worden. Und auch Michael Harder muss ihn nicht für sehr volksthümlich gehalten haben; denn er führte ihn gar nicht, oder wenn er ihn führte, so hat er ihn auf der Fastenmesse 1569 nicht abgesetzt. Doch will ich aus diesem letztern Umstande nicht zu viel schliessen: auch der Gabriotto, der die Ehre hatte in das Buch der Liebe

aufgenommen zu werden, kommt in Harders Verzeichnissen nicht vor.

Wenn ich meinen Lesern noch mehr Wickram zumuthen darf, so wäre über Gabriotto und Reinhart etwa folgendes zu bemerken*).

Gabriotto und Reinhart sind Freunde. Gabriotto liebt Philomena, Reinhart liebt Rosamunda. Gabriotto und Reinhart sind blosse Edelleute aus Frankreich, die sich am englischen Hof aufhalten: Philomena ist des englischen Königs Schwester, Rosamunda ist eines reichen Grafen Tochter. An den Standesvorurtheilen gehen alle vier zu Grunde. Die Liebesverhältnisse werden angeknüpft und fortgesponnen in sentimental-ritterlicher Weise. Eine Dame, welche den Verkehr der Liebenden begünstigt, fehlt ebenso wenig als der herkömmliche eifersüchtige Verräther. Der Verdacht wird zuerst gegen Reinhart erregt; beide Freunde verlassen, um ihn zu beschwichtigen, England und gehen nach Frankreich. Alle Verführungen und alles Reden prallt an ihnen ab, sie lassen sich dort nicht halten, kehren nach England zurück. Ein Ring, ein Geschenk Philomenas, das Gabriotto an seiner Hand trägt, wird sein Verräther. Der König gibt ihm einen Spion, der sich als Narr verstellt, an die Seite; dieser soll ihn, wenn das Einverständnis mit Philomena constatirt, vergiften. Gabriotto aber, rechtzeitig gewarnt, zwingt ihn, selbst den vergifteten Apfel zu essen und flieht übers Meer nach Portugal. Er stirbt ohne weitere Ursache, als den Schmerz um die Geliebte, von der er nun getrennt ist. Er schickt ihr durch einen Diener den Ring und sein Herz. Philomena, da sie beides erhält, stirbt sofort. Reinhart hat unterdessen die Nacht etwas gefiebert und findet einen Aderlass angemessen. Als er die Nachricht von Gabriottos Tod erhält, fällt er in Ohnmacht; und stirbt, da der Verband aufgeht, an Verblutung. Beim Begräbnis legt sich Rosamunda auf seinen Sarg und wird, da man sie aufheben will, tot gefun-

---

*) Das Urtheil von M. Wolfgang Bütner darüber s. bei Schnorr Archiv 6, 318.

den . . . Man sieht, das Sterben geht diesen Damen und Herren leicht von der Hand. Bei dem zweiten Paare schwebt Tristan und Isolde vor (vgl. auch Dec. IV. 8); aber dass drei Personen am gebrochenen Herzen sterben, ist etwas stark. Auch sonst wird der gewöhnliche Romanapparat sehr unbefangen in Bewegung gesetzt: an Träumen, Vorbedeutungen, Zaubermitteln ist kein Mangel.

Die Erfindung zeigt sich so schlecht, die Ausführung so unbedeutend, dass wir jedenfalls eine Originalarbeit Wickrams vor uns haben: mit Boccaccios Gabriotto (Dec. IV. 6) hat der eine Held nur den Namen gemein, wie der Name seines Vaters Gernier aus dem Hugschapeler entnommen ist. Der Roman erscheint mir als eine höchst gewöhnliche Liebesgeschichte ohne alles Verdienst und sehr ungeschickt aufgebaut. Wozu überhaupt zwei Freunde? Diese Freundschaft ist durchaus kein fruchtbares Motiv, aus welchem irgend etwas entspränge; es schwebt nur die allgemeine Analogie der Freundschaftssagen vor. Jeder für sich konnte die Geschichte geradeso erleben. Die beiden sind sich, als Romanfiguren betrachtet, nur gegenseitig im Wege. In der ersten Hälfte ist Reinhart im Vordergrund und Gabriotto ein blosses Anhängsel; nach der Rückkehr aus Frankreich ist Gabriotto im Vordergrund und Reinhart ein blosses Anhängsel.

Verschiedene retardirende Momente sind nur retardirend, aber sie bedeuten nichts, es folgt nichts daraus, die Verwickelung löst sich gleich wieder: so der Schiffbruch bei der Ueberfahrt nach Frankreich und die daran geknüpfte Vermuthung vom Tode beider Freunde: es folgt daraus nichts, als dass man sich bis zum Eintreffen guter Nachrichten um sie grämt.

Und mit welcher Absichtlichkeit wird Rührung bewirkt! Es ist eine ganz unmotivirte Grausamkeit, dass der König den Trauerboten gerade während des Essens zu seiner Schwester schickt: man denkt erst, sie soll das Herz selbst zu essen bekommen — und ähnliche Sagen schweben dem Dichter offenbar vor, aber etwas so grausames wagt er doch nicht.

Ueberdachte, bewusst festgehaltene Charaktere sind nicht

vorhanden. Auf die Härte des Königs waren wir keineswegs gefasst. Die liebenden Helden benehmen sich manchmal recht sonderbar: Gabriotto ist überall für Flucht, das Unglück bricht gänzlich über leidende Individuen herein.

Philomena stirbt eigentlich zweimal auf verschiedene Weise, es wird auch zweimal um sie geklagt (Cc 4): liegt ein Zusatz der datirten Ausg. von 1551 vor?

Bekannte Motive klingen nicht bloss in der Erfindung selbst, sondern auch in ausdrücklicher Erwähnung an. Vorbildliche Beispiele der Liebe werden herbeigezogen: Tristan und Isolde, Florio und Bianceflora, Pyramus und Thisbe, Jason und Medea. Das beliebte Thema ‘was die Liebe aus Männern macht’ wird behandelt (F 3): Samson, Salomon, David, Hercules, Achill, Sigismunda, Euryalus und Lucretia. Darf man hier zunächst an Murners Gäuchmatt erinnern?

Naturphänomene werden gerne mit geschmücktem Ausdruck beschrieben, z. B. K 2′ (für die Orthographie kann ich nicht einstehen): *als bald nun der Sonnenglanz den morgenstern seinen schein benummen und verdunkelt hat und jetzund iren spreissigen Kopf hinder den hohen Gipfflen herfür ragt* (reckte) . . . Gemüthsbewegungen werden zuweilen nach ihren äusseren Symptomen geschildert (E 4): *dann Zorn einen kranken Menschen vorab kein fröliche Farb in seinem Angesicht gebären thut, sonder ein bleiche tödtliche Farb mit zusamen gebissenem Mund, mit wider und für sprintzenden Augen und zitterem Leib* . . . In solchen Stellen erinnert Wickram an die ‘schwülstige’ Richtung des XVII. Jahrhunderts.

Die vorstehenden Bemerkungen sollen nicht erschöpfen, sondern nur demjenigen, der sie etwa mit der Darstellung des vorliegenden Buches vergleichen will, eine Ahnung davon geben, wie viel in diesem versäumt wurde. Verlange nur niemand, dass ich mich in den ‘Geist der Zeiten versetzen’ und im XVI. Jahrhundert schön finden solle, was ich im XIX. für hässlich erkläre. Künstlerische Logik muss man immer fordern, vernünftige Oekonomie, Einheit und Mannigfaltigkeit, Sparsamkeit im grossen, Reichthum im kleinen.

Und gewisse Fragen muss man an alle erzählenden und nicht bloss erzählenden Gedichte stellen: welche Absichten hat der Künstler und wie verwirklicht er sie? was bevorzugt er? was vernachlässigt er? wie behandelt er Charaktere, Handlungen, Situationen? wie verhalten sich Gespräch und Erzählung? wie stellt er Natur, wie Menschen und menschliches Empfinden dar? u. s. w. Ich würde nicht von diesen selbstverständlichen Dingen reden, wenn es nicht so nöthig wäre, wenn nicht die Neigung am Stoff zu kleben in so grauenhafter Weise grassirte, ja, und wenn nicht dieser schlechteste Instinct die Frechheit hätte, sich für die allein exacte Methode auszugeben und mitleidig auf unser 'Aesthetisiren' herabzublicken: Apotheose der Impotenz!

Ich beschuldige keinen einzelnen, ich wüsste wirklich keinen zu nennen: es ist eine Strömung, der man sich überlässt. Ich bin vielleicht in einer frommen Einbildung befangen, wenn ich es für meine Pflicht halte, dagegen zu kämpfen, wenn ich hoffe, durch wiederholtes Anklopfen die tauben Ohren zu öffnen.

Da ist z. B. das Vergleichen von Texten solcher Gedichte, die durch mehrere Litteraturen gehen. Wie wird das getrieben. Mechanisch Punct für Punct die Abweichungen notirt: A hat so und B hat so und C hat anders. Als ob es sich um eine Collation von Manuscripten handelte! Collationen sind vortrefflich: aber dürfen sie Selbstzweck werden? Oder wenn jemand fleissig und sorgsam die Abweichungen, die er so gefunden hat, auf Gesichtspuncte zu bringen, d. h. ihre Motive zu erkennen sucht: welche Kindlichkeiten kommen dann meist zu Tage. So wie es sich nämlich um die Motive handelt, steht der künstlerische Stil in Frage; und um diesen in seinem feinsten Walten zu erkennen, braucht man aesthetische Bildung. Vermag ich den Geschmack Hartmans von Aue etwa in seinem Verhalten zu Chrestien von Troyes zu fühlen, zu erkennen und wissenschaftlich zu demonstriren, wenn mein eigener Geschmack gänzlich unerzogen ist? Da soll etwa Hartmán grössere Gedankentiefe als Chrestien beweisen, weil er den Satz 'wer gut ist, erwirbt Segen und Ehre'

an die Spitze seines Iwein stellt. Chrestiens Poesie soll lediglich unterhalten, die Hartmansche zugleich auch lehren und bessern — ich citire aus einer sonst guten Arbeit, welche nur mangelnde Schulung für künstlerische Betrachtung verräth. Es ist erstens unrichtig, dass Hartman lehren und bessern wölle; er thut es nur so weit wie jeder Dichter, der sittliche Ideale aufstellt. Und zweitens, wenn er es wollte, wäre das ein Vorzug? In der Litteraturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts pflegt man von dem glücklich abgeschnittenen didaktischen Zöpfchen zu reden . . .

Für Wickrams Gabriotto ist das Ziel der Untersuchung durch die Natur der Sache klar vorgezeichnet. Ich bin mit Herrn Bobertag vollkommen einverstanden, dass diese Geschichte von den vier liebhabenden Menschen der erste selbständig erfundene deutsche Prosaroman ist. Selbständig erfunden, aber darum doch nicht selbständig: ziemlich jedes einzelne Motiv für sich wird früher nachzuweisen sein, nur die Combination ist neu. Es ist hier ein Reductionsverfahren nöthig, wie wir es für die selbständig erfundenen gereimten Romane des XIII. Jahrhunderts längst anwenden, wie es insbesondere Elard Hugo Meyer beim Tandarois und Flordibel angewendet hat. Ein bestimmter Umfang von Wickrams Lectüre muss sich nachweisen lassen, wie beim Pleier. Auf misverstandene oder falsch verwendete Motive, die, ohne rechte Wurzel schlagen zu können, in die Geschichte eingesetzt sind, habe ich aufmerksam gemacht.

Diese Arbeit gerade war für den Geschichtschreiber des Romans sehr leicht, wenn er sich von Anfang an sagte, dass der Stoff ein ungeheurer, dass Vollständigkeit gleichwol unerlässlich, dass daher Simplification durch Zusammenfassung des gleichartigen geboten sei. Er wäre dadurch auf eine Classification der Motive geführt worden, welche ihm die Möglichkeit gegeben hätte, das gesammte poetische Capital der Deutschen im XVI. Jahrhundert bequem zu überblicken und einem Manne wie dem Maler und Meistersinger von Colmar mit Sicherheit seine Stellung anzuweisen. Die Classification der Motive wird am besten einerseits nach Lebensgebieten und Lebens-

verhältnissen, andererseits nach den Figuren der Verwickelung geschehen. Man kann von vornherein ein Schema entwerfen und dann zusehen, wie sich die poetischen Leistungen einer bestimmten Zeit, eines bestimmten Menschen dazu verhalten. Also — um deutlich zu werden — es handelt sich darum, die möglichen Verhältnisse von Mann und Frau, von Eltern und Kindern, Geschwistern, Freunden, von Herr und Diener u. s. w. unter einander, das mögliche Verhältnis zu geistigen und irdischen Gütern u. dgl. zu construiren und geordnet aufzuführen. Unter Figuren der Verwickelung verstehe ich dann z. B. die Verwickelungen durch Teuschung, durch örtliche Trennung, durch gehemmtes Streben, durch Anziehung und Abstossung. Wie fruchtbar an tragischen und komischen Motiven ist etwa die Figur der Teuschung! Die Teuschung kann bewusst oder unbewusst, allgemein oder partiell sein. Ein Mensch lügt über sich (Odysseus u. a.; Verkleidung, Maske; Schwindler u. s. w.) oder andere (Intrigant); ein Mensch ist in wirklicher Unkenntnis über sich oder andere, weiss das entweder oder weiss es nicht; ein Mensch weiss etwas von anderen gewusstes und andere beschäftigendes nicht. Irrthümer über die Verhältnisse machen sich plötzlich geltend, unbekannte Hindernisse treten mit einem Male vor. Blindheit, Taubheit, Verblendung im Handeln, Unerfahrenheit, Naivität: überall ist ein Nichtwissen das eigentlich bewegende, das folgenreiche und das fesselnde. Eben hierher gehören Missverständnisse, Menschen, die mit einander verwechselt werden, Menschen, die sich in einander teuschen u. s. w. u. s. w. . . . Ich will hier keine Theorie aufstellen, sondern nur mich verständlich machen. Die künstlerische Logik verlangt, dass die Teuschung allemal zu einer Entdeckung führt; sie verlangt, dass die örtliche Trennung allemal durch Wiedervereinigung, Zurückkommen u. dgl. aufgehoben wird. Die Ausnahmen von dieser Forderung stehen unter besonderen Gesetzen.

Aber kehren wir zu Wickram zurück.

Es ist für die Wirkung, welche Romane gemacht haben, nicht unwichtig zu beobachten, dass ihr Inhalt dramatisch behandelt wurde. Deshalb war für Wickrams Gabriotto auf

Hans Sachsens Tragoedie Die vier unglückhaftigen Liebhabenden 1556 (III. 2, 192—203) zu verweisen.

Der Knabenspiegel hat in dieser Beziehung noch grösseren Erfolg gehabt. Er wurde viermal dramatisirt: von Wickram selbst, wie ich oben zeigen konnte; von Jacob Schertweg 1579 (Pfeiffer Germ. 2, 504; Weller Volkstheater S. 239 ff.); von G. Pondo 1596 (Gervinus 3^5, 132 n. 137); von Ayrer (angef. 10. April 1598; Keller S. 3311—3418).

Mit dem Knabenspiegel hat es auch eine eigene Bewandtnis. Dass die Geschichte des verlornen Sohnes zu Grunde liegt, ist leicht zu erkennen; diese hat aber vielfältige Bearbeitung gefunden, vor allem im Drama. Ich nenne folgende Stücke (vgl. Goedeke Burk. Waldis S. 29): 1529 Burkard Waldis; Gnapheus*) Acolastus; 1535 Jörg Binder Acolast; 1536 Ackermann; *1537 Der ungerathne Sohn (Basel); 1540 Wickram; 1541 Macropedius Asotus; 1544 Scharpffenecker; 1545 Schmeltzl; 1556 Hans Sachs; (1562 Heros Ird. Pilgerer;) *1578 Strassburger Stück (Goed. S. 327 Nr. 323); *1599 Christ. Schön Asotus poenitens; *1603 Hollonius; *1605 Schrader; *1608 Nendorff (zum Theil aus Ackermann, siehe Goedeke S. 315 Nr. 228); 1618 Martinus Bohemus; 1619 Loccius; 1620 Engl. Comöd. — die besternten Dramen habe ich noch nicht gesehen; die drei letztgenannten gehören nahe zusammen und benutzen sich nach der Reihe (s. ADBiogr. 3, 59), zu Grunde liegt im allgemeinen der Acolast von Gnapheus (DRundschau 8, 277), der überhaupt die stärkste Nachwirkung übte. Er ist von Jörg Binder frei übersetzt und diese Uebersetzung wieder von Schmeltzl bearbeitet, aus welchem dann Heros schöpfte (ADBiogr. 2, 644). Auch der verlorne Sohn von Ackermann beruht zum Theil auf dem Aco-

---

*) *Primus apud inferiores Germanos poeta comicus* nach Guicciardini; vgl. Reusch Wilhelm Gnapheus erster Rector des Elbinger Gymnasiums (Elbinger Progr. 1868); Babucke Wilhelm Gnapheus, ein Lehrer aus dem Reformationszeitalter (Emden 1875, mit Uebersetzung des Encomium civitatis Emdanae). Vom lateinischen Acolast zählt Goedeke sechs Ausgaben auf; dazu fügt Weller 2, 314 zwanzig; ich besitze zwei weitere (Col. 1546. Argent. 1561); es wird noch manche andere geben.

last und ist seinerseits durch Scharpffenecker nur abgekürzt (ADBiographie 1, 35). Hans Sachs ist nicht sicher einzureihen; er hält sich merkwürdig selbständig und klingt nur entfernt an Wickram oder Ackermann an. Wickram seinerseits ist ganz entschieden von Jörg Binder abhängig, wenn nicht vielleicht das Baseler Stück ein Mittelglied abgab; daneben aber treten einige Züge der Verwandtschaft mit Burkard Waldis auf, über deren Beurtheilung ich schwanke. Wie denn auch das Verhältnis von Waldis zu Gnapheus schwierig zu bestimmen ist; vielleicht liegt eine ältere verlorene Auffassung zu Grunde. Der Stoff ist in allen Litteraturen beliebt: in Italien z. B. gab es zu Anfang des XVI. Jahrhunderts schon zwei dramatische Bearbeitungen, die eine von Antonio Pulci ist oft gedruckt (Colomb de Batines Bibliografia 18), die zweite rührt von Castellano Castellani her (Colomb 44); eine dritte Colomb unbekannte und beträchtlich jüngere hat einen venezianischen Geistlichen zum Verfasser (Mauritio Moro, Ven. 1585). In Frankreich begegnet u. a. auch eine Uebersetzung des Acolast: Parfaict 3, 139; Nisard Livres popul. 2, 217. Die von den Brüdern Parfaict ausgezogene Moralité ist offenbar die Quelle für das holländische Schulbuch bei Schotel 1, 226.

Dem Burkard Waldis eigenthümlich ist, dass er die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben mit der Parabel vom verlornen Sohne verknüpft. Mit Gnapheus und den übrigen gemein hat er, dass die Schlemmerei des Helden dem Publicum anschaulich vorgeführt wird. Meist fällt er in die Hände eines Spitzbuben, der ihn mit einem betrügerischen Wirth und liederlichen Frauenzimmern zusammenbringt; dort zeigt er sich verschwenderisch freigebig, wird zum Spiel verleitet, rein ausgezogen und mit Schimpf und Schande an die Luft gesetzt.

Wickrams Dramen zeichnen sich durch nichts weniger als durch geschlossene Form aus (vgl. Gesch. des Elsasses ² S. 263 f.). Aber hier stand er unter dem Bann einer festen Tradition, welche durch die schöne biblische Parabel selbst auf gute Wege gewiesen, durch den vortrefflichen Gnapheus ganz wesentlich bestimmt worden war. Etwas episch dissolutes hat nun Wickram

allerdings in sein Schauspiel hineingebracht; aber er hat es dadurch doch nicht verderben können. Auf der Schlemmerei verweilt er nicht mit Vorliebe; die Scene im Frauenhaus ist bei ihm ganz decent geworden, aber eben darum wenig charakteristisch, auch dramatisch nicht sehr wirksam: die ‘Reinheit und Tüchtigkeit der Gesinnung’, mit welcher Wickram die ‘geschlechtlichen Verhältnisse’ behandelt, wird von Hrn. Bobertag S. 262 nicht nur ihm, sondern ‘seinem ganzen Volke’ zum Ruhme angerechnet — den Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts! Bei Wickram wirkt eine gewisse pädagogische Tendenz, wie er sich denn auch seinen Knabenspiegel in deutschen Schulen gelesen und ebenso die Sieben Hauptlaster als Jugendschrift denkt (dort einmal Ausg. Frankf. 1557 E 5′ geradezu Anrede ‘hier merkt auf, ihr jungen Knaben’). Er legt daher beim verlornen Sohn grosses Gewicht auf die Erziehung: der Held ist ein verwöhntes Kind, gehätschelt und verschmeichelt von Vater und Mutter.

Dieses Drama nun wird die Vorarbeit zu Wickrams Knabenspiegel; die Bedingungen des Gelingens waren daher in hohem Masse gegeben; der Knabenspiegel ist ohne Zweifel sein bestes Buch. Er hat den Apparat der Verführung gegenüber dem Drama noch etwas vereinfacht, ihn wesentlich auf die Persönlichkeit des bösen Lotarius reducirt und dem hochgebornen verlornen aber wiedergefundnen Sohn Wilibald einen niedriggeborenen, von Anfang an correcten Musterknaben Fridbert an die Seite gestellt. Dieser fleissige Bauernsohn ist allerdings schon jenes Ideal von Sittsamkeit, Demuth, Passivität, wie es dem deutschen Bürger nur allzusehr vorschweben und ihn zu einem feigen Philister machen sollte. Auch sind die Charaktere etwas schroff hingestellt, hell in hell, dunkel in dunkel gemalt. Aber der Dichter geht doch auf die Hauptsache los: auf Menschenschilderung. Und die künstlerische Logik wird im allgemeinen nirgends verletzt.

Die Reflexionen beziehen sich meist auf Erziehungswesen; D 3 über Fortuna; E 7 wie es meist auf Universitäten geht, die Armen bringen es zu etwas, die Reichen verderben. Die Natur wird als sittigendes Element betrachtet, der Pädagog führt seine Zöglinge ins Freie.

Künstlerisch vortrefflich ist, wie unmittelbar neben einander gestellt wird (F 2') Wilibalds tiefstes Unglück und Fridberts höchstes Glück; charakteristisch für die romantische Stimmung, dass jenes ausgeführt mit sehr viel Farbe; dieses aber, die Hochzeit, mit sparsamer Palette und ausdrücklicher Ablehnung ausführlicherer Beschreibung: das alles könne man sich ja vorstellen. Lieber flicht der Poet eine Polemik ein gegen die allzu prächtigen verschwenderischen Hochzeiten und gegen die Schwatzhaftigkeit. —

Aber nicht bloss eine gute litterarische Tradition ist Wickram hier zu Hilfe gekommen; er hat auch aus dem Leben schöpfen können.

Noch einmal muss ich zu dem mehr erwähnten Dialog zurückkehren. Caspar sagt zu Wickram, er wisse keinen Jungen *in vnser statt oder gegen hierumb der sich deinem Lotario oder Wilbaldo mög vergleichen.* Darauf erzählt Wickram eine wahre Geschichte von einem, der sein Schulcamerad gewesen, *vnd ob dir der gleich wol nit bekant, hast du doch on allen zweiffel sein offt hören gedencken, zů dem ist dir sein Eerliche freundschafft (so jn gern von seinem bösen vornemmen abgewendt hetten) gar wol bekant. Du hast wol gehört von dem Theobaldo N. sagen hören* (so).

Dieser Theobaldus war ein reicher Junge, den seine Grossmutter verzogen und verwöhnt und dadurch verderbt hat. Er brachte sein väterliches Vermögen mit Zechcumpanen durch, zuerst in Colmar, dann in Constanz, wo er heiratete, zuletzt in Frankreich, von wo er bettelarm und abgerissen zurückkam. Er lässt sich dann noch einmal zu Colmar in der Kneipe blicken und ist jetzt verschollen.

Bei seiner Rückkehr hat Wickram ihn selbst gesehen und berichtet uns dabei wieder etwas über seinen eigenen Bildungsgang. *Do hat sichs von vngeschicht begeben, das ich sampt andren gůten gsellen zů einen Guldinschreiber gangen sind, rechnen bey jm zů lernē, der selbig ist in einem Wirtzhaufs (do er ein eygne Stub ingehabt) zů Herberg gelegen, vnnd als wir nun auff ein mal ein Abendtrunck mitnander haben thon:* da befinden sich an einem anderen Tisch lustige

Gesellen und die verspotten und verjagen schliesslich den rückkehrenden Thiebolt.

Am Ende seiner Geschichte sagt Wickram, der Thiebolt gemahne ihn an den verlornen Sohn, von dem Christus sage Luce am XV. Da haben wir alle Elemente beisammen, von denen er bei seiner Erfindung Gebrauch machte. Er erzählt von Theobald um zu zeigen, dass die Geschichte seines Knabenspiegels möglich sei, dass sie sich so zugetragen haben könne. Theobaldus ist bis auf den Namen hin das Vorbild zu Wilibaldus. 'Meinst du nicht, dass dieser Theobaldus sehr wol an der Stelle meines Wilibaldus stehen könnte?' fragt er den Freund und fährt fort: *ich wolt dir auch wol noch jren zween solicher gůten haufshalter, die dannocht etlich Jar haufsblich* (so) *gewesen sind anzeigen, deren einer dein geuatter, vnnd noch vorhanden, der ander dein Nachbawr gewesen, aber nit mehr vorhanden ist, Haben dieselbigen nit auch in kurtzen Jaren etlich tausendt gulden lossen hindurch gohn? Wiewol ein Oberkeyt alle mittel mit jhn beyden fürgenommen, aber alles nichts verfahen wöllen.* Die Ursache sei aber nur, dass sie in ihrer Jugend *böfslich* erzogen worden, insbesondere von ihren Müttern. Die Mutter ist auch im Knabenspiegel die Verzieherin.

So gut Wickram seine Sache im Knabenspiegel machte, viel gelernt hat er nicht dadurch. Wie sollte er auch lernen ohne gebildetes unterscheidendes Publicum? Im Goldfaden, wo die günstigen Vorbedingungen des Knabenspiegels nicht vorhanden waren, finden wir wieder die alten Fehler, wenn auch nicht so crass wie im Gabriotto.

Das Thema ist dasselbe wie in dem ebengenannten Buche, nur nicht mit tragischem Ausgange. Ein Jüngling liebt ein Mädchen über seinen Stand, der Hirtensohn eine Grafentochter: der Standesunterschied wird hier grösser gemacht, was poetisch ganz richtig, denn dort war er zu gering. Eine Vertraute findet sich natürlich auch hier, welche den Verkehr zwischen Leufrid und Angliana vermittelt. Auch hier werden Briefe gewechselt; auch hier ist die Entdeckung an einen Ring geknüpft; auch hier trägt eine Närrin in der Umgebung

eines der Liebenden zur Entdeckung bei (im Gabriotto nur zur völligen Enthüllung); auch hier sucht der Vater den Liebhaber heimlich aus dem Wege zu räumen, auf der Jagd, durch einen seines Gefolges; auch hier wird dem Liebhaber die Sache durch einen Horcher beim Anschlag verrathen. Aber die weitere Entwickelung ist natürlich anders; auch der Charakter des Grafen ist folgerichtig anders gezeichnet als der des Königs im Gabriotto. Der Graf hat gleich einen Reuanfall, so wie der Anschlag gemacht, und dann noch heftiger, sobald der Anschlag mislingt und er seiner Tochter Entschlossenheit sieht, die mit Selbstmord durch Erhungern droht. Leufrid wird auch von der Sinnesänderung des Grafen gleich unterrichtet, hält sich vorsichtig fern, und, nachdem aller Verdacht weggeräumt, erwerben ihm ruhmreiche Kriegsthaten die Ritterwürde und kann er Angliana heimführen.

Hier kommt aber eine sehr schlechte Erfindung und zeigt noch die völlige Unsicherheit der Composition: nachdem das Ziel erreicht und die Hindernisse überwunden sind, deren Ueberwindung das Problem der Geschichte bildete, da wird plötzlich ein neuer Stein in den Weg gewälzt, gerade nur um den Weg zu verlängern. Ein Freiherr, von dem man bis dahin noch nichts gehört, der wie vom Himmel herabgeschneit kommt, hält um Angliana an, wird zurückgewiesen, will Rache an Leufrid nehmen und wird natürlich von diesem besiegt. Nur eben damit auch nicht der eifersüchtige zurückgesetzte Brautbewerber fehle, mit welchem der glückliche Held sich messen muss.

Ebenso überflüssig ist das Jagdabenteuer Leufrids gegen Ende, Verwundung durch einen Hirsch, Rettung durch einen Löwen, Herbeieilen Anglianas mit Arzeneien: nur damit das Motiv vorkomme, wie auch gegen Schluss des Knabenspiegels ein Jagdabenteuer ohne allen Grund erzählt wird. Vgl. das Schachspiel (H 8′ der Ausg. Frankf. Weygand Han o. J.) ohne inneren Zusammenhang mit der Geschichte wie im Knabenspiegel (gegen Ende).

Grundlos ist auch das Löwenmuttermal des Leufrid; dergleichen wird sonst nur in Bewegung gesetzt um eine Wieder-

erkennung zu sichern; hier wird kein weiterer Gebrauch davon gemacht.

Bei dem Namen Leufrid schwebt wol Seufrid vor; und der Leu ist schon dem Knaben freundlich, wieder ohne dass man sieht warum: nur die allgemeine Analogie von Rittern, denen Löwen helfend zur Seite stehen (vgl. auch Ritter Löw Herpins Sohn), leitet den Verfasser; und das Motiv des anhänglichen Thieres wiederholt sich mit dem Bracken, der den Helden im Walde zurecht weist. Der Löwe wird übrigens eine Zeit lang ganz vergessen, dem Kriegszuge wohnt er nicht bei.

Wie im Gabriotto und im Knabenspiegel werden uns zwei Jugendgenossen vorgeführt. Dem Sohn eines armen Hirten steht der Sohn eines reichen Kaufmanns zur Seite; und dieser zieht aus um den verschwundenen Freund zu suchen, wie in Ritterromanen Söhne nach ihren Vätern forschen. Aber der Roman hat glücklicherweise nicht zwei Helden, wie Gabriotto und Reinhart.

Der Goldfaden, welcher den Titel hergab, ist wol eine originelle, aber keineswegs eine schöne Erfindung. Er wird gebraucht um die Erklärung der Liebenden herbeizuführen. Leufrid, bei der Neujahrsbeschenkung durch Angliana zuerst zufällig, dann absichtlich übergangen, erhält einen Goldfaden zum Geschenk; er macht einen Einschnitt in seine linke Brust, legt den Faden in die Wunde, lässt sie vernarben; und als Angliana ihn fragt, wo er den Faden habe, nimmt er ein Messer, schneidet die Narbe wieder auf und bringt den Faden unverletzt zum Vorschein, woraus ihr denn seine grosse Liebe offenbar wird.

Bei der Gestalt dieses Hirten, der ein Graf wird, hat wol David vorgeschwebt. Der alte Graf macht ausdrücklich die Vergleichung (I 7′ der Ausg. Frankf. Weygand Han o. J.). Zugleich kommen die Standesverhältnisse im allgemeinen zur Sprache. Die Litteratur spielt auch sonst mit: der Graf erinnert sich an Guisgardo I 5′; der Renner von ‘Bruno von Bamberg’ wird citirt M 3′.

Im Vorbild Davids begründet, aber auch für den Stifter

einer Meistersingerschule charakteristisch ist es, dass Leufrid zuerst durch Singen emporkommt. Und wie Leufrid selbst dichtet und wunderschön singt (zwei Gedichte werden mitgetheilt C 2 C 5', abgedruckt bei Bobertag S. 255. 256; vgl. auch Pontus von Galicia), so auch Angliana: B 4 *Mit gesang vnd seitenspil, sonder lauten vnd Harpffen, wer si zwar Sapho nit gewichen.* L 2 sucht sie einsam ihre Zeit zu vertreiben mit Gedichten, *deren si etlich von jr selb vnd jrem Lewfriden dichtet:* bald dichtet sie, als ob er von ihrem Vater auf das Meer auf ein Schiff verkauft wäre, bald als ob er in einen Kerker verschlossen wäre und sie täglich vor der Thüre des Kerkers sässe und ihm gern helfen wollte — diese Methode, die Wirklichkeit umzugestalten, ist höchst lehrreich. Dann N 1' schreibt Leufrid seinen ganzen Lebenslauf in ein Büchlein für Angliana. Auch Wilibald im Knabenspiegel macht ein Lied auf sein unglückliches Schicksal, wie es die Theaterfiguren der Sturm- und Drangzeit immer wollen (E. Schmidt H. L. Wagner S. 2. 3).

Charakteristisch ist die Figur des Waldbruders. Er ist ein Kriegsknecht, der auf seine alten Tage Gewissensbisse bekommt und sich in ein Büsserleben zurückzieht. Und zwar hat ihn das, was im Renner gegen Reuter und Hofleute gesagt wird, dazu bewogen. Das ist die bürgerliche zu jener Zeit noch besonders verstärkte Ansicht vom Kriege; die Verwüstung, die armen Wittwen und Waisen sind das, was der friedliche Bürger am meisten empfindet; der Landsknecht, das Söldnerwesen bringt den Stand in Verachtung. So wird denn auch Leufrid zwar in den Krieg geschickt, weil er nothwendigerweise Ritter werden muss, aber die Sache wird kurz abgemacht, wie auch Turnier und Festlichkeit: das könne sich der Leser selbst erdichten (R 1). Dagegen wird, wie wir sahen, auf den friedlichen Künsten des Helden verweilt, auf seinem Singen und Dichten.

Die epische Breite, welche Wickrams Dramen, insbesondere den Tobias, oft unerträglich macht, finden wir auch hier im höchsten Masse. Was Wickram dem Leser erzählt, erzählen die Personen der Geschichte einander dann noch ein-

mal, wenn auch mit Variationen, wenn auch manchmal gekürzt. So erzählt Walter, der Jugendfreund, dem Leufrid seine Lebensgeschichte; so wieder Leufrid dem Grafen.

Aengstliche Spannung will Wickram nicht erregen; im Gegentheil beruhigt er wol seine Leser zum voraus (I 7). Aber das Wiederfinden Leufrids und seiner Eltern (K 6 f.) ist absichtlich auf Rührung gearbeitet; die Eltern werden überrascht. Wo überall die Motivirung mangelhaft ist, oder wo Dinge nicht geschehen, welche der Natur der Sache nach geschehen müssten, oder wo Motive sich störend wiederholen, davon wäre noch manches aufzuzählen. Die Redaction ist nicht sorgfältig: die Mutter Walters heisst Anfangs Laureta, dann K 7′ Lyseta; eine frühere Cordula (L 2 ff. 7′) heisst später plötzlich Cassandra (O 5′ P 8); doch mag daran der von mir benutzte Druck schuld sein.

Ungenügend motivirt ist u. a. auch, dass Leufrid in Verkleidung eines Waldbruders an des Grafen Hof zurückkehrt. Der romantische Reiz der Verkleidung mit Waldgeheimnis, Klausner, Köhlerhütte, Gespenstererscheinung tritt als Selbstzweck auf.

Und dabei können wir einen mit Bewusstsein angestrebten malerischen Effect erweisen: das Gespenst war schon vorher durch einen Lichtschein angezeigt; als es mit jämmerlichem Geschrei verschwand, schlug die Feuerflamme von ihm, dass Leufrid nicht anders meinte, als der Wald würde sich entzünden: *in dem sah er den Mon wider durch die beum her glasten.*

Sonst wieder physiognomisches, Gebärde des Zorns O 1′. Personsbeschreibung Leufrids D 3; Anglianas G 4 (vgl. Knabensp. F).

Naturschilderung B 6 f. Der Graf, des Morgens, nachdem er sich angezogen, *lag an einem laden in seinem gemach, horte dem gesang der Vogel zu, dauon er sich denn gröfslich erlustiget* O 2′. Dergleichen Züge sind ebenso culturhistorisch interessant, wie wenn Walter und sein Knecht die Stiefel ausziehen um zu Fusse zu gehen F 2′.

L 5 am ausführlichsten die so häufigen und auch hier

nicht fehlenden Reflexionen über die Wankelmüthigkeit des Glückes; M 6 über die Verstocktheit der Sünder, die nicht nach dem Seelenarzt verlangen.

Dem Leser wird nicht entgehen, wie gewisse technische Beobachtungen von Buch zu Buch wiederkehren. Eine Charakteristik Wickrams als Künstler liesse sich recht schön entwerfen; wie denn überhaupt eine Monographie über diesen Mann eine dankbare Aufgabe wäre: Entwickelung von Sprache und Stil, Lautlehre, Formenlehre, Syntax, Wortgebrauch, poetische Technik, Bildung und Gesinnung; und, nach umfassender Erörterung von allem diesen, Entscheidung über die zweifelhaften Schriften. Möchte, wer eine solche Arbeit unternimmt, in den vorstehenden Bemerkungen einige brauchbare Winke finden. Die Beziehung auf Herrn Bobertags Buch konnte ich dabei nicht festhalten; er bringt so gut wie nichts über die Fragen, die mich hier beschäftigten. Höchstens könnte ich aus S. 262 den neuen Ausdruck ‘die Ritter des runden Tisches’ statt ‘die Ritter der Tafelrunde’ notiren.

Es ist mir an Wickrams Erscheinung noch manches dunkel. Mit der allgemeinen Versicherung der Nothwendigkeit, wie sie Herr Bobertag S. 235 f. gibt, ist mir nicht geholfen: davon bin ich von vornherein bei jeder historischen Erscheinung überzeugt. Aber dieser einmalige Antrieb zu selbständiger Romanerfindung, in diesem einen Menschen, und mit ihm wieder für lange Zeit verschwindend: es hat etwas räthselhaftes; ganz abgesehen von dem speciellen Charakter des Phänomens, der auch zu denken gibt und mit der Nachahmung der Volksbücher u. s. w. nicht erschöpft ist.

Ich habe schon oben (S. 21) auf den bedeutsamen historischen Moment hingedeutet, in welchem die Schwankbücher neu hervortreten. Man muss ihn wol für Wickrams ganze litterarische Thätigkeit im Auge behalten.

Die ersten Drucke der Volksbücher gehen von den siebziger Jahren des XV. Jahrhunderts bis etwa 1514; dann tritt eine Pause ein; und erst in den 30er Jahren (1533, 1535, 1536, 1539) erfolgen neue Publicationen. In die Pause

fällt die Reformation.*) Eine einzige Ausnahme scheint vorhanden: das Volksbüchlein von Friedrich Barbarossa (1519). Das ist aber eine von den Ausnahmen, welche die Regel bestätigen; die Schlussworte verrathen uns das Interesse, welchem der Druck entgegen kam: *die pawrn und schwartzen künstner sagen, er sey noch lebendig in ainem holen perg, soll noch herwider kommen und die gaistlichen straffen und sein schilt noch an den dürren paum hengken . . .*

Das litterarische Interesse, das schon in den dreissiger Jahren wieder hervortrat, verstärkte sich um 1550. Wie bei den Franzosen im XV. Jahrhundert stellte sich jetzt bei den Deutschen der productive Romantrieb ein; das Elsass war dafür der günstigste Boden, durch die französische Nachbarschaft wie durch die Art der Bewohner und den Verlauf der Reformation (Gesch. d. Elsasses ² S. 262). Und so trat ein Augenblick höherer Kraftentfaltung ein; bald überwog von neuem die Kirchenpolitik und in der Litteratur die Renaissance.

Nach grossen öffentlichen Erregungen pflegt zunächst Ermüdung einzutreten. Aber war der Kraftverbrauch nicht zu gewaltig, die Erschöpfung nicht der Krankheit gleich, so folgt dann ein köstlicher Moment der Frische, wie der Morgen nach einem erquickenden Schlaf. Wenn man von einer anregenden Reise zu täglicher Arbeit zurückkehrt, so pflegt es sich ähnlich einzustellen, alle Kräfte sind gespannt, alle Sinne wach, wir fühlen uns zu allem guten bereit und fähig, berechnen nicht ängstlich den nächsten Zweck und die verfügbaren Mittel.

---

*) Heinrich Vogtherr sagt in der Vorrede des Kunstbüchleins (1538): Gott habe zu jener Zeit in ganzer teutscher Nation allen subtilen und freien Künsten merkliche Verkleinerung und Abbruch mitgebracht aus sonderer Schickung seines heiligen Wortes; dadurch seien viele veranlasst worden sich von solchen Künsten abzuziehen und zu anderen Hantirungen zu greifen, so dass man vermuthen müsse, es würden in kurzen Jahren wenig dergl. Handwerke als Maler und Bildschnitzer in teutschem Lande gefunden werden. — Wie für das Kunsthandwerk, so ist auch für die Poesie noch eine bessere Zeit gekommen.

Eine solche Zeit durchlebte Deutschland als Wickram auftrat, und er war der Sohn dieser Zeit. Dass der confessionelle Hader in seinen Romanen vollkommen schweigt, muss ihm zum Ruhm angerechnet werden.

Aber es ist ein seltenes Glück im Leben der Völker und Menschen, wenn solche Zeiten nicht rasch wieder verschwinden. Der Morgen ist kurz, bald macht der Tag sich mit harten Pflichten geltend, von denen die Mehrzahl der Menschen ganz gefangen wird. Deutschland hat jenes Glück nicht gehabt, wenigstens im sechzehnten Jahrhundert nicht, und auch sonst nicht oft.

Es kam noch ein besonderer Umstand hinzu. Das günstige Verhältnis des XV. Jahrhunderts stellte sich nicht wieder ein: dass bürgerliche Stadtschreiber für adelige Damen und Herren schreiben, der Adel selbst litterarisch thätig wird und das ganze Volk als Publicum theil nimmt. Wir haben gesehen, wie schlicht bürgerlich Wickram ist: die pädagogischen Tendenzen der Strassburger Humanisten scheinen in ihm fortzuleben; er denkt sich die Jugend als Publicum; weder die Liebe noch ritterliches Leben wird mit Glanz geschildert. Die Renaissance der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ist prachtliebend, üppig; die Sitten sind äusserst frei; man braucht starke Erregungen. Deutsche Litteraten vermochten diese Interessen nur in beschränktem Masse zu befriedigen. An eine specifisch bürgerliche Bildung war nicht zu denken; im Bürgerthum war das aesthetische Interesse nicht stark genug; und die Städte sanken aus Gründen, welche die Geschichte der Volkswirthschaft lehrt: das classische Buch von den Schiltbürgern ist, politisch angesehen, ein schmerzliches Symbol. Productive, über den Parteilärm des Tages erhobene Tendenzen der Litteratur konnten nur gedeihen, wenn die wenigen dafür gestimmten Menschen sich an einer Centralstelle zusammenfanden, — die es nicht gab. Ich hoffe einmal in der Geschichte des Schauspiels zu zeigen, wie noch über das Jahr 1600 hinaus alle Elemente für eine grosse Dramatik im Sinne Shakespeares gegeben waren, ja stetig anwuchsen, wie aber auch hier der Mangel eines nationalen Mittelpunctes die

Entwickelung aufhielt, bis sie der dreissigjährige Krieg vereitelte.*)

Fischart zeigt uns gut, wie das Interesse des Tages auch breit angelegte Naturen absorbirt. In ihm scheint die ganze Unruhe der Zeit Person geworden.

Für die Geschichte des deutschen Romans kommt er nur als Vorredner zum sechsten Buch des Amadis (1572), als Vorredner des Ismenius (1573), als Uebersetzer des Rabelais (1575) und als Erneuerer des Peter von Stauffenberg (1588) in Betracht. Von dem letzteren schwieg Herr Bobertag wol, weil es kein Prosaroman ist (vgl. Jänicke in den Altd. Stud. S. 53 f.); über den Ismenius werden wir mit einer kurzen Bemerkung abgespeist (S. 94. 273): diese byzantinische Nachahmung der Leukippe des Achilles Tatius ist jetzt von E. Rohde Griech. Roman S. 522—527 charakterisirt. Dem Amadis hat Herr Bobertag, wie wir sehen werden, ein ganzes Kapitel gewidmet. Die Zusätze Fischarts zum Gargantua zusammenzustellen und auf Gesichtspuncte zu bringen, ist ihm nicht eingefallen. Aber über Fischart wird doch S. 267—283 gehandelt. Wir erfahren, dass Fischart von jeher den an ihn heran-

---

*) In den Jahren 1600—1617, wo überhaupt ein colossaler Aufschwung des deutschen Buchhandels stattfand, welchen der Krieg nicht sofort vernichtete (erst 1632 geht es entschieden abwärts), tragen die Messcataloge, was die Poesie anlangt, am meisten einen internationalen Charakter: da erscheint französische, italienische, spanische, holländische Poesie auf dem Markt. Und zwar überwiegt im ersten Jahrzehend des XVII. Jahrhunderts entschieden die italienische, die der deutschen nahe kommt, die französische aber weit übertrifft (während der Jahre 1600—1610 im ganzen 114 deutsche, 99 italienische, 20 französische von den Messcatalogen als Poesie aufgeführte Werke); im zweiten Decennium tritt sie gegen die französische etwas zurück. Die spanische Dichtung ist von 1600—1618 überhaupt nur mit 19, die holländische mit 4 Werken vertreten. Das Hauptinteresse ruht aber auf der lateinischen Poesie, die mit 957 Werken vertreten ist. Das Uebergewicht der lateinischen Poesie über die deutsche bleibt constant bis 1639; das Uebergewicht der deutschen beginnt, von einzelnen Rückfällen abgesehen, erst 1659, nachdem schon 1640—1643, 1647—1650 und 1655 das lateinische in die Minorität gekommen war. Vgl. Schwetschke Codex nundinarius I (Halle 1850).

tretenden Gelehrten eine gewisse Scheu eingeflösst hat, bis Wackernagel den Grund zu einer ‘der Wissenschaft unserer Zeit und der Bedeutung des Mannes würdigen Behandlung’ legte. Diese Prätention hat Wackernagel selbst gewiss nicht gehabt; denn ér kannte die berühmte Recension Meusebachs und den Artikel Vilmars bei Ersch und Gruber, deren Existenz oder doch wenigstens Bedeutung Herrn Bobertag unbekannt scheint. Herr Bobertag seinerseits hat jene Scheu trotz Wackernagel offenbar noch nicht überwunden; denn er selbst bietet uns nur kahle Allgemeinheiten, ausserdem S. 274—279 eine kleine Chrestomathie aus Wackernagels Buch über Fischart.*) Dabei passirt folgendes reizende. Das erste Citat aus Wackernagel beginnt mit den Worten: ‘Unmittelbarer . . . zeigt sich der Einfluss’ Basels auf Fischart im Gargantua. Statt diese Localbeziehung überhaupt wegzuschaffen, behält sie Hr. Bobertag bei, erklärt den Comparativ durch den Zusatz ‘als in dem 1576 erschienenen Glückhaften Schiff’ und — macht dazu eine Anmerkung, worin er sämmtliche Ausgaben des Glückhaften Schiffes, natürlich mangelhaft, aufzählt. — S. 280 werden Michael Lindener und die Schiltbürger als Schwankbücher ‘der früheren Zeit’ zu Fischart in Verhältnis gesetzt, obgleich die Schiltbürger, wie gleich nachher auch gesagt ist, zwanzig Jahre jünger sind als der Gargantua. — S. 281 werden Ismenius und Amadis als französisch zusammengefasst. — Zu S. 268 constatire ich mit Vergnügen, dass ‘eine philosophische Deduction des Humors’ ‘aus mehr als einem Grunde’ unterblieben ist: sie war durchaus nicht verlangt. Dagegen muss ich bedauern, S. 269 wieder einmal der deutschen ‘Innerlichkeit’ zu begegnen, die ein so hohles Wort geworden ist, dass wir, glaub ich, besser thäten es ganz fallen zu lassen

---

*) Ueber Fischarts Leben verweise ich, als Nachtrag zu Zs. f. österr. Gymn. 1867 S. 474 ff. und Gesch. des Elsasses ² S. 269 ff. auf E. Müntz in der Revue d’Alsace 1873 p. 378. Fischart heiratete zu Wörth am 12. November 1583. Seine Wittwe verheiratete sich am 24. April 1593 an Johann Ludwig Weidman den Sohn des Amtmanns zu Oberbrunn.

und uns ein anderes zu suchen, das vielleicht weniger schmeichelhaft klingt, aber bezeichnender und wahrer ist. —

Das siebente Capitel ist das längste des Buches (S. 300—418) und trägt die einfache Ueberschrift Amadis'. Der Verfasser erzählt von S. 303—331 den Inhalt der vier ersten Bücher des Amadis nach der deutschen Ausgabe von 1583; macht eine summarische Bemerkung über das 5. bis 24. Buch (S. 332); führt den gesammten Inhalt desselben auf die vier Elemente des ritterlichen Abenteuers, der höfischen Conversation, der Liebesabenteuer und des Zauberspukes zurück (S. 332 f.), gibt nach Baret und Braunfels eine Auseinandersetzung über den Ursprung (S. 333—341) und die Verbreitung (S. 341—349) der Amadisromane, stellt dann Urtheile über den Amadis zusammen (vgl. Kellers Ausgabe S. 466—468), zieht die betreffenden Aeusserungen des Don Quixote aus und commentirt sie (S. 350—354), verfährt ebenso mit Tasso (S. 354—358), kehrt zu Cervantes zurück und erörtert die Frage, ob das Lob, welches Cervantes den ersten vier Büchern des Amadis spendet, auf denselben Gründen beruhe, aus denen Tasso das ganze Buch lobt (S. 358 bis 360); zieht Fischarts Vorrede aus und erörtert die Frage, warum Fischart und Tasso in ihrem Urtheile nicht übereinstimmen (S. 360—364); druckt zwei Seiten lang Aeusserungen aus der Vorrede des französischen Uebersetzers ab (S. 364. 365), fügt dazu noch einige andere Zeugnisse (S. 366—370) und spricht sich endlich über die Ursachen der wichtigen Stellung des Amadis in den deutschen und anderen Litteraturen aus, S. 370—380, worunter fünf Seiten Citat aus Ferdinand Wolf. Folgen die 39 Seiten Proben (S. 380 bis 418), von denen schon im Eingange die Rede war.

Wenn der Herr Verfasser fremde Romane, welche auf die deutsche Litteratur von Einfluss gewesen sind, durch sein ganzes Werk hin mit ähnlicher Ausführlichkeit behandeln will, so wünsche ich ihm, seinem Verleger und seinen Lesern Geduld, wenn es einmal ins XVIII. und XIX. Jahrhundert geht: ich selbst werde mich unter diesen Lesern dann wol nicht mehr befinden. Zwölf Halbbände reichen jedenfalls nicht aus, und

ich zweifle ob vierundzwanzig genügen werden. Der einzige Walter Scott muss mindestens einen ganzen Band bekommen.

Ueber den Ursprung des Amadis habe ich glücklicherweise keinen Grund, auch meinerseits hier zu reden. Ich empfehle die Frage allen denen, welche mit der grossen Parzivalfrage so leicht fertig werden. Die Argumentation des Herrn Bobertag auf S. 336—338 ist sehr sonderbar. Vgl. jetzt auch Lemcke in der Zs. f. rom. Philol. 1, 131—135. — Zur Charakteristik des französischen Amadis tritt Herr Bobertag das Wort wieder an einen anderen ab; und das Verhältnis der deutschen Uebersetzung zur französischen Vorlage wird auf dem Drittel einer Seite abgethan (S. 348; vgl. Keller S. 448. 464): hierüber war man berechtigt, mehr zu erwarten. Dass es nöthig gewesen wäre, die verschiedenen deutschen Uebersetzer auseinander zu halten und bei jedem das Verhältnis zur Vorlage zu bestimmen, scheint Herrn Bobertag gar nicht eingefallen zu sein. — Wieder war die dramatische Behandlung des Amadis (Goed. S. 313) zu erwähnen und womöglich näheres darüber beizubringen.

Einem französischen Kritiker wirft der Verfasser S. 343 mit Unrecht vor, was man ihm bei seiner Beurtheilung Wickrams (S. 262) mit Recht vorwerfen kann, dass er den litterarhistorischen mit dem moralischen Standpunct verwechsele. Auch dem Tasso gegenüber freut sich der Verfasser seiner aesthetischen Ueberlegenheit (S. 358). — Für die Bibliographie des deutschen Amadis, welche einige Mühe und Arbeit erfordert, werden wir diesmal auf Keller verwiesen (S. 348); die Verweisung auf die Bibliographie über den französischen Amadis findet sich zweimal, S. 342 in der Anmerkung, gleich hinterher S. 344 im Text, verbunden mit einer Charakteristik der Bibliographen. — Zwei Stilproben kann ich mich nicht enthalten anzuführen. S. 302 liest man: ‘Wenn also der aesthetische Werth dieses Buches in neuerer Zeit sehr viel anders als früher beurtheilt worden ist, und ich mir die Besprechung dieses Punctes auf weiter unten vorbehalten muss, so steht seine ausserordentliche historische Bedeutung doch ausser allem Zweifel.’ Und S. 353: ‘Doch da wir jetzt nicht nur bei der Geschichte der aestheti-

schen und moralischen Würdigung des Buches stehen, sondern auch die Entstehungskritik des spanischen Buches schon, so weit sie neben der in einer Geschichte des Romans in Deutschland viel wichtigeren Frage nach der Beschaffenheit des fertigen und bei unseren Vorfahren beliebten Werkes im allgemeinen ihren Platz finden konnte, abgethan ist, werden wir den längst ruhenden Don Garcia Ordoñez de Montalvo mit einem Lanzenstechen nach den Tournierregeln der neueren Philologie unbehelligt lassen, sonst dürfte er wol gar den gehörnten Siegfried zu Hilfe rufen, der sicherlich des fünften Capitels wegen nicht sonderlich gut auf uns zu sprechen sein mag.' Man sieht, dass der Amadis wenigstens auf Herrn Bobertag die Wirkung ausgeübt hat, die er ihm S. 378 zuschreibt: die 'höchst befriedigende Aufregung der heroischen Seite seiner Phantasie.'

Der Kampf für und wider den Amadis in Deutschland hätte wol in den Rahmen des Buches hinein gehört, und hier konnte nun manches passend eintreten, was ins erste Capitel gesteckt ist. Aber der Verfasser hat sich begnügt, in einer Anmerkung wieder éin grosses Citat aus einem nicht deutschen Jesuiten zu geben (S. 368. 369). Ich führe aus der oben S. 6 erwähnten Vorrede zur Psyche cretica einiges an: 'Was hat nicht schon vor vielen Jahren das süsse Gift der Amadis vor Würckung gehabt? Hat man doch in Franckreich zu König Henrici II. Zeiten kein Wort dawider reden dörffen. Dekherus de scriptis adespotis p. 130. ingleichen D. Müller in der Evangel. Schluss-Kette p. 183. nennet es nicht unrecht ein vergifftetes und der Jugend höchstschädliches; Lansius Consult. p. 31. ein verfluchtes, Petrus Piscator in Problem. Sacr. Probl. II. §. 2. ein verteuffeltes Buch. Darwider unterschiedliche Authores harte Judicia gefället, wie bey gedachtem Hendreich [Pandect. Brandenb.] p. 138. seq. zu sehen. Alle bekennen mit J. V. Andreae in Mythologia p. 46. dass es am besten sey, dergleichen höchstärgerliche Bücher zu verbrennen, und ihr Andencken gäntzlich auszurotten, damit unschuldige Hertzen dadurch nicht verführet werden.' —

Das achte Capitel schildert den Zustand der Prosa-

dichtung in den fremdländischen Litteraturen am Ende des XVI. und in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts (S. 419 bis 450). Während in dem Capitel 'Amadis' die fremde litterarische Erscheinung und ihre Wirkung in Deutschland zusammengefasst werden, müssen wir uns für die Verbreitung und Uebersetzung der in diesem Capitel besprochenen Romane bis auf das nächste Capitel d. h. auf den nächsten Band gedulden. So lautet wenigstens das Programm: thatsächlich wird von einigen der besprochenen Romane gleich die Uebersetzung mitgenommen, aus Harsdörffers übersetzter Diana erhalten wir Proben; bei einigen anderen geschieht dies allerdings nicht. Innerhalb des Schäferromans wird die Diana des Montemayor erzählt, die Asträa und Sidneys Arcadia nur kurz berührt; innerhalb des heroisch-galanten Romanes werden uns Gomberville, Calprenède und Fräulein von Scudéri vorgeführt. Keine Silbe von Barclays Argenis; da Opitz dieselbe übersetzt hat, so wird sie der Verfasser nachbringen müssen. Auch sonst sind die französischen Vorbilder deutscher Romane schwerlich erschöpft, vgl. Gosche Archiv 1, 102. 104.

Es ist etwas ominös, dass der Schluss des Bandes gebildet wird durch die — romans de longue haleine (S. 432. 442). Aber ich muss dem Verfasser das Zeugnis geben, dass er hier mehr nach einer wirklichen Charakteristik gestrebt hat, als in den früheren Capiteln. Und als Stilprobe habe ich nur anzuführen S. 437: 'Bekanntlich war es bei den Helden der Amadisbücher so gut wie traditionell, von ihren Eltern vor der Ehe erzeugt zu werden.'

Meiner Ansicht nach hätte der Amadis mit den zuletzt besprochenen Romanen in éin Capitel gehört, welches aber zugleich die Uebersetzungen umfassen musste. Hierdurch war das richtige Gegenbild zur bürgerlichen Erzählungslitteratur, insbesondere zu Wickram, gewonnen. Und wenn am Anfange des Bandes gezeigt war, wie der Adel den volksthümlichen Roman begründete, so konnten wir am Schlusse beobachten, wie das Standesinteresse des Adels von neuem einen Roman voll conventioneller Lebensanschauungen, Sitten und Sprache ins Dasein ruft. Beidemal hilft die auswärtige Litteratur;

aber während sie das erste Mal originale deutsche Production beförderte, hat sie das zweite Mal diese Production zurückgedrängt.

Wie stark der Adel selbst daran thätig betheiligt ist, muss im Zusammenhange gezeigt und zum Theil erst noch erforscht werden. Die Freiherrn von Kufstein und von Stubenberg, so wie Adolf von Borstel, der in so nahem Verhältnis zu d'Urfé stand, sind bekannt. Aber schon die Uebersetzungen des Amadis beruhen auf dem Interesse der Höfe, des Adels. Kein geringerer als Herzog Christoph von Würtemberg, der gebildete, vielthätige, wohlmeinende Organisator seines Landes, der das Erscheinen der acht ersten Desessartschen Bücher des Amadis (1540—1548) noch in Paris selbst erlebt hatte, fasste den Entschluss das Werk verdeutschen zu lassen: *Dieweil er so grosse anmutung vnnd neygung zu solchem Buch gehabt, hat er defswegen einen in Franckreich abgeordnet, die Spraach eigentlich zu lernen, hernach solchs buch desto fleissiger zuverdolmetschen vnd in Truck zu geben* (Feyerabend bei Keller S. 461). Er folgte darin dem Beispiele Franz des Ersten, der die französische Uebersetzung veranlasst hatte (Baret De l'Amadis de Gaule, 1873, p. 209). Der Tod hinderte den Herzog an der Ausführung seines Vorhabens, und der Buchhändler Sigismund Feyerabend zu Frankfurt nahm es in die Hand. Er suchte, geschäftskundig wie er war, ein möglichst grosses Publicum zu gewinnen. Die anstössigen Liebesscenen wurden gemildert, damit das Buch *auch den jungen nützlich zu lesen* sei, wie der Titel sagt. Aber er hielt daneben die Beziehung zu dem höchsten Adel fest.

Princessin Renata von Lothringen hatte am 22. Februar 1568 den Herzog Wilhelm von Pfalz-Bayern geheiratet: ihr wurde am 28. März 1569 das erste Buch dargebracht, damit sie die Historien, die ihr in ihrer Muttersprache genehm gewesen, sich nun auch auf deutsch gefallen lasse. Es ist ihr dann auch noch das VIII Buch dedicirt.

Die Widmung des II. IV. IX ergeht an Elisabeth Pfalzgräfin bei Rhein, Herzogin in Bayern, geb. Herzogin zu Sachsen, Landgräfin in Düringen, Marggräfin in Meissen; die des III und X an Frau Anna Elisabetha Landgrävin zu Hessen geb.

Pfalzgrävin; die des V an Helene geb. Pfalzgräfin bei Rhein. Ferner VI an Anna von Graenrodt geb. v. Gemmingen; VII und XI an Frau Ursula Riedeselin zu Aysenbach geb. Fortsthin von Ellern; XII und XIII an Sibilla Freifrau zu Fleckenstein, geb. Gräfin zu Hanau und Freiin zu Liechtenberg. Und die spätere Serie der deutschen Amadisromane begann unter fürstlich Würtembergisch-Mömpelgardischer Protection zu erscheinen, wie wir gleich sehen werden.

Es ist leicht zu bemerken, dass wir uns hier ganz in denselben Adelskreisen bewegen wie im XV. Jahrhundert. Zum Theil sind es dieselben Familien, deren litterarischen Interessen wir die deutschen Volksromane verdanken.

Wie weit waren nun etwa schon adelige Federn bei den Amadisromanen beschäftigt?

Am deutlichsten sind sie in der späteren Serie zu erkennen. Der F. C. V. B., der das zweite Buch mit einem witzigen Gedicht einleitet (wol erst bei der Ausg. von 1594), worin er ein dem neunten Buche beigegebenes benutzt (anders Keller S. 453), hat das zwanzigste und einundzwanzigste Buch übersetzt (1593, s. Keller S. 459) und ist ohne Zweifel auch der Uebersetzer des Schäferromans Juliana (1595. 1605 Goedeke S. 430). Aber dürfen wir das V. B. als v. B. auffassen? War er ein Edelmann? Das zwanzigste Buch ist einem bäurischen Ehepaar im Schwarzwald, dem Vetter und der Base des Uebersetzers, zugeeignet und mit einem humoristischen Lobe des Bauernstandes begleitet. Aber kann hierbei nicht ein Scherz zu Grunde liegen? Vielleicht geht umgekehrt die Widmung von XXI an einen Verwandten Heinrich *K*rieg *v*on *B*ellickon, wenn das nicht erst recht ein Scherz ist. Seinen Wohnort bezeichnet der Verfasser mit B.

Mit vollkommener Sicherheit ist ein anderer Edelmann aufzuweisen: J. R. V. S. (der einmal, aber nur auf dem Titel, fälschlich J. R. W. S. gedruckt wird). Er hat das XIV. XV. XVI. XVII Buch übersetzt (1590 und 1591) und lebte in Mömpelgard. Die Widmungen gehen zuerst (1590) an Fürst Friedrich Grafen zu Würtenberg und Mümpelgarten (1 Merz) und dessen Frau geb. Fürstin zu Anhalt (8 Mai) und nach-

her (25 Dec. 1591, vielleicht 1590, und 24 Juni 1591) an hohe Beamte zu Mömpelgard. In einer dieser Widmungen nun unterschreibt er sich *von S.* Ein dem XVII Buche beigegebenes Gedicht ist nicht von ihm, sondern von M. J. R.

Der Urheber des Gedichtes beim XIX Buch wird durch M. V. S. J. C. A. bezeichnet: die drei letzten Buchstaben könnten den Beruf des Mannes anzeigen, der in Mömpelgard zu suchen ist und daher etwa ein zweiter *von S.* wäre?

Innerhalb der ersten Serie rühren Buch III. IV. V. VII. XIII von J. W. V. L. her, der einmal, wol nur durch Druckfehler, G. W. V. L. heisst. Ob hier ein Edelmann v. L. arbeitet, ist schwer zu sagen. Denkbar wäre es, dass ein Bürgerlicher seine Chiffern mit der Absicht wählte, von dem Publicum für einen Adeligen gehalten zu werden. — Zwischen dem V. und VII. Buch erschien das sechste mit der Arbeit Fischarts. Ob der Titel lügt, wenn er ihm die Autorschaft der Uebersetzung zuschreibt, muss durch philologische Untersuchung doch zu ermitteln sein. Herr Bobertag entzieht sich der Aufgabe S. 360 durch eine höchst bequeme Wendung.

Dasselbe wie für den vorstehenden V. L. gilt für C. E. V. W., von dem das XI Buch herrührt.

Die sonstigen von Keller mitgetheilten Chiffern sind C. S. G. für IX und folgende drei für die drei letzten Bücher, von denen mindestens die erste und zweite identisch sein werden: XXII. E. B. D. J. XXIII. E. D. B. J. XXIV. E. M. B. M.

Es wird gut sein, wenn wir nun noch die ganze Reihe der Widmungsdaten überblicken; es ergibt sich daraus die Reihe der ältesten Ausgaben und noch einiges andere: Buch I. 28. 3. 69 (Keller S. 4 und 447) II. 4. 8. 70 (S. 453) III. 4. 8. 70 (461) IV. 9. 3. 71 (461) V. 4. 3. 72 (461) VI. 4. 8. 72 (448) VII. 2. 3. 73 (452) VIII. 4. 8. 73 (452) IX. 28. 8. 73 (452) X. 18. 3. 74 (462) XI. 18. 3. 74 (463) XII. 26. 8. 74 (463) XIII. 26. 8. 75 (456) XIV. 1. 3. 90 (457) XV. 8. 5. 90 (458) XVI. 25. 12. 91 (? 458) XVII. 24. 6. 91 (458) XVIII. 1. 12. ? (462) XIX. 12. 2. 93 (459) XX. ? (459) XXI. 6. 6. 93 (459) XXII. 12. 12. 93 (460) XXIII. 12. 3. 94 (460) XXIV. 2. 9. 94 (462). Für Buch I—XIII ist Siegismund

Feyerabend in Frankfurt Verleger (1569—1575); für XIV bis XXIV Jacob Foillet in Mömpelgard (1590—1594): letzterer hat das zweiundzwanzigste Buch den Erben Siegmund Feyerabends gewidmet. Für XVIII stand A. v. Keller nur ein vorn und hinten verstümmeltes Exemplar zu Gebote; das Jahr ist unsicher: darf man das Datum von XVI zu 1590 emendiren, so ist 1. 12. 91 das wahrscheinlichste, und das Buch wäre auf dem Titel wol mit 1592 bezeichnet worden. J. R. v. S. hat gewiss keinen Antheil daran; er würde selbst die Dedication unterzeichnen.

Unter Feyerabends Widmungen sind zwei Paare von ganz gleichen Tagen, ein drittes Paar von zwei verschiedenen Tagen desselben Monats datirt. Je zwei Bände müssen gleichzeitig ausgegeben sein: II. III; VIII. IX; X. XI. Es trifft sich gut, dass wir jedesmal die Thätigkeit zweier Uebersetzer ausdrücklich nachweisen können, falls die erste und natürlichste Voraussetzung zutrifft, dass, wer einmal unter einer Chiffer schreibt, ein andermal nicht ohne Chiffer schreiben wird. Dem Uebersetzer des ersten Buches wird wol auch das zweite übertragen worden sein; sonst wäre Druck und Herausgabe rascher vorangeschritten; neben ihm aber war mittlerweile J. W. V. L. eingetreten; der bleibt dann der einzige Uebersetzer und liefert jedes Jahr bis 1573 einen Band; nur war, während er am fünften Buch arbeitete, das sechste an Fischart übertragen worden; und während er am siebenten Buch arbeitete, waren zwei andere, ein Unbezeichneter und C. S. G. (falls dieser überhaupt als Uebersetzer bezeichnet ist, s. Keller S. 452), am achten und neunten thätig. Für das Jahr 1574 müsste J. W. V. L. pausirt haben, wenn nicht die späteren Abdrücke, welche Keller hier nur vorlagen, seine Chiffer einmal wegliessen: Kenntnis seiner Sprache, seines Stils und seiner Behandlung müsste ihn leicht heraus finden. Etwa hätte neben ihm der Unbezeichnete fortgearbeitet, und ausserdem trat C. E. V. W. ein. Zum Jahre 1575 erscheint dann wieder J. W. V. L.

So weit können vorläufige Erwägungen kommen, welche die Gesichtspuncte für die philologische Untersuchung liefern, die entscheiden muss und kann.

Feyerabends Daten fallen immer in den Merz oder August; die Bände sind dann offenbar zur Fastenmess oder Herbstmess erschienen, die Vorreden von dem eifrigen Geschäftsmanne unmittelbar vorher, wenn der Band bald ausgedruckt war, geschrieben.

In der Mömpelgarder Serie wird das anders. Der Edelmann v. S. hatte seine beiden ersten Bände länger vorbereitet, so dass er sie rasch hintereinander liefern konnte, aber nur der erste kam noch zur Fastenmesse zurecht; und so mögen auch eine Reihe anderer Daten mehr dem zufälligen Fertigwerden des Bandes, als dem Augenblicke der Ausgabe gelten. Von XIV—XVII war die Rede, auch von XVIII und XXII bis XXIV. Die Widmung zu XIX ist aus dem Februar 1593, die zu XXII aus dem December desselben Jahres. Dazwischen fällt die Arbeit des spasshaften Herrn F. C. V. B. Er arbeitet also wieder gleichzeitig mit anderen.

Ich verweile auf diesen Dingen, weil sie uns einen Einblick in den doch manchmal grossartigen Geschäftsbetrieb jener Zeit gewähren.

Wie die deutschen Bücher den französischen entsprechen, vermag ich aus Barets und A. v. Kellers Angaben nur theilweise zu entnehmen. Man sollte denken, Feyerabend habe alles übersetzen lassen, was bis dahin französisch vorhanden war. Aber das französische vierzehnte Buch (deutsch, falls die Nummern der Bücher sich entsprechen, 1590) soll nach Baret und Grässe schon 1574 erschienen sein. Die drei letzten deutschen Bücher entsprechen entweder nicht den französischen, oder die älteste französische Ausgabe ist nicht bekannt: denn die erste bekannte stammt aus dem Jahre 1615. Gehen deutsche Originalerfindungen unter dem Titel des Amadis? Bei Herrn Bobertag erhält man über solche Dinge nicht die geringste Auskunft. Ist es denn nicht eine Freude, lichten Weg zu schaffen durch all das Gestrüpp und Gewirre von unverbundenen Thatsachen, wie sie die Bibliographen aufhäufen?

Aber es ist wol endlich Zeit, dass ich schliesse. Ich möchte Herrn Bobertag überzeugt haben, dass er seine Arbeit so nicht fortsetzen darf, wie er sie begonnen hat.

25. 3. 77.

BEILAGEN.

I.

APOLLONIUS UND GRISELDIS.

Es bedarf wol nicht der Versicherung, dass es keineswegs meine Absicht war, bei den gelegentlichen Hinweisungen auf Hss. der älteren Prosaromane Vollständigkeit zu erreichen. Mir und Anderen würde es leicht sein, Nachträge zu liefern.

Etwa hätte ich bei S. 17 bemerken sollen, dass Füetrers Flordamur oder Flordimar in der Donaueschinger Hs. 140 als besonderes Stück überliefert ist. Und über das Verhältnis von Füetrers Lanzelet (S. 9 f.) zum Original vgl. Barack Donaueschinger Hss. S. 142. 143.*)

Ein anderes Donaueschinger Manuscript hat mich zu Betrachtungen über Steinhöwel geführt.

Die Handschrift Peter Hamers, Caplans zu Kirchberg, von 1468 (oben S. 12) enthält den Apollonius und die Griseldis.**) Im Jahre 1471 erschienen die ersten Drucke dieser Volksbücher bei *Gintherus Zainer von Reutlingen tzů Augspurg*. Den Apollonius hat aus jener Hs. Carl Schröder (Leipzig 1873: Mittheilungen der deutschen Gesellschaft Bd. 5

---

*) Füetrer selbst konnte S. 37 Anm. unter den Maler-Dichtern erwähnt werden.

**) Eine Wolfenbüttler Hs. Konrads von Öttingen aus demselben Jahr enthält Apollonius, Grysel, Guiscardus und Sigismunda, Ackermann von Beheim (Lessing 11, 2, 93 Maltz.).

Heft 2 S. 83—131) abdrucken lassen, von der Griseldis nur den Anfang mitgetheilt (S. VIII—X): die Schlusssätze s. bei Barack S. 152. 153. Die genannten Drucke konnte ich durch die Güte des Herrn Geh. Rath Lepsius in den Berliner Exemplaren damit vergleichen.

Was den Apollonius anlangt, so fehlen in der Hs. sämmtliche Kapitelüberschriften, so wie das Einleitungs- und Schlussgedicht des Druckes, und die Ueberschrift nach der Vorrede lautet anders. Kapitelüberschriften und Gedichte finden sich aber in der Donaueschinger Hs. 86: und im allgemeinen constatirt Barack S. 74 Uebereinstimmung zwischen dieser Hs. und dem Druck; auch der Text der beiden Apolloniushss. stimmt nach Barack S. 152 'vollkommen überein'.

In dem ersten Druck der Griseldis fehlen Capitelüberschriften, und Reime sind nicht beigegeben.

Der eigentliche Text der Drucke stimmt so wol im Apollonius wie in der Griseldis, so weit die angeführten Mittheilungen über letztere ein Urtheil verstatten, recht nahe zu Peter Hamers Abschrift. Die beiden Bücher sind unter sich nicht bloss in äusserer Ausstattung verwandt; der Stil ist derselbe; die Orthographie ist dieselbe; und letztere findet sich bei dem Caplan von Kirchberg wieder: so dass wir hoffen dürfen auf die Lautbezeichnung des Autors selbst durchzudringen. Dass nach dieser Handschrift übrigens nicht etwa gedruckt wurde, ergibt sich schon aus dem Gesagten. Für den Apollonius wäre Hs. 86 daraufhin noch zu untersuchen: aber schon die geringen Proben bei Barack machen einen solchen Zusammenhang unwahrscheinlich.

Dass die Uebersetzung der Griseldis aus Petrarca von Heinrich Steinhöwel herrührt, steht durch sein eigenes Zeugnis fest.

Und dass die Uebersetzung des Apollonius gleichfalls von ihm herrührt, hätte nicht mehr bezweifelt werden sollen, nachdem Docen (wo zuerst? s. Museum 2, 269) das richtige gesagt.

Das Schlussgedicht, worin sich der Verfasser auf Gottfried von Viterbo beruft, steht mit orthographischen Ab-

weichungen nach der Ausgabe von 1476 bei Panzer Zusätze S. 36, nach der Donaueschinger Hs. 86 bei Barack S. 74. Die rothbemalten Anfangsbuchstaben der Zeilen ergeben DA PACEM DOMINE M. Panzer und Barack bieten an dritter Stelle B, *Billich* statt *Pillich;* Panzer überdies an fünfter Stelle K, *Klar* statt *Clar.* Die Anfangsbuchstaben der Worte der letzten Zeile ergeben *Maria.*

Das Einleitungsgedicht lautet:

HEtt ichs geton, zaigt sumnus hasz
Ain rapp singt all zeit cras cras cras
In sölichem gsang han ich gelept
Nún vnd viertzig iar in hoffnung gswebt
Rúwiger der vergangen zeitt
Ich gedacht allweg bis morn beitt
Cumst du dannocht zelernen wol
Vsz dem bleib ich kúnsten hol
So ich nun ze alter komen bin
Stät brucht ich gern hertz můt vnd sin
Tugent zelernen · frúnd zemachen
Aber mein sinn wöllen mir schwachen
In arbait mag ich nit gduren
Nun můsz ich vmb verganges truren
Han ich des schnits versamet mich
Ob allen dingen begere ich
Eheren als ruth tet in dem schnitt
Weil mir got tailt das leben mit
Eigen gedicht wer mir zeschwer
Latin zetútschen ist min ger
Leichtenklich nach schlechtem synne
Vast hoher zierd ich nit begynne
Ob ich zegrob bin an dem schriben
Noch sölt ir mir zů dem besten schyben
Wann gůtte main han ich dar inn
Jugent zeübent vnd ir synn
Lieb zehaben alt geschicht
Dar jnn man fint der wiszhait dicht
Och annder ler exempel gůt
Crafft verlich mir got vnd rechten můt
Tommen sin alweg zehassen
Obern̄ bösz, in súnden lassen
Raine magt des hilf mir bitten
Jhesum der fúr vnsz hat gelitten

Nötliche engst vnd marter grosz
Er hieng am crúcz ellent vnd blosz
Rechte lieb das er vnsz zögett
Czarte magt hast in gesögett
Nain spricht er nymer zů dir
Jst vnsz ouch not wann vnszer gir
Můtter kúnsch hand wir geseczet
Czů dir, das niemant werd geleczett
Cröfftenklichen kanst du wennden
Clain vnd grosz was vnsz geschennden
Chan ald mag an sel an lib
Liecht der welt das von vns trib
Cristo mach vns gnem gesellen
Jn engstlich not noch pin der hellen
Mer bewar durch deinen namen
So helff vns got sprecht alle Amen.

Statt der übergesetzten zwei Puncte bietet der Druck übergesetztes *e*; ausserdem habe ich die *ſ* durch *s* ersetzt.

Die rothbemalten Anfangsbuchstaben der Zeilen ergeben HAINRICVS STAINHOEWELL VON WIL DOCTOR IN ERCzNI MCCCCL CIMS. Die Anfangsworte der letzten vier Zeilen ergeben *Cristo inmerso*. Die Autorschaft Steinhöwels steht hiernach auch durch eigenes Zeugnis fest.

Und wenn wir künstliche Deutungen ausschliessen, so müssen wir annehmen, dass er mit dem Apollonius seine lateinischen Uebersetzungen begann und dass dies im Jahre 1450 geschah. Da war er 49 Jahre alt (Z. 4). Mithin ist er im Jahre 1401 geboren.

So weit mir die Hilfsmittel zugänglich sind, aus denen A. v. Keller sein Leben Steinhöwels zusammenstellte (Decameron S. 673—677), so muss ich sagen: die Annahme, Steinhöwel sei ‘um 1420’ geboren, scheint nur auf Vermuthung zu beruhen; man rechnete wol von dem Promotionsjahr 1442 zurück, indem man voraussetzte, er sei etwas älter als zwanzigjährig Doctor geworden.

Da Steinhöwel 1482 beerbt wurde (Keller S. 676), so ist er im Alter von 80 oder 81 Jahren gestorben. —

Die Abfassung der Griseldis wird durch die Handschriften von Peter Hamer und Konrad von Öttingen hinter 1468,

durch Püterichs Ehrenbrief hinter 1462 zurückgeschoben: denn Niclas von Wyle gebraucht die Namensform *griselde*. Vgl. S. 17.

Was es mit der Novelle ‘von Sigmunda und Gwisgardus’ hinter Steinhöwels Aesop auf sich hat, darüber lässt uns Herr Dr. Oesterley Aesop S. 2 im Dunklen. ‘Ich denke, dass es eine Uebersetzung aus dem Boccaz ist, die ebenfalls Steinhöweln zum Verfasser hat’ sagt Lessing (9, 59 Maltz.). Das erstere gewiss; ob letzteres, vermag ich jetzt nicht zu prüfen.

II.

EULENSPIEGEL.

Mein Freund Professor Vollmöller hat die Liebenswürdigkeit gehabt, mir grosse Stücke vom Anfang und vom Ende des zu London befindlichen Eulenspiegel zu vergleichen und mir auch sonst nähere Angaben darüber zu machen; den Herren Geh. Rath Lepsius und Hofrath Hemsen danke ich die Möglichkeit, meine obige Untersuchung über den Eulenspiegel (S. 26—34) durch nähere Mittheilungen über E und C zu erweitern und zu berichtigen.

Der Eulenspiegel von 1515, ich will ihn G nennen nach dem Verleger (eine künftige kritische Ausgabe wird doch wol überhaupt andere Siglen verwenden müssen), ist in London nicht mit einer Gäuchmatt, sondern mit der Schelmenzunft, nicht von 1518, sondern von 1516 zusammengebunden (vgl. oben S. 33). Die Ausgabe der Schelmenzunft beschreibt Panzer 1, 396. Der jetzige Einband kann nicht älter als das XVIII. Jahrhundert sein, aber beide Bücher müssen vorher schon zusammen gebunden gewesen sein: der rauhe Schnitt ist sehr alt und passt durchaus nicht zu dem modernen Einband; auch erklärt sich so der dem jetzigen Einband gleichzeitige Rückentitel ..*enspiegel Strasb. 1516* (der Anfang weggerissen): Name des ersten Buches, Jahreszahl des zweiten, entnommen dem ersten und letzten Blatte eines scheinbar einheitlichen Bandes. Uebrigens folgt daraus nichts als dass es früh jemand passend fand, den Ulenspiegel mit der Schelmenzunft zusammenbinden zu lassen, in die er gehört und die gerade 1516 durch den Abschnitt *Ein Dreck finden* vermehrt

worden war. Es weist ausserdem die ziemlich beschmutzte Rückseite des letzten Eulenspiegel-Blattes auf längere gesonderte Existenz des Bändchens.

Der Titelholzschnitt von G stimmt mit dem von A genau überein. Der Titel selbst lautet (vgl. S. 29, wo bei A *kurtzweilig,* bei C *vam Dyll, gůt, zů* zu lesen):

Ein kurtzweilig lesen von Dyl | Vlenspiegel géborē vſs dem land zů Brunſswick. Wie | er sein leben volbracht hatt. XCVI. seiner geschichten.

Die Vorrede beginnt ohne Ueberschrift (*Die vorred* A) auf dem zweiten Blatt; Columnenüberschrift *Das II blat.* Und so ist auf der Vorderseite der Blätter Blattzählung durchgeführt; die Rückseite führt stets die Columnenüberschrift *Von vlenspiegel.*

Es sind 130 Blätter kl. 4°; 25 Bogen, die durch A—Z und a—b IIII bezeichnet sind, d. h. Bogen b hat noch zwei unbezeichnete Blätter mehr. Der einzelne Bogen hat bald 4, bald 6, bald 8 Blätter und zwar vertheilen sich dieselben auf die einzelnen Bogen wie folgt: A 4, B 6, C 4, D 6, E 4, F 8, G 4, H 8, I 4, K 4, L 8, M 4, N 8, O 4, P 4, Q 8, R 4, S 4, T 8, V 4, X 4, Y 4, Z 4, a 4, b 6. Bl. G III ist in Folge eines Druckfehlers mit G v bezeichnet.

Mit Ausnahme von Nr. 79. 80. 85. 86. 90. 91. 92. 95 ist jeder Geschichte ein Holzschnitt beigegeben. Das Bild zu Nr. 16 findet sich auch bei 52, wo es nicht passt; ebenso ist das Bild zu 36 unpassend bei 67 wiederholt; desgleichen das zu 50 bei 55; ebenso theilt 54 mit 78, 60 mit 61 den Holzschnitt. Nur das Titelbild und die Holzschnitte zu 2. 3. 4. 7. 9. 13. 23. 29. 32. 58. 64. 68 füllen die ganze Breite je eines Blattes aus; die anderen Bilder sind weniger breit, man hat ihnen daher zur Ausfüllung bald rechts, bald links meist schmale Architekturstücke beigegeben mit nur vier Ausnahmen: bei 11 und 12 füllt je eine weibliche Gestalt, bei 73 ein Ritter, bei 75 ein Mann in prächtigem Mantel den Raum aus. Eulenspiegel hat stets dieselbe Tracht wie auf dem Titelbild, das Haupt unbedeckt und keine weiteren Narrenattribute als von Geschichte 5 ab den blätterartig ausge-

schnittenen Rock mit Ausnahme von 8. 10. 11. 12. 23. 29. 32. 58. 68, wo der Rocksaum glatt ist.

Das CXXX blat beginnt mit dem *Epithaphium* (Lappenberg S. 138) und schliesst: *Getrukt vō Johānes. Grieninger in der freien stat Straſsburg, vff sant Adolffs tag Im iar. M.CCCCC. XV.* Die Rückseiten des ersten und letzten Blattes sind leer.

Die Uebereinstimmung von A und G ist lange nicht so gross wie die Calvaryschen Mittheilungen vermuthen liessen (oben S. 27); aber doch sehr gross, so dass sie sich im allgemeinen unter einander näher stehen als irgend einer der übrigen Ausgaben. Nur sonderbar: die jüngere A ist manchmal besser als die ältere G, die wiederholt zu späteren Editionen stimmt, wo A allein das ursprüngliche bewahrt. So hat G in der ersten Historie schon *Melbe* statt *Melme*, *Amplenen* statt *Ampleuen*, in der achtzehnten (Lapp. S. 19, vgl. oben S. 30) *Genenckenstein* statt *Geuenkenstein* A, *Geuekenstein* oder *Geuekestein* *B: gleich aber sieht man, dass die Entstellung zunächst die Lesart von A voraussetzt. Eulenspiegels Taufpathe wird *Dyl vō d' burger zů Amplenen* genannt statt *Thyl von Vtzen der burgher* (Burgherr) *zů Ampleuen*. Am Ende des sechsten Blattes von G ist eine Zeile ausgefallen, so dass es mit *schů* Lappenb. S. 7 Z. 10 schliesst und das nächste Blatt mit Lapp. S. 7 Z. 11 *iungen* beginnt; in A hat alles seine Richtigkeit. Lapp. S. 27 Z. 20. 21 *der ammeister oder burgermeister* G verräth den Strassburger; aber der Strassburger Druck A weiss mit allen übrigen nichts vom Ammeister. Kurz, ich brauche die Beweise nicht zu häufen, es ist unmöglich, dass A aus G geflossen sei.

Andererseits hat G eigenthümliche Vorzüge. Vollmöller bemerkte gleich nach dem ersten Einblick in G, dass fast alle Worte, welche A mehr hat, als Zusätze betrachtet werden können. Das bestätigt sich für viele Fälle, wenn man die übrigen Editionen herbeizieht.

So gleich in der Vorrede: *aber mein antwort wolten sie für kein entschuldigen hon* (*han* C) lesen CG, *Aber dise mein antwurt wolten sie für kein entschuldigen haben vnd mich*

weiter gebetten, vnd verdachten mich vernünftiger dann ich bin, vnd ir ablaſsen nit wolt sein A. Es werden dadurch auch noch kleinere Uebereinstimmungen zwischen CG gegen A bedeutsam, die für sich allein gar nichts beweisen würden: so A Lappenberg S. 1 Z. 6 des Textes *in dem] im* CG; S. 2 Z. 1 *lateinischen] Latinischen* CG; Z. 3 *schrift] geschrifft* CG; Z. 5 *vnd sodan die gebraten biren] vnnd so die braten birn* G, *vnd so die bratnen bieren* C. (Z. 8 *besser* ACG ist natürlich nicht mit Lappenberg in *bessere* zu verändern.) Am Schluss der Vorrede (oben S. 32) hat G: *vnnd damit mein vored, vnd gib den anfang.* An welcher Stelle ist *end* (für *ende* oder *endet*) ausgefallen? dort wo es C oder wo es A bietet? Beides ist an sich gleich möglich, in beiden Fällen würde es neben dem auch mit *nd* schliessenden *vnd* verloren gegangen sein.

In der ersten Historie *da sie des kindes Vlnspiegels genasz* A: der Name fehlt hier in G mit BCE. Und so sind mehrfach in der ersten Historie Auslassungen von G namentlich durch C bestätigt: z. B. das eingeklammerte *vber ein steg [eins wassers] gond; fiel [des kinds] göttel* (*die göttel* GC, *die gode* B) *[von dem steg] in die lachen; in der [wüsten] lachen* A.

So zahlreich wie in der ersten Geschichte sind die Differenzen zwischen A und G, die auf Zusetzung oder Weglassung von Worten beruhen, wol selten; wenigstens innerhalb der Hist. 1—21 und 90—96. Gar nicht vorhanden oder ganz unbedeutend sind sie in Hist. 2. 4 (abgesehen von der in G ausgefallenen Zeile) 5. 7. 8. 90—96.

In der dritten Historie (A 3) Z. 4. 5 des Textes fehlen die Worte *in dem dorf vnd assen vnd trunken was sie hetten* in GCB: E ist hier ganz frei.

A 6 Lapp. S. 8 Z. 24 wird die Lesart von G entschieden durch A vorausgesetzt: *der brotbecker bald zů der herberg* G; *lief endlich der herberg zů* A; *gieng bald zů der herberg* BC, ohne *bald* E. Das *gieng* war in der Vorlage von A augenscheinlich nicht vorhanden.

A 9 fehlt (wenigstens bei Lappenberg S. 11 Z. 8 nach *kracht*) *vnd du sprichst ich zieh dich bei dem har* G mit BCE.

A 14 bietet eine Reihe schöner Varianten: *in die stat* fehlt BCEG; *vnd gecklerei* desgleichen; *das wolt er thun* A] *er wolt es thū vn̄ wolt vff dz rathuſs* CG, *er wolt es thun auff dem rathausse* E, freier B; *vber die ganze stat* A] *in der stat* CEG, *van der stat* B; *wolten sehen wie der fliegen wolt* A] *wolten es sehen* CEG, fehlt B; *meinten nit anders dan daz er fliegen wöll. Da ward Vlenspiegel schmutzen, vor lachen kunt er kum enthalten* A] *meinten er wolt fliegen. Da lacht Vlenspiegel* G, *meynten er wolt fliegen. Vlenspiegel lacht* CE, *Zom lesten als das volck vergadert was, wartt he lachen* B; *alsamen*] *alle* CEG, *al* B; *ich het es nit gegloubt, vnd ir glouben mir als einem toren. Wie solt ich fligen kunde?* A] *ich enhetz niet gelouft* B, *ich glaubt es nit* CEG; *vnd kert sich vmb* A] fehlt BCEG; *von einander* desgleichen.

Der Schluss von A 15 lautet *vnd durft darüber nit mer klagen*] *vnd clagt nym* G, *vnd klagt sich nym* C, *vnd klagt sich nicht mehr* E, *vnnd claegt vortan niet me öuer die narren* B.

Für A 17 ergibt sich aus G und den anderen eine schöne Verbesserung von A, wo es heisst: *vnd vf den gemelten tag ylten sie sich mit kranken vnd lamen beinen als keiner der letst gern wolt sein.* Statt *kranken* hat G *k:ncken,* der zweite Buchstabe ist undeutlich: das durch G offenbar vorausgesetzte richtige *krucken* liefern BCE.

In vielen der vorstehenden Fälle (ich gab nur eine kleine Auswahl) würde sich kritische Erwägung wol von selbst gegen A entscheiden; G ist sehr willkommen, aber da A nicht daraus geflossen, so gibt der älteste bekannte Druck doch keine Entscheidung. Auf ein Individuum, welches launenhaft in einige Historien hineinarbeitete, andere unverändert liess, glaubt man doch nun zu blicken. Thomas Murner wollen wir aber vorläufig ganz aus dem Spiele lassen.

Lappenbergische Emendationen von A werden oft durch G bestätigt; andere mögliche oder unmögliche widerlegt.

Bestätigt z. B. S. 3 die erste und dritte: *wet* A] *wer; des* A] *das* Lapp. *dz* G; S. 4, 2 *sprach* A] *sprachen;* S. 10, 1 *dez* A] *dem;* S. 12, 1 *senep* A] *henep;* S. 17, 1 fehlt in A *vō,*

welches G bietet; S. 21, 1 constatirt Lapp. Lücke in A, G füllt sie aus durch *verdienet;* S. 21, 2 *artznischen het* A] *artzni scheuhet* Lapp. *artzedye schüwet* B, *artznei scheucht* C, *artznei scheuhet* E, *artzny schücht* G; S. 25, 1 *ston* A] *stond* Lapp. *stūd* G; S. 131, 1—3 G mit Lappenberg; S. 137, 1 *ston wan* G mit dem einen Lappenbergischen Vorschlage.

Widerlegt z. B. S. 26, 1 *gim* A] *gib* G, *gün* L; S. 26, 2 *by monhin* A] *dan also hin* BEG (C fehlt), *by monschein* L gewiss richtig im Sinne des Setzers von A, den aber seine Vorlage in der Durchführung störte: er muss mitten im Wort noch einmal hingeblickt haben, oder das Schriftbild das seinem Gedanken entsprach wurde durch ein Erinnerungsbild aus der Vorlage durchkreuzt; S. 27, 1 *ich weisz gůtē rat* G; S. 134, 4 *vortreilger* A] *vorteiliger* G, *vortheyliger* CE, fehlt B, ursprünglich ohne Zweifel *vordeilder, vordeleder,* es steht vor *schalk* in einem Ausbruch grimmigsten Aergers über Eulenspiegels unflätigste Unfläterei: *vorcterliger* Lappenberg.

Am merkwürdigsten ist der Fall S. 21, 2. G ist 1515 aus einem Drucke geflossen, den 1519 A wieder benutzte. Dieser alte Druck war aber, wie die angeführte Variante zeigt, schon hochdeutsch. Er kann auch in Strassburg entstanden sein: das niederdeutsch-alemannische *î* in *artzni* behielt er bei, setzte aber nhd. *scheuhet* daneben, eine Form gerade wie sie E darbietet. Er war also nicht *A, insofern wir darunter einen niederdeutschen Druck verstehen (S. 30).

Je näher wir die vorhandenen Drucke kennen lernen, desto mehr werden wir auf verlorene geführt. Der Grundsatz der Sparsamkeit ist unter Umständen die reine Willkür.

Meine Absicht ist weiterhin nur darauf gerichtet, zu prüfen, ob ich den Werth von C nicht überschätzt habe. Denn die Zeitbestimmung wollte ich gewinnen und festhalten, nach der schon Lessing, einem jüngeren Drucke folgend, mit Freude gegriffen hatte.

Ich gestehe, dass ich der Sendung von Stuttgart, wo das einzige bekannte Exemplar von C verwahrt wird, mit einer gewissen Spannung entgegensah: da es mich einmal gereizt

hatte, schon vorher die Probe zu machen und auf die wenigen veröffentlichten Daten hin die Classification vorzunehmen. Aber allzu dünn war der Stoff gewesen, und ich verhehlte mir nicht, dass ich etwas wagte: die Merkmale, die ich als entscheidend nehmen musste, konnten trügen. Sie haben indessen nicht getrogen.

Ich liefere jetzt zur Ergänzung von S. 29. 30 eine Tabelle des Historienbestandes, wobei die Zahlen unter A für G mitgelten. Was D anlangt, so schöpfe ich nur aus Lappenberg S. 154—157; durch Sternchen ist die Lücke angedeutet, in welcher Lappenberg A 16. 17 vermuthet: da ihm die Ausgaben Nr. 30. 33 vorlagen, konnte er sich darüber bestimmter erklären. In der überlieferten Zählung von AGE ist die Zahl 42 übersprungen; in E ausserdem 93 wiederholt; AG zählen also im ganzen 95, E inderthat 102 Historien. Die Zählung von B habe ich selbst vorgenommen. In C ist die Zahl 34 wiederholt, dann 55 und 66 übersprungen, so dass in Wahrheit nur 99 Geschichten vorhanden sind. Die wenigen umgestellten Stücke lasse ich durch cursiven Druck hervorheben. Verschmelzungen in D deutet die Klammer an. Falsche Zahlen, welche auf die Zählung keinen Einfluss nehmen, habe ich stillschweigend verbessert.

A	E	B	D	C	A	E	B	D	C
1	1	1	1	1	16	16	13	*	14
		2	2	2	17	17	14	*	15
2	2	3	3	3	18	18			16
3	3	⎫	4	4	19	19	15		17
4	4	⎭		5	20	20	16	14	
5	5	4	5	6	21	21			18
6	6	5	6	7	22	22	17	15	19
7	7				23	23	18		20
8	8				24	24	19	16	21
9	9	6⎫	7	8	25	25	20	17	22
10	10	7⎭		9	26	26			
11	11	8	8	10	27	27	21	18	23
12	12	9⎫	9	11	28	28	22	19	24
13	13	10⎭		12	29	29	23		25
14	14	11	10	*26*	30	30	24		27
15	15	12	11	13	31	31	*26*	20	28

A	E	B	D	C	A	E	B	D	C
32	32	25		29	69	69	57		65
33	33	27	21	30	70	70	58	*41*	67
34	34	28	22	31	71	71	59	34	68
35	35	29	23	32	72	72	60		69
36	36	30		33	73	73	61		70
37	37	31		34	74	74	62		71
38	38	32	24	34	75	75			72
39	39	33	25	35	76	76	63		73
40	40	34		36	77	77			74
41	41	35		37	78	78	64	35	75
43	43	36	26	38	79	79	65		76
44	44			39	80	80	66		77
45	45	37		40	81	81			78
46	46	38	27	41	82	82		36	79
47	47	39		42	83	83	67	37	80
48	48	*41*	28	43	84	84		38	81
49	49	40		44	85	85			82
50	50	42		45	86	86	68	39	83
51	51	43		46	87	87	69	40	84
52	52	44		47	88	88	70		85
53	53	45		48		89	71		86
54	54	46		49		90			87
55	55	47		50		91	72		88
56	56			51		92			89
57	57	48	29	52	89	93	73	42	90
58	58	49		53	90	93	74	43	91
59	59			54	91	94	75		92
60	60	50		56	92	95	76	44	93
61	61	51		57		96			94
62	62	52		58		97			95
63	63	53	30	59		98			96
64	64	54	31	60		99			97
65	65			61	93	100	77	45	98
66	66	55	32	62	94	101	78		99
67	67			63	95	102	79	46	100
68	68	56	33	64	96		80		

Es ist auf den ersten Blick klar, dass C in einem nahen Verhältnis zu E steht: und das war freilich aus den bisher bekannten Notizen darüber nicht zu entnehmen. Entscheidend ist die Schlusspartie des Werkes, wo C seine Historien 86 bis 89 und 94—97 mit E 89—92. 96—99 gegen AD und im Wesentlichen auch gegen B theilt.

Allerdings B 71. 72 ist gleich C 86. 88, E 89. 91. Aber ich will die erste dieser Geschichten aus B mit den Varianten von CE hierhersetzen.

Wye vlenspegel. ein rosztüscher wart (was *EC*)

ULenspegel hat eins (auff ein zeit *EC*) ein stedich rosz (pferd *EC*) veil, dat wold einer gelden (da kam einer vnd wolt es yhm ab keuffen *EC*), besach (vnd besahe *C*) id, vnd (*fehlt E*) gefeil jm wail. fraegde jn (vnnd fraget yhn *EC*), gůder gesell (*Anrede fehlt EC*) weistu einigen lack an jm, dat sach mir ich wil dyrt redlich betzalen (ob es kein bösen tuck an yhm het, er solt es yhm nicht verhelen, so wolt ers yhm redlich bezalen *EC*). Vlensp. sacht (sprach *EC*), ich weis geinen gebrech (kein brechen *E*, kein bresten *C*) an jm, dan id geit niet öuer die beum. Der kouffman sacht (sprach *EC*), ich wil yd niet öuer die beum vszryden (es vber kein baum reitten *EC*; *nur* ausz reiten *C*). wiltu mirt geuen vmme einen zymlichen pennynck (geben *nach* pfennig *EC*), ich geldent (so nim ichs *EC*). Vlensp. sacht (sprach *EC*), ich geuen dirs niet vmme einen pennynck (dirs vmb kein pfennig *EC*; dir das *C*) auer vmme · xv · gulden geuen ychs (wil ichs geben *EC*). Sy gewurden des kouffs (er ward des kauffs mit yhm eins vnd bezalt es yhm *E*, sie wurden des kauffs eins vnd bezalt es jm *C*), doe he nu wold (nu das rosz wolt *EC*) tzer stat vszryden, kond (da kund *EC*) he yd niet zer porten vszbrengen öuer die bruck (nicht vber die bruck bringen *EC*) die (wann die brück *EC*; als die *C*) van beumen gelacht (gemacht *EC*) was (wz, als mann dan thůt vnd *C*). öuer die beum ging yd niet (*der Satz fehlt E*). der kouffman meint auer (noch meint der, der das pferd kaufft het es gieng nicht *EC*) öuer (vber die *EC*) beum die vprecht (recht auff *E*, auffrecht *C*) stüenden. vnd (*fehlt C*) nam vlenspegelen mit recht vur. da wart erkant yd wer bedroch (ein betrug *EC*), vlenspe. süld jm syn gelt weder geuen (geben, vnd solt er sein pferd nemen *EC*; dz pferd *C*). Da appellierde vlensp. vnd sal noch komen (das was Vlenspiegel nicht gelegen *EC*; was jm nit *C*).

Es ergibt sich, dass meist CE gegen B übereinstimmen; in einigen Fällen aber steht C, obwol chronologisch jünger als E, zu B, so dass C nicht unmittelbar aus einem mit E identischen Texte, sondern nur aus einer gemeinsamen, ebenso zwischen B und C wie zwischen B und E stehenden Quelle abgeleitet werden kann. Nennen wir sie *E.

Die kurze Historie B 72 C 88 E 91 bestätigt nur, dass CE näher zusammengehören, ohne dass irgendwo C näher zu B stimmte. Aber wenn es heisst: er bat den Fürsten *dat he*

jn machte etliche jair einē hyrtē syns fyefs B, *das er jm wolt leihen das ampt etlich jar, das er seins fiehes hirt wer* C, *das er etliche jar seins fiehes hirt wer* E — und wenn dann fortgefahren wird *He verliend jm dz X. jair* B, *der Fürst verliehe es* (fehlt C) *yhm zehen jar* CE: so darf die in E ausgefallene Bitte um Verleihung wol für ursprünglich gelten — mit C gegen E. Und ausserdem könnte man etwa das seltene *faſslen* C (*wolt versůchen trewlich zů dienen, ob es jm doch faſslen wolt*), wofür E das gewöhnliche *geraten* bietet, im selben Sinne geltend machen.

Aber die übrigen hierhergehörigen Historien (man findet sie sämmtlich bei Lappenberg S. 140—145) sind nicht ohne weiteres ebenso zu beurtheilen.

Ich will die Varianten von C zu E bei Lappenberg angeben, indem ich die Textzeilen der Historien zähle.

E 90 C 87 Ueberschr. *yhm* fehlt; 3 *bar geben;* 4 *gulden*] *geben:* ursprünglich *gelden?* 9 f. *mit einander* fehlt; 10 *verantwort sich*] *thet dar; wol*] *wolt;* 15 *meine wort*] *mein wort.*

E 92 C 89 Ueberschr. *schu*] *Schon; on*] *sunder;* 3 *gut* fehlt; 7 *hey lond mich lauffen mir lauffen der wet.*

E 96 C 94 Ueberschr. *auszutragen*] *aufs den Häufsern zůtragen;* 2 *von* fehlt; *was*] *er was;* 5 *merckt das wol;* 6 *baur*] *Teüfel;* 9 *viel*] *wol vil;* 14 *dir da;* 15 *lieber* fehlt; 30 *saget*] *sprach;* 33 *wil*] *wöll;* 34 *bin ein;* 36 *bald* fehlt.

E 97 C 95, 2 *des*] *da;* 9 *ein*] *es;* 12 *Nu — heimburgin*] *Also gieng der Schultheyfs vnd die Heymbergen;* 14 *so gat.*

E 98 C 96, 2 *vnnd der Knecht;* 12 *karch also ston, vnd giengen;* 13 *holtz, vnnd da sye das holtz gemachten, da schickt;* 15 *das das*] *das;* 17 *vnd laufft.*

E 99 C 97, 1 *der zoge;* 2 *die*] *als;* 3 *vnd stund da;* 7. 8 *ists besser;* 8 *mensch thů das er weyssen, oder das, das iner erst lerne;* 10 *Doctores die;* 15 *lernen was.*

Man kann sich mehrfach für E gegen C entscheiden; oft bleibt man zweifelhaft; niemals kann man mit Bestimmtheit C vor E bevorzugen (C 89 *Schon* mag aus der Mundart des Setzers stammen). Nichts also spricht gegen die Annahme, C habe hier einfach aus E geschöpft. Und wenn das Ver-

hältnis bei C 86. 88 anders ist, so sind diese Geschichten eben durch B als älter erwiesen. Aber ich hüte mich vor einer entschiedenen Folgerung; weil doch auch hier *E zu Grunde liegen könnte, nur ohne dass wirs nachzuweisen vermögen. Es kommt für den Hauptzweck wenig darauf an. Halten wir nur einstweilen fest, dass in jenen zwei Historien C unmöglich auf B beruhen kann.

In Erzählungen, welche BD nicht, wol aber AE bieten, zeigt sich ein analoges Verhältnis, insofern wir auch hier auf eine ältere verlorene Quelle zurückgeführt werden: C schöpft weder aus E noch aus A.

In A 84 E 84 C 81 stimmt C im allgemeinen zu E gegen A; aber ein paar Uebereinstimmungen von AC sind offenbar ursprünglich gegen E: *Vlenspiegel schweig* (*schweig still* CE) *vnd* (fehlt E) *des morgens tagt es im ganz frieg* (*jhm frü* C, fehlt E) *vnd schart* (*vnd schar* C, *da scharr er* E) *die heisz eschen von einander vnd get zům bet vnd nimpt die wirtin vs dem schlof vf* (*auff sich* CE) *vnd* (*vnd tregt sie inn die Kuchen*, *vnd* CE) *setzt sie mit dem* (fehlt CE) *bloszen arsz vf die heisz esch vnd verbrant ir den arsz gar vnd sprach* ‘*sehent* (*nu gehet* C, *nu* E) *wirtin, nun* (*yetzt* CE) *mögen ir wol von Vlenspiegel sagen daz er ein schalk ist* A.

Aus A 85 E 85 C 82 erwähne ich zum Belege derselben Beziehungen: *da kam er hin wandern* AC, *wandern* fehlt E.

A 81 E 81 C 78: *vnd kam in ein flecken zů herberg, vnd in dem hus was nit vil zů essen* AC, *vnnd kam yn̄ ein flecken, zu herberg darynn was nicht viel zu essen* E; *Da ward Vlnspiegel lachen* AC, *da lacht Vlenspiegel* E; *ich heisz morn hinweg* (wo Lappenberg fälschlich *reisz* emendiren will) AC, *ich kers morgen hinweg* E; *ich heyfs* (*hies* A, *reis* Lappenberg) *teglich hinweg* AC, *ich kers teglich hinweg* E.

A 77 E 77 C 74: *vnd was da* AC, *da was er* E; *vnd in der herberg da er in was, da wont* AC, *vnd ynn der herberg wont* E; *des iares eins* A, *zů dem Jar ein mall* C, *zu ein mal* E. Ferner: *vnd in welichem haus seiner nachbauren, den er zu gast pflegt zu haben, het er ein* (hierauf diese und noch vorangehende Worte ‘etwas entstellt wiederholt’) *frembden*

gast A] *vnnd inn welchem haufs vnder seinen nachbauren ein gast bey jm hett, oder die frembd waren* C, *vnd welcher nachbaur ein gast bey yhm het odder die frembd waren* E; E offenbar corrigirend, C gibt wol die älteste Gestalt des Fehlers, ursprünglich: *vnd in welchem haus vnder seinen nachbauren ein gest bey im hett* (*ein* Nom. Singularis, *gest* Accus. Pluralis). Dann: *in das loch das er gebort het, in das gemach* AC] *in das gemach* fehlt E; *schmekt* AC zweimal, E einmal *reucht*, das andre Mal *stinckt; das las ich an dem* (*das* C) *wortzeichen* AC, *dz las ich an dz warzeichen* E.

Die vordersten dieser in BD ausgelassenen oder noch nicht vorhandenen Historien (vgl. S. 30) sind A 18. 21, wobei mir auch G zu Gebote steht.

AGE 18 C 16: *bedort het, da* AGC, *het betrogen* E; *daz es hart vnd kalt winter wz* AG, *das es* (fehlt E) *kalt vnd Winter was* CE; *darzů suer* (*saur* G) AG, *starck darzu* E, *saur* C; *vnd nam ein tisch* AGC, *borget ein tisch* E; *vnd gieng für den thum zu Sanct Steffan zu* (fehlt C) *ston* AGC, *setzt yhn für den thum zu sant steffan* E; *damit* (fehlt C) *den thůmhof hinvf* AGC, *dem thum hoff zu* E; *Vlenspiegel lief — nach, die weil* (*da* C) *kam* AGC, *als Vlenspiegel — nach lieff, kam* E; *vnd nam ein* (fehlt C) *ietlich ein brod in das maul* AGC, *vnd ergreiff yeglichs ein brot* E.

Hierauf fehlen Z. 14 in GCE die Worte *Ich hat brod*, welche somit A allein bietet und offenbar richtig bietet. Von *mit der dan* AG, *von der dann* C, *von dem ton* E war schon die Rede. Im letzten Satz: *zoch da wider* AG, *zog also wider* CE.

AGE 21 C 18 lautet in kritischer Bearbeitung auf Grund von G:

Die XXI. histori
sagt, wie Vlenspiegel alwegen ein val pferd reit, vnd was nit gern wo kinder waren.

Vlenspiegel der waz alle zeit[1] gern bei gselschaft, vnd die weil er lebet, da het er dreierlei sach an im[2], die er flohe[3]. Zum[4] ersten reit er kein graw pferd[5], sunder allweg ein val pferd von gespöt[6] wegen. Das ander, er wolt[7] nienen[8] bleiben wa kinder waren, wan[9] man acht[10]

der kinder mer ir nötlicheit[11] dan sein[12]. Die drit[13] sach wz, wa ein alter milter wirt wz, bei dem wz er nit gern zů herberg, wan ein alter milter wirt, der achtet seines gůtes nit[14] vnd wer gewonlich ein bott[15]; da was auch syn gemeinschafft nit, dann da wer auch kein[16] gelt bey zů gewinnen etc.

Auch so[17] segenet er sich allen morgen vor gesunder speisz, vnd[18] vor grossem glück, vnd vor starckem tranck. Wann gesunde speisz, das wer krut, wie gesundt es auch wer[19]. [Auch so[20] segnet er[21] sich vor der speiszen[22] vsz der apoteck[23], wie wol sie gesunt ist, so ist sie doch ein zeichen der kranckheit.] *Was*[24] wer das grosze[25] glück, dann wo[26] ein stein vonn dem tach fiel, oder ein balck[27] von dem husz[28], so wer zu sprechen[29] 'wer ich da gestanden, so het mich der stein, der balck[30] zů tod gefallen[31], das *was*[32] myn grosz[33] glück': sollichs glücks[34] wolt er gern entberen. Das[35] starck tranck wer das wasser: wan das wasser trybt grosse mülreder mit seiner sterck[36], auch so trincket manicher[37] gůter gesel[38] den tod daran.

Lesarten. [1] alzeit *C* [2] sachen *C* [3] da—flohe] meidet er dreyer ley sachen *E* [4] Zu dem *A* [5] *fehlt E* [6] gespöts *C* [7] er wol *A*, so wolt er *CE* [8] niergen *ACE* [9] dan *CE* [10] achtet *A* [11] der kinder nötlicheit mer *CE* [12] die sein *C* [13] dritte *E* [14] *der Rest des Absatzes fehlt CE* [15] thor *A* [16] *fehlt G* [17] *fehlt CE* [18] *fehlt E* [19] *der Satz fehlt CE* [20] AC, *fehlt G* [21] Auch — er] Er segnet *E* [22] *A*, den speiszen *G*, der speisz *CE* [23] apoteken *A* [24] Das *AGC*, So *E* [25] *fehlt A* [26] dann wo *ACG*, wann *E* [27] balcken *G* [28] oder — husz *fehlt CE* [29] so möcht man sprechen *CE* [30] der balck *fehlt CE* [31] geslagen *CE* [32] wer *AGCE* [33] *fehlt CE* [34] sollich glück *CE* [35] der *C* [36] wan grosse mülreder treibt es vmb *C*, wann es grosse mülreder trieb vmb *E* [37] gar manicher *G* [38] gůter gesel *fehlt CE*

Schon die Ueberlieferung von C 16 belegt, dass C das Zwischenglied zwischen AG und E bildet. Viel interessanter und lehrreicher aber ist C 18. Vollkommen deutlich wird, wie CE gegenüberstehen den Strassburger Drucken AG: sehr schön helfen uns CE zur Entscheidung zwischen A und G, desgleichen AG zur Entscheidung über das relative Alter von C und E. Wenn ich auch über den Schluss des ersten Absatzes nicht ins reine gekommen bin (ohne dass aber die Beurtheilung des Textverhältnisses irgend davon abhinge), im zweiten Absatz scheint mir alles ziemlich klar zu liegen; doch bin ich der Conjectur bei 32 weniger sicher als der bei 24. Einen vermuthlich schon interpolirten und fehler-

haften Text (AG) kürzt C, und E sucht den verkürzten zu bessern.*)

Wie wir aus AG auf einen noch älteren Strassburger oder in Strassburg vorhandenen Druck schliessen, so schliessen wir von CE auf *E, Mittelglied zwischen *A und E. Wodurch sich S. 30. 31 ergänzt: das dort aus E angeführte bietet auch C.**)

Wir dürfen vermuthen, dass C alle Historien, die es mit E gegen AGBD und die es mit AGE gegen BD theilt, aus *E, wonicht zum Theil aus E, entnahm. Und da *E jedenfalls auch die Geschichten B 71. 72 enthielt, so wird hierfür dasselbe wahrscheinlich.

Uebereinstimmungen von AGC in solchen Historien beweisen, dass *E vielfach noch näher zu AG stand als E. Ob *E die Hist. B 71. 72 aus B entnahm oder das umgekehrte stattfand, darüber möchte ich keine Meinung äussern. Die Zusatzgeschichten von E gegenüber AG brauchen gar nicht alle auf einmal aufgenommen zu sein; es kann zwischen AG und E mehr als ein Druck liegen.

Wie verhält sich nun C zu B in denjenigen Historien, die wir auf *B zurückführen dürfen?

Nehmen wir gleich, was zwischen den beiden zuletzt besprochenen liegt, C 17 B 15 AEG 19. Ein näheres Verhältnis von BC ist nicht vorhanden. Wol aber steht B öfters auf der Seite von CE gegen AG. Es fehlen z. B. in BCE Lappenberg (S. 25) Hist. 19, Z. 14 *die bachstůb vol;* 19. 20 *eulen vnd merkatzen;* 21. 22 *ich mag dz nit zu geld bringen;* 26 *eulen vnd merkatzen dienen mir nit uf meinem laden;* 29 *Vlenspiegel;* 38 *vmb das holz vnd.*

---

*) Auf eine andere Interpolation, in A 12, sei hier noch hingewiesen. Der Anfang lautete ursprünglich offenbar: *Also nun Vlenspiegel in dem dorff ein meszner was, da stunde der pfaff eins mals vor dem altar.* Vor *da* sind zwei Sätze eingeschoben, deren erster mit *da,* der zweite mit *Also nun* beginnt.

**) Nachträglich kann ich mittheilen, dass auch G *Lexuluander* bietet und die Lücken in Hist. 47 und 50 ausfüllt. Hier ist also in Wahrheit der Fehler nur auf Seite von A.

Es ist auch mit den vorangehenden Historien nicht weiter zu kommen. D steht mir nicht zu Gebote; E, das wir nicht entbehren können, ist in den drei ersten Geschichten ganz frei bearbeitet; A 5 zeigt keine charakteristischen Varianten; und gleich in A 6 tritt wieder das alte Verhältnis ein: wie sehr auch BC gegen AG stehen mögen, E steht immer mit zu C.

Dennoch zeigt der äussere Bestand der Historien, dass eine Einwirkung von *B auf C stattgefunden haben muss: BDC 2 ist den andern Drucken unbekannt; AGE 7. 8 fehlen in BDC; ja noch AGE 26 fehlt in C mit BD: weiterhin allerdings keine Spur

Demnach fällt die Berechtigung weg, C einfach der Classe *B zuzurechnen, wie ich S. 31 gethan; und an selbständige Uebertragung aus dem niederdeutschen ist nicht zu denken.

Aber dass wir es in C mit dem Repräsentanten einer sehr guten und alten Quelle zu thun haben, ergab sich durchweg. Und wenn der Titel die Notiz enthält *newlich aufs Sachsischer sprach vff gut Teutsch verdolmetscht*, so ist dieselbe schwerlich in C hinzugefügt; sie darf vielmehr auf die Vorlage von C zurückgeführt werden.

In Bezug auf die Vorrede aber bleibt es dabei, dass C als gleichberechtigter Zeuge neben AG tritt. Denn wenn in A *tausend fünfhundert* und dem entsprechend in G M. CCCCC. steht, so haben wir hinlänglich erkannt, dass A und G nur éine Quelle vertreten, einen vor 1515 anzusetzenden Druck (S. 83), auf welchen sich C nicht zurückführen lässt. Wir haben daher volles Recht, uns zwischen diesen Angaben nach inneren Gründen zu entscheiden, wie es S. 31. 32 geschehen.

III.

ZUM VOLKSBUCH VON KAISER FRIEDRICH.

Die kleine sagenhafte Geschichte Baierns oder vielmehr des Hauses Scheiern (vgl. cgm. 699; auch 735 und 2928?) in der Wiener Handschrift 3447 (oben S. 35), die mit den Worten schliesst *Johannes pawman scripsit etc. 1463. etc.*, enthält nach einer von Heinzel verglichenen Abschrift des Herrn v. Hofmann in Wien folgendes über den Herzog Eckhart (Bl. 126):

Graf Eckart von Scheyrn kriegt umb das herczogtumb zw Bayrn, und dy Unger fůrent drey stunt mit im auffs Reych, und wart geteydingt das im das herczogtumb wider ward, und das er mit künig Hainreichen dem dritten solt varen zw dem heiligen grab mit allen den seinen. Graff Eckhart der für da dy vart gar herlichen; und alles hër des künigs kam gen Constantinopel; und da wurden sy überayn, sy wolten zw füssen ziehen, und gaben dy pfert.

Wes wunders Graff Eckhart auf dem weg began, das wär zw sagen gar ze lanck. Er het zwen puntschuech an mit roten riemen: dabey erchannt in alles her. und wo er des nachtes lag, da stackt man einen (einem *Hs.*) puntschuech auff: da lëgt sich dann vil mer volchs (volcls *Hs.*) zw dann zw dem künig überal. Der künig hies im den puntschuech in ein panyr machen. Das tet er dar umb, das daz her dem puntschuech allermaist nach zoch. Auch ward das heylig grab gewunnen under dem puntschuech. Man nant in auch anders nit dann herczog puntschuech. Also zw einer gedächtnusz da Jerusalem zw fuessen gewunnen ward, solt er (*fehlt Hs.*) und dy seinen füren den puntschuech.

In dieser Fassung der Sage fehlt Dietmar Anhrenger (so natürlich oben S. 35 zu lesen) ganz; der Kreuzzug und die Eroberung Jerusalems wird einem König Heinrich dem Dritten zugeschrieben; und die Verwendung des Bundschuhs

als Fahne wird einfacher, aber weniger verständlich, motivirt. Vgl. Zs. 5, 254—258.

An einer späteren Stelle des Wiener Stücks (Bl. 129) heisst es: *Anno dni M. CC. IX. Das heilig grab ward kayser Frydreich ein geantwurt an swertsleg, und kayser Fridreich macht seinen sun ze künig ze Jerusalem, und dem selben künig gab er zw weyb herczog Otten tochter von Bayrn, und die hiesz man dy künigin von Jerusalem, und die starb das sy im nicht zw gelegt ward.*

Trotz der haarsträubenden chronologischen Verwirrung sind Friedrich der Zweite und sein Sohn Konrad noch erkennbar. Ob jener zunächst an die Stelle des fabulosen Jerusalem-Eroberers Heinrich III getreten ist, um dann im Volksbuch sich in den Rothbart zu verwandeln, lässt sich nicht sagen.

Aber die Wiener, früher in Salzburg befindliche, Aufzeichnung zeigt auch sonst noch Verwandtschaft mit dem Volksbuche. Man vergl. Zs. 5, 258 mit der Hs. Bl. 128^{b}. Die Grafen von Scheiern wollen ihre Stammburg in ein Kloster verwandeln:

und also gaben sy all auf yeder man unser frawen seinen tayl. Ausgenomen herczog Arnolt, der gab seinen tayl dem tewfel und warff ein hanntschuech auff und sprach ‘sët hin, her tewfel, das mein: des sült ir gewaltig sein.’ und also chom der tewfel und füret den handtschuech hin ze angesicht aller menschen dy dabei waren, das in kain mensch nymmer mer gesach.

Dass der Verfasser der Wiener Fabelhistorie, für deren Bekanntmachung und genauere Untersuchung ich Sorge tragen werde, die allernächsten Beziehungen zum Kloster Scheiern hat, ist vollkommen deutlich. Auch Beziehungen, directe oder indirecte, zu Konrads Chronicon Schirense werden sich erweisen lassen.

Bl. 124^{a} ruft der Verfasser aus: *Secht also, von den edeln stammen* (*stam̄* Hs.) *der vier künig von Rom, von Franckenreich, von Kriechen und von Ungern kam das edel geslächt und der wirdig sam der herren von Bayrn dy hewt lebent. Und wer den grafen von Scheyrn zw spricht das sy von alter* (in der Hs. wiederholt) *nicht guet sein, der hat der kronicken nicht*

gelesen und fält daran. Mir ist dabei eingefallen was Kluckhohn in den Forschungen zur Deutschen Geschichte 7, 209 über den Historiker Hans Ebran von Wildenberg bemerkt: 'Er nimmt sogar keinen Anstand die harte Stelle Ottos von Freising über die ältesten Grafen von Scheiern aufzunehmen; und verschweigt nicht, wie oft ihre Ahnherren die Hilfe der Ungarn angerufen und Baiern haben verwüsten helfen, nur um es den Händen des Kaisers zu entreissen.' Letzteres verschweigt allerdings auch unser Panegyriker nicht. Es ist aber chronologisch unmöglich, dass er dem Wildenberger erwidern wolle; indessen Otto von Freising war nicht bloss diesem bekannt.

In dem volksthümlichen, dem Papst so wenig günstigen Friedrichsbüchlein fallen S. 257 die Beziehungen auf den Franciscanerorden, S. 256. 258 die Localbeziehung zu dem Flecken Ried auf.

Man wird hier immer noch von historischer Sage reden dürfen, wie oft auch Unwissenheit, Willkür und Tendenz die Musen des Schriftstellers gewesen sein mögen. Auf einen wirklichen historischen Roman hat kürzlich Waitz aufmerksam gemacht im Neuen Archiv 2, 459: die Handschrift gehört, wie er mir freundlichst mittheilt, dem XV. Jahrhundert an.

IV.

MICHAEL LINDENER.

Ueber Michael Lindener habe ich S. 23. 24 nur zusammengestellt, was sich aus allgemein zugänglichen Büchern entnehmen liess. Durch die Güte von Professor Wilhelm Arndt in Leipzig kann ich zwei sichere Lebensdaten hinzufügen.

Im zweiten Bande der Matrikel der Universität Leipzig, Bl. 25 erste Columne, ist inscribirt: *Michael Lindener Lipsens. 6 gr.* (d. h. 6 Groschen Immatriculationsgebür). Er steht unter den Angehörigen der Meissner Nation auf der Universität, unter den Misnenses. Die Immatriculation fand statt 1544 unter dem Rectorat von Joachim Camerarius für das Sommersemester.

Wackernagels Vermuthung (S. 23) kann nur als eine Conjectur über die Entstehung des Familiennamens Lindener gelten, die uns übrigens ziemlich gleichgiltig ist. Michael Lindener stammte aus Leipzig und wurde daselbst zu Ostern 1544 immatriculirt: was zu den oben angeführten Daten vollkommen stimmt. Als Famulus bei Dungersheim war er noch nicht immatriculirt.

V.

GENOVEFA.

Da S. 11 die Genovefa erwähnt wurde, so benutze ich die Gelegenheit, um auf eine ebenerschienene Schrift hinzuweisen, welche in klarer und besonnener Weise die Geschichte dieses Volksbuches erzählt und ihm den rechten Platz in der Litteraturgeschichte anweist: Die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa, Würzburger Habilitationsschrift von Dr. Bernhard Seuffert (Würzburg 1877).

Schon Reinhold Köhler hatte in der Zs. für deutsche Philologie 5, 69 gezeigt, dass die deutschen Volksbücher von Hirlanda und Genovefa zunächst aus dem History-Buche des Capuciners Martinus von Cochem (1687) stammen, dass Martinus hierbei einen anonymen jesuitischen Uebersetzer des Cerisiers (von 1685, Druckerlaubnis von 1676) und der Jesuit seinerseits für die Genovefa einen älteren Ordensgenossen P. Michael Staudacher (1660, Widmung von 1648, Druckerlaubnis von 1647) benutzte.

Das Werk des Jesuiten Cerisiers selbst ist, wie oben angeführt, 1638 zuerst erschienen (Approbation von 1634).

Seuffert charakterisirt alle diese Schriftsteller und Arbeiten, so dass die Motive der Veränderungen deutlich werden. Er weist ferner auf die niederländische Uebersetzung des Cerisiers durch den E. P. Carolus van Houcke, ebenfalls S. J., hin (1645), aus der — wie es scheint, durch die Hand eines geübten populären Schriftstellers — das niederländische Volksbuch entstand, das ziemlich wörtlich ins deutsche übertragen wurde und z. B. auch der bekannten 'Jugendschrift' von Christoph von Schmid zu Grunde liegt.

So dass innerhalb der deutschen Volksüberlieferung durchweg zwei Strömungen der Tradition zu sondern sind, deren wichtigste unterscheidende Züge Seuffert S. 56 angibt: die des Pater Cochem und die niederländische.

Was den Ursprung der innerhalb der höheren Litteratur wesentlich durch Jesuiten berühmt gewordenen Legende betrifft, so weist Seuffert alle mythischen und historischen Anknüpfungen zurück. Die Legende ist nach ihm zwischen den Jahren 1325 und 1425 von einem Laacher Mönch erdichtet, welcher das bekannte Novellenmotiv der unschuldig verdächtigten Frau, nach Analogie verschiedener Klostergründungsgeschichten, zum Ruhm und zum Nutzen der Kapelle Frauenkirchen bei Laach verwerthete. Wie unbefangen mittelalterliche Geistliche durch litterarische Fälschung ihre Gotteshäuser zu heben suchten, hat an einem anderen lehrreichen Beispiele soeben Bächtold gezeigt (Stretlinger Chronik, Frauenfeld 1877, S. LI).

Die Geschichte der Genovefa-Legende bis auf Cerisiers wird von Seuffert S. 27—40 erzählt. Durch Cerisiers eigentlich erst tritt sie in die Geschichte des Romanes ein; und eine strengere chronologische Behandlung müsste ihr eine ganz andere Stelle anweisen, als Herr Dr. Bobertag gethan hat.

Die Popularität einer Erzählung, welche das Mitleid mit einer armen unschuldig leidenden Frau zu erregen sucht, bezeichnet aber den Charakter des neuen Zeitalters, das im siebzehnten Jahrhundert beginnt.

REGISTER.

Abele 25.
Ackermann, Hans 50. 51.
Ackermann von Beheim 73.
Acolastus 50. 51.
Aemilia s. Camillus.
Aesop 19. 25. 77.
Albertanus Brixiensis 14.
Amadis 2. 26. 62. 63. 64—72.
Amis 32.
Ampleve 31. 80.
Andreae, J. Val. 66.
Andreuccio s. Boccaccio.
Anhenger s. Dietmar.
Anna Elisabeth Landgräfin zu Hessen 68.
Apollonius 8. 11. 73—75.
Argenis 67.
Arnim 11.
Artus s. Olwier.
Asträa 67.
Attabalippa 37.
Augsburg 15. 24.
Ayrer 50.

Banise, Asiatische 3.
Barclay 67.
Barlaam und Josaphat 6.
Basel 50.
Bauernfeld 11.
Bauman, Johannes 93.
Baumgartner, Anton 24.
Bebel 20. 23.
Binder, Jörg 50. 51.
Birken 6.
Blankenburg 3.
Boccaccio: Decamerone 5.
(II. 5) Andreuccio 12.
(II. 8) 23.
(II. 9) von vier Kaufmännern 13.
(III. 7) Thedaldus 12.
(III. 9) 13.
(IV. 1) Tancred, Sigismunda, Guiscard 12. 17. 46. 56. 73. 77.
(IV. 6) 45.
(IV. 8) 45.
(V. 1) Cimon und Lysimachus 12.
(VII. 7) 23.
(IX. 1) 13.
(X. 8) Titus und Gisippus 20. 23.
(X. 10) Griseldis 12. 16. 17. 73. 74. 76. 77.
De claris mulieribus 19.
Bohemus, Martinus 50.
Borstel, Adolf von 68.
Brissonetus 14.
Brunn des rats 14.
Buch d. Beispiele d. alten Weisen 19.
Buch der Liebe 43.
Buchhandel 62.
Buchholz 6.
Büheler 18.
Bütner, Wolfgang 44.
Bundschuh 35. 93.
Burgheim 36. 39. 41. 42.

Caesarius von Heisterbach 20.
Calixtus s. Celestina.
Calprenède 67.
Camerarius, Joachim 96.
Camillus und Aemilia 14.
Capella, Marcianus 6.
Castellano Castellani 51.
Celestina 13. 14.
Cerisiers 11. 97. 98.
Cervantes: Don Quixote 9. 34. 64.
Chrestien de Troyes 47. 48.
Christoph von Würtemberg 68.
Cimon s. Boccaccio.
Clauert, Hans 25.
Claus Narr 25.
Clerc, Jan de 14.
Cochem s. Martinus.
Colmar 36. 40. 41.
Comoedien, Englische 50.

Decamerone s. Boccaccio.
Dekherus 66.
Desessart 68.
Diana 67.
Dietmar Anhenger 35. 93.
Drama 50. 51. 61. 65. s. Wickram.
Dufresnoy s. Lenglet.
Dungersheim, Dr. aus Ochsenfurt 24. 96.
Dunlop 3.

Eberhard von Würtemberg 18. 19. 21.
Eckhart, Herzog, von Baiern 35. 93.
Edda 5.
Eleonore von Oesterreich 19.
Elisabeth Gräfin zu Nassau-Saarbrücken 19.
Elisabeth Pfalzgräfin 68.
Emich, Matthias 11.
Ernst, Herzog 10. 25. 35.
Ettner 26.
Eugenia s. Phyloconius.
Eulenspiegel 25. 26—34. 78—92.
Zeit der Abfassung 32. 92. Ort 33.
Euryalus u. Lucretia s. Sylvius.
Facetiae facetiarum 26.
Faust 25. 34.
Feyerabend, Siegismund 68. 71. 72.
Fielding 3.
Fischart 14. 21. 62—64. 70. 71.
Fleckenstein, Sibille Freifrau von 69.
Flordamur 17. 73.
Florimont 16. 17.
Florio und Bianceflora 46.
Foillet, Jacob 71.
Fortunatus 9. 11.
Franciscaner 95.
Franz I von Frankreich 68.
Frauenkirchen 98.
Fresnoy, Lenglet du, s. Lenglet.
Frey, Jacob 20. 21. 22. 23.
Friedrich Barbarossa, Volksbuch von 25. 35. 60. 93—95.
Friedrich Graf zu Würtemberg und Mömpelgard 69.
Frischlin 20.
Frölich, Jacob 40. 41.
Füetrer 10. 17. 73.
Fünfer, Johann 18.

Galmy, Ritter 8. 9. 41.
Gargantua 62. 63.
Geistlicher Rosengart 17.
Gengenbach 40.
Genovefa 11. 97. 98.
Gesta Romanorum 20.
Gilias, Reus 26.
Giraldi 5.
Gisippus s. Boccaccio.
Gnapheus 50. 51.
Gomberville 67.
Gottfried von Viterbo 74.
Gottsched 3.
Graenrodt, Anna von 69.
Griseldis s. Boccaccio.

Haimonskinder s. Reinolt.
Hamenstede, Heinrich 31. 33.

Hamer, Peter 12. 73. 74. 76.
Hanschel, Caspar 39. 42.
Happelius 5.
Harder, Michael: Messmemorial 8. 11. 14. 25. 26. 43. 44.
Harsdörffer 67.
Hartlieb, Dr. Johannes 16.
Hartman von Aue 47. 48.
Hayden, Gregor 34.
Helene Pfalzgräfin 69.
Heinrich II von England 8.
Hendreich 66.
Henfflin, Ludwig 18.
Herodot 38.
Herolt, Johann 27.
Heros 50.
Herpin, Ritter 8. 9. 10. 18. 56.
Hildesheim 33.
Himpurg 17.
Hirlanda 97.
Hochberg, Markgraf Rudolf von 19.
Hoeck 25.
Hollonius, Ludwig 50.
Houcke, Carolus van 97,
Huet 2. 5. 6. 7.
Hugschapeler 19. 45.

Ismenius 62. 63.

Josephus 38.
Jude, ewiger 25.
Juliana 69.

Kaisersberg, Geiler von 21.
Kalenberger 27. 32.
Karl von Baden 18.
Katharina von Siena 17.
Katzipori 24. 25.
Kaufmännern, Volksbuch von vier 13.
Kirchhof 20. 21. 22. 23. 27.
Klägliche Historie 14.
Klinssor 27.
Königin von England 18.
Königstochter von Frankreich 18.
Konrad Chronist von Scheiern 94.
Kufstein, von 68.

Laach 98.
Lansius 66.
Lanzelet 9. 10. 16. 73.
Lenglet du Fresnoy 3.
Limburg, Margaretha von 18.
Lindener, Michael 20. 21. 22. 23 bis 25. 63. 96.
Loccius 50.
Loher und Maller 19.
Lorichius 41.
Louber, Diebold 9.
Luscinius 20.
Lysimachus s. Boccaccio.

Macropedius 50.
Mai und Beaflor 18.
Malagis 17.
Margarethe von Würtemberg 19.
Martinus von Cochem 97. 98.
Mathilde, Erzherzogin 16. 17. 18. 19.
Maximilian I, Kaiser 35.
Meier, Joachim 6.
Meister, sieben weise 20.
Melander 20.
Melibea s. Celestina.
Meliboeus und Prudentia 14.
Melusine 16. 17. 19.
Messerschmidt, Jörg 14.
Messerschmidt, G. F. 37.
Methodologisches 15. 46—49.
Mömpelgard 69. 71. 72.
Mörin s. Sachsenheim.
Montalvo 66.
Montanus 12. 13. 20. 21. 23.
Montemayor 67.
Morhof 4. 5. 6.
Moro, Mauritio 51.
Müller, D. 66.
murken 31.
Murner 33. 45. 78. 82.

Nachtbüchlein s. Schumann.
Nendorff 50.

Ochsenfart s. Dungersheim.
Oettingen, Konrad von 73. 76.
Olwier und Artus 10. 11.
Omeis 7.
Opitz 67.
Orso s. Valentin.
Otto von Freising 95.

Pantschatantra 19.
Papenmeier, Arnold 31.
Parzival 65.
Pauli 20. 21.
Petrarca 38. 74.
Pforr, Anton von 19.
Philipp der Grossmüthige von Hessen 22.
Phyloconius und Eugenia 14.
Pigna 5.
Piscator, Petrus 66.
Pleier 48.
Plutarch 38.
Poggio 20.
Pondo G. 50.
Pontus von Galicia 8. 18. 19. 57.
Pulci, Antonio 51.
Prasch 6. 7. 66.
Predigtmärlein 21.
Prosa 7.
Prudentia s. Meliboeus.
Psyche cretica s. Prasch; Serpilius.
Püterich s. Reicherzhausen.

Quixote, Don s. Cervantes.

Rabelais 62.
Rausch, Bruder 32.
Reichard 4.
Reicherzhausen, Püterich von 16 bis 19.
Reinolt 10. 17.
Renata von Lothringen 68.
Renner 56. 57.
Ried 95.
Riedeselin, Ursula 69.
Ritter, der weisse s. Herpin.
Romain, Romaine 6.
Roman, historischer des XV. Jh. 95.
Romansche Schreibart 6.
Rotth, M. Christian 4. 5. 6. 7.

Sachs, Hans 50. 51.
Sachsenheim Herman von 16. 19: Mörin 17.
Salomo und Markolf 25. 34.
Salzmann, Wilhelm 20.
Scharpffenecker 50. 51.
Scheiern, Grafen von 93—95.
Schertweg, Jacob 50.
Scherz mit der Wahrheit 20.
Schiltbürger 25. 34. 61. 63.
Schmeltzl 50.
Schmid, Christoph von 97.
Schön, Christian 50.
Schottelius 5.
Schrader 50.
Schumann 20. 21. 22. 26.
Scudéri 67.
Seelentrost 20.
Seidelius, Bruno 25.
Serpilius 6. 66.
Sicvreedt 26.
Sidney 67.
Siegfried, gehörnter 25. 26.
Siegfriedslied 25—26.
Siena s. Katharina.
Sigismund von Oesterreich 19.
Sigismunda s. Boccaccio.
Smollet 3.
Soest, Johann von 18.
Spangenberg, Johannes 24.
Speccius 23.
Staricius 26.
Staudacher, Michael 97.
Stauffenberg, Peter von 62.
Stein, Marquard von 19. 23.

Stein, Wierich von 19.
Steinhöwel 5. 12. 19. 20. 73—77.
Stimmer, Tobias 37.
Strabo, Walafrid 11.
Strassburg 15. 50. 61.
Stretlinger Chronik 98.
Stubenberg, von 68.
Sylvius, Aeneas: Euryalus und Lucretia 11. 12. 17. 46.
De remedio amoris 17.

Tancredus s. Boccaccio.
Tandarois und Flordibel 48.
Tasso 64. 65.
Tatius, Achilles 62.
Thedaldus s. Boccaccio.
Thiers 6.
Thomasius 6.
Titus s. Boccaccio.
Tressan 4.
Trimberg, Hugo von 56. 57.
Tristan 10. 46.
Tünger 20. 21.
Tundalus 18.
Turn, Ritter vom 19. 20.

Urfé, d' 67. 68.

Valentin und Orso 11.
Valerius Maximus 20. 38.
Varennes, Aimé de 16.
Vincenz von Beauvais 20.
Vineis, Raimundus de 17.
Vogtherr, Heinrich 37. 60.
Volksbücher 59. 60. s. Harder.
Voltaire 4.

Waldis, Burkard 50. 51.
Warbeck, Veit 20.
Weisskunig 35.
Wendunmuth s. Kirchhof.
Wetzel, Johann 20.
Wickram, Jörg 14. 21. 22. 23. 35—46. 52. 53. 59—61. 67.
Familie 36. Dramen 51. 57.
Werke:
Alter, zehn 40. 41.
Bilger 38. 41. 42.
Dialog vom ungerathenen Sohn 37. 39. 40. 42. 53.
Dialog von der Trunkenheit 38. 41. 42.
Eckart, treu 40. 41.
Gabriotto 42. 43. 44—46. 48. 49. 54. 55. 56.
Goldfaden 9. 38. 39. 40. 42. 54—59.
Hauptlaster 36. 38. 41. 42. 52.
Knabenspiegel (Drama) 39. 40. 42. 50.
Knabenspiegel (Erzählung) 9. 38. 39. 42. 50—54. 56. 57.
Losbuch 41.
Meistergesang 38. 42. 57.
Metamorphosen 37. 38. 41. 42.
Nachbarn 36. 39. 42. 43.
Narrenbeschwörung 42.
Narrengiessen 40. 41.
Rollwagenbüchlein 20. 38. 39. 41. 42.
Sohn, Verlorner 13. 40. 41. 42. 50. 51. 52.
Tobias 42.
Wigalois 26.
Wildenberg, Hans Ebran von 95.
Wilhelm von Oesterreich 25.
Wilhelm von Pfalzbaiern 68.
Wilhelm von Wenden 18. 19.
Wittelsbacher 16.
Wolff 3.
Worms 26.
Wyle, Niclas von 17. 19. 37. 77.

Ziely, Wilhelm 20
Züricher Prosaromane 10.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

X. Ueber den Stil der altgermanischen Poesie von Richard Heinzel. M. 1. 60

XI. Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert. Rede gehalten zur Feier des Stiftungsfestes der Universität Strassburg am 1. Mai 1875 von Gustav Schmoller. Mit einem Anhang: enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. M. 3. —

XII. Geschichte der deutschen Dichtung im XI. und XII. Jahrhundert. Von Wilhelm Scherer. M. 3. 50

XIII. Die Nominalsuffixe a und â in den germanischen Sprachen von Heinrich Zimmer. Eine von der philosoph. Facultät der Universität Strassburg gekrönte Preisschrift. M. 7. —

XIV. Der Marner. Herausgegeben von Philipp Strauch. M. 4. —

XV. Ueber den Mönch von Heilsbronn. Von Albr. Wagner. M. 2. —

XVI. King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Litteraturgeschichte. Von Theodor Wissmann. M. 3. —

XVII. Karl Ruckstuhl. Ein Beitrag zur Goethe-Litteratur von Ludw. Hirzel. M. 1. —

XVIII. Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländ. Rittergedichtes. Zum ersten Male herausgegeben von Joh. Franck. M. 4. —

XIX. Eilhart von Oberge. Zum ersten Male herausgegeben von Dr. Franz Lichtenstein. (Unter der Presse.)

XX. Alexius. Herausgegeben von Prof. J. Schipper in Wien. (Unter der Presse.)

XXI. Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar. Eine Kritik von Wilhelm Scherer. M. 2. 50

XXII. Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Sturm- und Drangzeit von Rich. Maria Werner. (Unter der Presse.)

XXIII. Leibniz und Schottelius. Die unvorgreiflichen Gedanken. Untersucht und herausgegeben von Aug. Schmarsow. (Unter der Presse.)

In Vorbereitung:

Die Offenbarungen der Adelheid Langmann, von Philipp Strauch.

Beiträge zur Kritik des Nibelungenliedes, von Rud. Henning.

Peter Spörls Liederbuch, herausgegeben von Gustav Jacobsthal und Wilhelm Scherer.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an.

Strassburg, im Juli 1877.

Die Verlagshandlung:

KARL J. TRÜBNER.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, WILHELM SCHERER,
ELIAS STEINMEYER.

XXI.

DIE ANFÄNGE DES DEUTSCHEN PROSAROMANS UND JÖRG WICKRAM VON COLMAR.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1877.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, WILHELM SCHERER,
ELIAS STEINMEYER.

XXI.

DIE ANFÄNGE DES DEUTSCHEN PROSAROMANS UND JÖRG WICKRAM VON COLMAR.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1877.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scherer, Wilhelm,

Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar eine Kritik

Strassburg [u.a.] 1877

L.germ. 208 u-20/23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11023443-6